Med. g.
221

ed. g. 221-1

Ex donat. Molliana.

<36603761450011

<36603761450011

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe
an Aerzte.

Erste Sammlung.

von

Marcus Herz
der Arzeneygelahrheit Doctor zu Berlin.

Mietau 1777.
bey J. F. Hinz.

Med. g. 221

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Innhalt.

Erster Brief

An den Herrn Professor Goldhagen in Halle.

I. Vom Eßigklystier. Eröffnende Eigenschaft des Eßigs — Erste, zweyte und dritte Erfahrung — Betrachtung der übrigen Eigenschaften des Eßigs — Nachtheiliges der reizenden Klystiere — Vergleichung der reizenden Klystiere bey den Alten mit den unsrigen — Fernere Unbequemlichkeit der gewöhnlichen reizenden Klystiere und Vorzug der Eßigklystiere — Vorzug des Eßigklystiers vor allen andern Klystieren im blutigen Schlagfluß, in Entzündungen und faulen Krankheiten — Erste Veranlassung zur Anwendung des Eßigklystiers — Gebrauch den **Riverius** von denselben machte. —

II. Vom äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers. Vierte, fünfte, sechste und siebente Erfahrung — **Floyer** und **Hahn** — Erklärung von der Wirkungsart des kalten Wassers — Vorzug der topischen Mittel vor den innerlichen überhaupt — Bedingungen unter welchen das kalte Wasser als stärkendes Mittel nützlich, und unter welchen es schädlich ist —

ist — Erklärung einer hieher gehörigen Stelle in **Hippocrates** Aphorismen — Fernere Umstände unter welchen der Gebrauch des kalten Wassers nützlich oder schädlich ist — Mehrere Wirkungen des kalten Wassers, als Folgen von dessen zusammenziehenden Kraft — Zergliederung einiger Aphorismen des **Hippocrates**.

III. **Von der Einwickelung in Flanell, und den diaphoretischen Mitteln überhaupt.** Achte Erfahrung — Verschiedene Methode den Schweiß zu befördern bey den Alten und bey uns — Betrachtung über das Ausdünstungsgeschäft überhaupt — Verhältniß zwischen dem Grad des Blutumlaufs und dem Zustand der Hautgefäße — Daraus entspringende Verschiedenheit in der Methode die Fehler der Ausdünstung zu verbessern — Erklärung einer Erscheinung, die zu einem falschen Schluß Gelegenheit giebt — Widerlegung der Alexanderschen Hypothese vom **Schwitzpunkt** — Falsches Resultat das er aus seinen angestellten Versuchen zieht.

IV. **Vom Bisam in einer convulsivischen Engbrüstigkeit.** Neunte Erfahrung.

V. **Vom gemeinen Weiderich.** Bestätigung der Kräfte die der Hr. v. **Haen** dieser Pflanze beylegt — Zehnte und eilfte Erfahrung.

VI. **Von den Zinkblumen und dem Dippelschen Oehle in krampfhaften Zufällen.** Zwölfte und drey-

dreyzehnte Erfahrung — Ursache der Genauigkeit bey Beschreibung der Nervenkrankheiten — Unvollständigkeit unserer Kenntniß von den Nerven — Warum die Kunst bey Heilung der Nervenkrankheiten so sehr Empirie ist? — Verschiedenheit zwischen der Wirkungsart der beyden Mittel.

Zweyter Brief

An den Herrn Geheimenrath Cothenius.

Unbilliger Vorwurf den man der Kunst macht — Allgemeine Gränze der Kunst — Nutzen der genauern Erkenntniß ihrer Gränzen — Ursachen der Schwierigkeit dieser Erkenntniß in unserer Kunst — Wodurch sie zu erlangen ist — Eintheilung der Erfahrungen in **positive** und **negative** — **Hippocrates** hat sich der letzten nicht geschämt — Unterabtheilung der negativen Erfahrungen — Ihr Nutzen und Einfluß auf das Wachsthum der Kunst — Zwey Beyspiele von der zweyten Art negativer Erfahrungen.

Dritter Brief

An den Herrn Doctor Marx in Hannover.

Einige Fälle in welchen die Eicheln sich wirksam bezeugten — Unter welchen Umständen dieses geschahe — Schwierigkeit in der gemeinen Praxi Erfahrungen zu machen — Wie die Aerzte vor dem Krankenbette hintergangen werden — Collision in welche sie un-

tereinander ohne Vorwissen gebracht werden — Unseelige Folgen die daraus entspringen — Wichtiges Geschäft Erfahrungen zu schreiben — Es geht dem Gewissen und der Kunst an — Die Evidenz der Kunst beruht auf Erfahrungen — Gesetze der Wahrscheinlichkeit — Anwendung derselben auf die Kunst — Erheblicher Einfluß richtiger und falscher Erfahrungen auf die Evidenz der Kunst — Die Kunst ist des höchsten Grades von Gewißheit fähig — Genauere Bestimmung von der Wirksamkeit der Eicheln — Herr **Schröder** ist nicht der erste der einen medicinischen Gebrauch von den Eicheln gemacht — Seltner Tractat eines Arzts aus dem funfzehnten Jahrhundert, welcher sich auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet — Auszug aus demselben von dem Herrn Hofrath **Lessing** mitgetheilt — Beschluß.

Erster Brief
An meinen Lehrer
den
Herrn Professor Goldhagen
in Halle.

Ich habe in den wenigen Jahren meiner Kunstübung einige Erfahrungen gesammelt, deren Bekanntmachung vielleicht nicht ganz ohne Nutzen seyn möchte. Ich nehme daher keinen Anstand sie öffentlich mitzutheilen, und vorzüglich dem Schutze meines unvergeßlichen Lehrers zu empfehlen, des Mannes dem allein mein Gemüth die Befreyung von dem jugendlichen Wahn zu verdanken hat, daß die Arzneywissenschaft dem emporstrebenden Genie nicht Stof genug darböte; des Mannes, der mit dem Hippocratischen und Boerhaavischen Genius die göttliche Kunst übt und üben lehrt; des Mannes, von dessen Muße und Laune es bloß abhängt die Gränzpfähle seiner Kunst weiter hinaus zu stecken, und innerhalb ihres Gebieths neues Licht, neue Ordnung zu verbreiten.

Ich hätte diese Erfahrungen vielleicht noch im Pulte lassen sollen, um sie einst ausgearbeiteter und in größerer Menge in die Welt schicken zu können; allein ich glaube zu nutzen,

 und

und wie kann man dieß zu früh? — Das Horazische nonum prematur in annum mag immer gute Empfehlung für seinen Dichter seyn. Sein Ansehn gewinnt freylich, wenn er lieber später und vollkommener, als zeitig und mittelmäßig erscheint; und die Welt, was verliert sie dabey, wenn sie nach neun Jahren, aber dafür neunmal besser amüsirt wird? — Auf eine Kunst die mit dem ersten Bedürfnisse des Menschen so sehr in Verknüpfung stehet, wie die unsrige, auf eine Wissenschaft, deren Gegenstand Wahrheit ist, wie die unsrige, läßt sich hiervon in den wenigsten Fällen Anwendung machen. Hier findet das delere licebit quod non edideris nicht statt; die Erfahrungen, die der rechtschaffene Arzt macht, müssen ganz gemacht seyn, sobald er das Krankenbett verläßt; Politur, Schmuck, Auszierung, dieß ist die ganze zweydeutige Vollkommenheit die sie auf der Studierstube erhalten können, zweydeutige Vollkommenheit immer, wenn anders diesem äußerlichen nicht das kleinste Körnchen Wahrheit aufgeopfert wird: — aber wenn durch meine Schrift, in diesen neun Jahren, das Leben eines einzigen meiner Nebenmenschen nur um einen Tag ge-

fri-

fristet wird, dessen Kräfte nur einen Tag eher als ohne sie geschehen wäre, in ihre Bestimmung wieder eingesetzt werden, was meynen Sie, Menschenfreund, hatte ich nicht wohl gethan, daß ich des Römers Rath nicht achtete?

Sie werden nicht an allem das Gepräge der Neuheit entdecken, aber auch nichts, wie ich hoffe, das etwa schon zu oft gesagt wäre. Und es giebt in unserer Wissenschaft, so wie in der Gottesgelahrheit und Sittenlehre, gewisse Wahrheiten die nicht zu oft gesagt werden können. Die Vorurtheile aus jedem Fache sind nicht selten in dem Gemüthe des Menschen mit einer steinernen Schale umgeben, die von den Eindrücken eines Wassertropfens durchdrungen wird, aber sie müssen nur unendlich wiederholt werden.

Wenn übrigens der Schüler nur die Aufmerksamkeit seines Meisters sich erwirbt, so muß er sich Glück wünschen. Seine Zufriedenheit muß hinreichende Belohnung seiner gegenwärtigen Arbeit seyn, und auch seine Zurechtweisung hinreichende Aufmunterung zu künftigen.

I.
Vom Eßigklystier.

Der Eßig ist von je her bey den Aerzten in keinem geringen Ansehen gewesen. Die Schriften des Hippocrates sind voll vom innern und äußern Gebrauch desselben in hitzigen Krankheiten so wohl als in langwierigen, und Boerhaave unterläßt nicht ihn unter den vier oder fünf vorzüglichen Mitteln zu zählen, die er allein für hinreichend hält, alle hitzige Krankheiten damit zu bestreiten. Aber die äußerliche Anwendung des Eßigs als ein eröfnendes und Gedärmausleerendes Mittel, erinnere ich mich nie bey irgend einem Schriftsteller gelesen zu haben. A priori zu urtheilen, sollte man so gar, wenn man dessen augenscheinliche zusammenziehende Beschaffenheit erwägt, gerade die entgegengesetzte Wirkung von ihm vermuthen; man sollte glauben, er müßte, wenn er im Klystiere beygebracht wird, die Absonderungsdrüsen der Gedärme adstringiren, die Gedärme selbst zusammenschnüren, und daher ihre Ausleerung vielmehr verhindern als befördern;

aber

aber die Erfahrung hat mich in einigen Fällen ganz anders belehrt.

Erste Erfahrung.

Ein Mädchen von funfzehn Jahren, bis auf einige leichte hysterische Zufälle denen es bisweilen unterworfen ist, von sehr gesunder Leibesbeschaffenheit, klagte im vorigen September über Mangel an Eßlust, Uebelkeiten, Verstopfung, heftige Schmerzen im Unterleibe, wandelbare Stiche in der Brust und Trockenheit im Halse. Diese Zufälle hatten bereits vier Tage gedauert, während dieser Zeit hatte es einige Laxierpulver genommen, sie aber beständig auf der Stelle wieder weggebrochen.

Ich fand den vierzehnten bey meinem ersten Besuch die erwähnten Zufälle in einem ansehnlichen Grade, dabey war der Puls der Patientin langsam und schwach, das Ansehen bleich, die Zunge mit einer weißen Haut überzogen, und um die Augen befand sich ein blauer aufgedunsener Ring, wie man ihn bey bleichsüchtigen anzutreffen pflegt. Ich verordnete ihr einen Aufguß von Sennesblätter, Rhabarber und Salz den Tag über Löffelweise zu

nehmen. Sie behielt aber nur wenig davon bey sich, den größten Theil brach sie immer weg, so oft sie das Mittel zu sich nahm. — Des Abends war das Uebel ungemein größer, es war noch keine Oeffnung erfolgt, und die übrigen Zufälle hatten sich alle verschlimmert. Der Schmerz im Unterleibe wurde sehr heftig, das Ein- und Ausathmen beschwerlich und die Stiche ungemein häufig, dabey der Puls schwächer, kleiner und langsamer als er des Morgens war. Ich verordnete ein gemeines Klystier, und, da dieses fruchtlos war, eine Stunde darauf ein zweytes, in welchem ein halb Quentchen von der Asa foetida aufgelöset war, und zum innerlichen Gebrauch einen Aufguß von Kamillenblumen.

Den funfzehnten. Aus Vorurtheil wider das stinkende Mittel ist nur die Hälfte der verordneten Dosis, dem gestrigen Klystier beygemischt worden, und da es nichts gewirkt, wurde ein zweytes beygebracht, aber auch vergeblich. Die vorige Nacht war sehr unruhig; zu den vorigen Zufällen die insgesammt sehr zugenommen haben, hat sich nun noch ein heftiger Kopfschmerz gesellet. Oeffnung des Leibes

des ist noch nicht erfolgt, auch gehen keine Blähungen ab, und den Rhabarberaufguß bricht die Patientin noch immer weg, so oft sie etwas davon zu sich nimmt. Meine Verordnung ein Klystier aus einer Abkochung von Tobacksblättern beyzubringen (zum Tobacksrauchklystier fehlt es an einer tauglichen Maschine) wurde auf Abrathen der Anwesenden allgemein verworfen. Ich ließ also, da die Kranke jedes innerliche Mittel ohne Unterschied gleich von sich gab, und ich das Brechen nicht zu sehr rege machen wollte, den Tag über bloß mit erweichenden und krampfstillenden Klystieren fortfahren, aber alles vergeblich, der größte Theil derselben ging unmittelbar wieder weg, und der übrige blieb unwirksam zurück.

Den sechszehnten. Die Nacht war wieder sehr unruhig und ich finde das Uebel im Ganzen wiederum ungemein vergrößert. Augen und Gesicht haben eine gelblichte Farbe; die Patientin klagt über einen heftigen Schmerz in der Gegend der Leber, der sich von der Herzgrube bis an den Rückgrath erstreckt; der Leib ist sehr gespannt; der Puls klein und hart, und schlägt kaum über funfzigmal in einer

ner Minute. Die augenscheinliche Gefahr brachte endlich die Einwilligung in der Anwendung eines Tobacksklystiers zuwege, und ich ließ zu dem Ende zwey Loth Blätter abkochen, durchseigen und nebst einem Loth Kamillenöhl als ein Klystier beybringen. — Ich hatte aber statt der gehoften guten Wirkung einer schreklichen Scene mit bey zu wohnen; denn nachdem das Klystier eine Viertelstunde bey der Patientin blieb, so fieng sie an sich zu brechen, und aus dem Geruche und der Farbe des weggebrochenen war der Toback und das eingespritzte Oehl deutlich zu erkennen, wiewohl von eigentlichen Excrementen noch nichts darunter zu verspühren war. Der Puls hob sich auf einmal und ward ungemein geschwind; die Schmerzen nahmen an allen Theilen des Körpers, vorzüglich im Unterleibe, sehr zu; auf dem Gesicht und den Händen brach ein kalter Schweiß hervor, und während der Beängstigung sahe ich so zu sagen eine Gelbsucht in einem Augenblick entstehen, indem plötzlich die blaßgelbe Farbe des Gesichts und der Hände in ein helles Pommeranzengelb sich verwandelte. Es stellten sich Uebelkeiten, eckelhaftes Aufstoßen und ein unerlöschlicher Durst

ein, vorzüglich verlangte die Patientin nach Citronenwasser, wiewohl sie zu gleicher Zeit über ein heftiges Sodbrennen klagte, das vermuthlich von der Schärfe der im Magen ergossenen Galle herrührte. Dieser schreckliche Zustand hielt ohngefähr eine Stunde lang an, ohne daß das mindeste von unten abging. Ich ließ den Tag über mit erweichenden Klystieren, theils aus Milch und Baumöhl, theils aus venetischer Seife, fortfahren, aber alles vergeblich. — Ich konnte es nicht dahin bringen, daß man die Patientin in ein warmes Bad setzte, man hielt sie zu einer solchen Operation für viel zu schwach, (die gewöhnliche Plage in der gemeinen Praxis, die manchen Unglücklichen das Leben kostet! Ohne das erforderliche Maaß der Kräfte zu kennen, und ohne zu wissen durch welche Mittel eigentlich dasselbe verstärkt oder heruntergesetzt wird, ist der unwissende Hanse um das Krankenbett fast immer um die Erhaltung der Kräfte besorgt. Jede Verordnung, die ihm den Kranken einigermassen zu schwächen scheint, ist ihm verhaßt, und nicht selten ziehet er den augenscheinlichen Untergang des Kranken dessen Erhaltung vor, wenn er merkt, daß sie nicht anders, als auf Unkosten

seiner

seiner Kräfte erlanget werden kann.) Gegen Abend ließ ich ein dünnes Talglicht in den Mastdarm hineinbringen, um zu untersuchen, ob vielleicht bloß verhärtete Excremente in diesem Gedärme die Ursache der Verstopfung seyn; allein es blieb eine halbe Stunde lang darinn, und fiel hernach unverrichteter Sache wieder heraus.

Den siebenzehnten. Die Nacht ist wieder mit vielen Schmerzen und großer Unruhe zugebracht worden. Es ist noch keine Oeffnung erfolgt; der Unterleib ist sehr gespannt, und zu den erwähnten Zufällen die beynahe alle den höchsten Grad erreicht haben, kamen des Nachts noch leichte Deliria hinzu. Da der Puls heute noch langsamer ging, und die Patientin so sehr über Schwäche klagte, so war an die Bewilligung eines warmen Bades um so weniger zu denken. Ich verschrieb also, mit Uebereinstimmung unsers berühmten Herrn Generalchirurgus Theden, den ich mir zum Gehülfe ausbath, ein Klystier das aus sechs Unzen Weineßig und eben so viel Wasser bestand; auf die Gegend der Leber ließ ich ein Pflaster aus dem Schierling auflegen, und zum innerlichen Gebrauch verordnete ich

stündlich von einer Latwerge, die aus einer halben Unze Weinsteinrahm und zwey Unzen ausgesuchter Mana zusammengesetzt war, einige Theelöffel voll zu nehmen.

Das Klystier ward beygebracht, und unmittelbar darauf sagte die Patientin daß sie eine Wärme und Bewegung im Unterleibe verspühre, die sie noch bey keinem der vorigen Klystiere empfand. Eine Viertelstunde nachher gieng ein Theil des Klystiers weg, darunter sich ein Stück Schleim befand, das einem zähen eiterichten Rotze gleich sahe, und eine Viertelstunde darauf gieng abermals ein solches Stück Schleim weg. Nach Verlauf einer Stunde ward das Eßigklystier wiederholt, und zwar mit noch besserm Erfolg. Es gieng nehmlich noch eine größere Menge des erwähnten Schleims mit Blut untermischt und zugleich eine Wallnuß groß ordentlichen Koth, mit weg. Nach dieser Ausleerung verspührte die Kranke einige Erleichterung. Des Nachmittags ward endlich das dritte Klystier beygebracht, worauf ein Stuhlgang von einer Menge grünlichen Unrath erfolgte, und eine Stunde darauf stellte sich von selbst eine

glei-

gleiche starke Ausleerung ein, mit vieler Erleichterung der Patientin.

Den achtzehnten. Die Nacht war ungemein ruhig. Die Patientin ist nur ein einzigesmal erwacht, um zu Stuhl zu gehen. Heute sind wiederum zwey Ausleerungen erfolgt, mit welchen zugleich eine Menge Blähungen abgingen. Der Unterleib ist nunmehr weich, und die Schmerzen sind sowohl aus demselben als aus der Gegend der Leber gänzlich weg; bloß Kopfschmerzen und eine drückende Empfindung in der Herzgrube und dem ihr entgegengesetzten Orte im Rücken sind noch übrig. Das Gelbe in den Augen hat ein wenig abgenommen, aber das Gesicht, die Brust und die Hände sind von dieser Farbe noch nicht gänzlich befreyt. Der Puls ist nunmehr gehoben und regulair. Die Patientin fährt mit dem Gebrauche der Latwerge fort, und zum gewöhnlichen Getränke bedient sie sich der Molken.

Des Abends klagte sie plötzlich über Beängstigungen, Schmerzen in der Gegend der Leber und Spannen über die ganze Brust bis am Rückgrath, das ihr das Athemholen schwierig machte. Der Puls war dabey ganz regel-

mäßig

mäßig nur ein wenig unterdrückt. Ich untersagte ihr den Gebrauch der Molken, und ein Klystier aus Milch und Oehl hob diese Zufälle aufs geschwindeste.

Den neunzehnten. Die Nacht war wiederum sehr ruhig, es ist eine starke Ausleerung von einer Menge stinkenden schwarzen Unrath erfolgt, und die Schmerzen haben sich heute gänzlich verlohren. Ich lasse sie nunmehr alle sechs Stunden zehn Stück von folgenden Pillen nehmen. Rec. Sap. venet. ʒiij. Ext. fumar. ʒij. ♁. rhei opt. Fl. ⊖ Xci Martial. aa ʒß. o°o 🜿r. p. deliq. q. s. f. pill. gr. ij.

Den fünf und zwanzigsten. Auf den fortgesetzten Gebrauch der Pillen hat die gelbe Farbe, desgleichen alle schmerzhafte Empfindung sich gänzlich verlohren. Die Patientin hat heute einen Aufguß von Manna und Tamarinden genommen, worauf häufige Stuhlgänge und einige gallichte Erbrechungen erfolgt sind.

Den sieben und zwanzigsten. Die Patientin hat bereits das Bett verlassen, ist munter, und ich beschloß mit einem stärkenden Magenelixir die ganze Cur.

Zweyte Erfahrung.

Bey einem Knaben von zwölf Jahren, der dreyviertel Jahr lang einer krampfhaften Melancholie unterworfen war, habe ich, wie ich Ihnen in der Folge ausführlicher erzählen werde, gar viele und unterschiedliche Mittel versucht; die meisten ohne alle Wirkung, einige mit sehr gutem, nur nicht mit anhaltendem Erfolg. Unter den letzten fand sich auch der Essig. Ich habe ihn in diesem Falle in einer doppelten Absicht angewandt, erstlich um dessen Wirkung auf die Nerven zu beobachten, und zweytens um die nicht lange vorher gemachte Erfahrung von seiner ausleerenden Eigenschaft noch mehr zu bestätigen: denn so offenbar auch diese Eigenschaft in dem vorigen Falle sich zu äußern schien, so war ich dennoch keinesweges hinreichend überzeugt, daß die ganze Wirkung einzig und allein eine Folge des Eßigklystiers war. Es konnte seyn, dachte ich, daß der größte Theil der erfolgten Ausleerung von der vorhergegangenen großen Menge reizender und erweichender Klystiere herrühre, jedes hat vielleicht vorher schon das seinige dazu beygetragen, den verhärteten Unrath allmählich zu erweichen, und die Thätigkeit der Gedärme auf den-

sel-

selben zu reizen, und die ganze Wirkung ist bloß nach dem Eßigklystier erfolgt, weil es das letzte in der Reihe war; aber der Erfolg in dem gegenwärtigen Fall war für dessen Wirksamkeit entscheidend. Denn als ich meinem Patienten den sieben und zwanzigsten October des vorigen Jahrs ein ähnliches Klystier aus Eßig und Wasser zu gleichen Theilen beybringen ließ, so erfolgten, außer einer Menge eiterichten Schleims der von unten abgieng, ganz erstaunliche Ausleerungen von verbranntem und stinkendem Kothe nebst andern von natürlicher und gesunder Beschaffenheit, das um so mehr zu verwundern war, da dieser Knabe, wegen gänzlichen Mangel an Eßlust, schon seit verschiedenen Monathen beynahe nichts als einige Tassen Thee täglich zu sich genommen. Diese Ausleerungen hielten bis zum ein und dreyßigsten an, und während dieser ganzen vier Tage hat sich keiner von den krampfhaften Anfällen geäußert, von denen der Knabe bis zu der Zeit, da er das Klystier bekam, fast keine Stunde befreyt blieb. Hingegen so wie den ein und dreyßigsten die Wirkung des Klystiers aufhörte, so kamen auch die vorigen Anfälle wiederum zum Vorschein. Ich vermochte

nicht den Patienten dahin zu bringen, daß er während der Nachlassung dieselbe durch stärkende Mittel dauerhaft machen, noch nach derselben das vorige Klystier wiederholen ließ.

Dritte Erfahrung.

Eine vierzigjährige Frau mit einem verwachsenen Leistenbruch hatte eine starke Verkältung erlitten, worauf ihr monathlicher Fluß der eben im Gange war, plötzlich aufhörte, Schmerzen im Leibe und eine hartnäckige Verstopfung sich einfanden. Ungeachtet der ungeheuern Menge reizender Klystiere und heftiger Purgirmittel die sie sechs ganzer Tage bekam, wollte dennoch nicht das mindeste von unten abgehen; hingegen stellte sich häufiges Aufstoßen, Uebelkeiten und Brechen ein. Mit diesen Zufällen nebst einer weißen Zunge und einem gespannten Leib fand ich sie den dritten Jenner dieses Jahrs. Ich verschrieb ihr sogleich ein Klystier aus fünf Unzen Eßig und sechs Unzen Wasser, und befahl es in zwey Stunden zu wiederholen, im Fall daß das erste unwirksam bleibt. Es erfolgte aber gleich auf das erste eine ansehnliche Ausleerung, und auf das zweyte eine noch größere

mit sehr vieler Erleichterung. Den vierten ließ ich ihr dann ein Klystier aus Milch und Baumöhl beybringen, und gegen Abend ein Tränkchen aus glauberschen Salz Tassenweise nehmen, worauf die Nacht über acht starke Stuhlgänge erfolgten, und mit diesen ließen auch die erwähnten Zufälle nach.

Meine Absicht ist bloß die eröfnende Eigenschaft des Eßigs, wenn er vermischt mit Wasser in Form eines Klystiers beygebracht wird, darzuthun, und dazu, glaube ich, sind die angeführten Erfahrungen hinreichend. Wenn wir nun die übrigen vortreflichen Eigenschaften des Eßigs in Erwägung ziehen, so scheint mir der Vorzug, den der Gebrauch desselben als ein ausleerendes Mittel, in verschiedenen Fällen, vor jedem andern haben muß, sehr auffallend. Erlauben Sie, daß ich einige von diesen bekannten Eigenschaften wiederhole, damit wir die Fälle desto leichter übersehen können, in denen sie bey der Anwendung des Eßigs in Klystieren, uns zu statten kommen können.

Erstlich hat er die Eigenschaft zu kühlen. Diese ist ihm nicht, wie Boerhaave anzuneh-

men scheint, bloß in den Fällen eigen, wenn die Hitze im menschlichen Körper von einer laugenhaften Schärfe oder von einer Fäulniß entspringt, *) sondern auch in jedem andern Falle; dieß zeigt sowohl seine besondere Wirksamkeit wider die Trunkenheit, die Boerhaave selbst rühmt, **) als auch der häufige innere und äußere Gebrauch, den die ältesten Väter der Kunst überall davon machten, wo einer starken Hitze Widerstand zu leisten war. In allen Entzündungen, örtlichen oder allgemeinen, in der Hitze jedes Fiebers, so gar in derjenigen, welche bloß von dem vermehrten Umlauf des Bluts in warmen Bädern entspringt, war ihnen immer der Eßig, allein, mit Honig oder mit Wasser vermischt, das wichtigste und unfehlbarste Mittel. ***) Und

Sa=

*) Refrigerandi vim habet eximiam, sagt Boerhaave, quoties febris oritur stimulo acrioris bilis, alcalescentis salis, aut putridi nati in corpore humano, & a morsu venenato ferarum, sitim & hinc oriundam simul sedans. Elementa Chemiæ. Tom. II. p. 212.

**) Ebrietati adeo quidem adversa, ut quum spiritus vini fermentatitius unicum fere sit, temulentiam quod concitat, aceti spiritus iam citam domet. ibid. p. 213.

***) Zacuti Lusitani oper. tom. 1. p. 809.

Galen der nach seiner Gradenbestimmung der Wärme und Kälte bey den Medicamenten an einem Orte den Eßig für mittlerer Natur ausgiebt, *) behauptet dennoch an andern Stellen, daß dessen kühlendes Vermögen das erhitzende ungemein übertrift, und daß durch die Vermischung mit Wasser diese ihm gänzlich benommen wird. **)

Zweytens besitzt er eine auflösende Kraft. Der Versuch den man in den neuern Zeiten mit dem Aufguß des Eßigs auf Blut gemacht, hat den Streit über diese Eigenschaft entschieden, ***) die Celsus schon vollkommen kannte, ohne den Versuch gemacht zu haben. ****)

*) De simplicium Medicament. facultat. lib. I. cap. XXI.

**) Ibid. cap. XIX. XVIII. & lib. VIII. art. oxos.

***) Sed & attenuandi virtutem quoque, pace aliter sentientium, aceti virtutibus accenseo: si enim tepefactum cruori immiscetur, ejusdemque sero, diluit illa, non cogit, nec generat hac admistione polypos, sed suaviter resoluit coagulata. Element. Chemiæ p. 213.

****) Credo quoniam id (acetum) quamuis refrigerandi vim habet, habet tamen & dissipandi. Quo fit, ut terra respersa eo spumet. Eadem ergo vi verisimile est spissescentem quoque intus humorem hominis ab eo discuti & sic dari sanitatem. De Medicina lib. V. cap. XXVII.

Dazu kömmt noch seine Theilbarkeit und Auflösbarkeit in unserm Körper, wodurch seine auflösende Wirkung so sehr unterstützt wird. Unter allen kühlenden Mitteln die wir kennen, sagt Galen, hat der Eßig die feinsten Theile.*) Der Eßig ist, wie Boerhaave behauptet, so durchdringend, daß er durch die dichtesten Theile unsers Körpers frey durchgehet, ohne sie von einander zu trennen, noch von seinen Kräften etwas zu verlieren.**)

Drittens eine heilsame Wirkung auf die Nerven überhaupt. Boerhaave versichert, daß er, in schweren Nervenkrankheiten, wo mit den künstlichsten chymischen Produkten nichts auszurichten war, bloß durch den äußerlichen und innerlichen Gebrauch des Eßigs die Heilung zu Stande gebracht, und rühmt ihn daher in hypochondrischen convulsivischen und hysterischen Zufällen.***) Dioscorides legt ihm eine vorzügliche Kraft wider das Opium und den Schierling bey.****) Und Cloßius hat durch die Anwendung desselben ein Kind, dem seine Wärterin eine zu große Menge Mohnsaft gab, bin-

*) De Methodo medendi lib. X.

**) l. c. p. 212.

***) Ibid. p. 213.

****) Lib. V. cap. XIII.

binnen einer halben Stunde wieder zu sich gebracht, und binnen vier und zwanzig Stunden gänzlich hergestellt. *) Aus dieser seiner Nervenverändernden Kraft scheint mir überhaupt dessen große Wirkung zu folgen, die wider den Biß giftiger Thiere und wider alle Arten von giftigen Krankheiten, von Dioscorides, Galen und Plinius so sehr gepriesen wird.

Viertens eine antiseptische Kraft. Diese hat der tägliche Gebrauch des Eßigs, um gewisse Gegenstände für die Fäulniß zu schützen, eben so sehr im gemeinen Leben bestätigt, als die Erfahrung sie von jeher die Aerzte gelehrt, wenn er auf den menschlichen Körper angewandt wird. In der heftigsten aller faulen Krankheiten, in der Pest, ist der Eßig allemal das vorzüglichste Mittel gewesen, sowohl ihre Ausbreitung zu verhindern als ihre Wuth zu steuren. In dem Gefängniß- und faulen Fieber ist die Vitriolsäure das einzige dem der Eßig nachgesetzt werden kann, und in der letzten Epidemie in Deutschland im Jahr zwey und siebenzig will Hirschel sogar von diesem eine ungemein bessere Wirkung beobachtet haben als von jenem. Dieser antiseptischen Kraft

*) Nova variolis medendi Methodus p. 100.

halber haben auch die Römer, wie Pringel aus dem Vegetius anführt, *) bey ihren Armeen den Eßig als eins der nothwendigsten Dinge betrachtet.

Wenn man nun erwägt, daß ein Mittel, das so viel wohlthätige Eigenschaften besitzt, zu gleicher Zeit ein so vortrefliches ausleerendes Vermögen hat, so kann man nicht umhin zu gestehen, daß der Gebrauch desselben in der letzten Absicht von sehr ausgebreitetem Nutzen in der ganzen Arzeneykunst seyn muß. Alle scharfe und reizende Klystiere, so groß und schnell auch der Vortheil seyn mag, den man in verzweifelten Fällen durch sie erlangt, führen doch beständig das Schädliche bey sich, daß sie die Nerven, mit denen die dicken Gedärme eben so häufig als die dünnen versehen sind, gar sehr reizen, und den Umlauf des Bluts verstärken. Sie müssen also ein Fieber hervorbringen, oder wenn bereits eins da ist, es vermehren. Ich erinnere mich wahrlich nicht, ein Klystier dieser Art beybringen gesehen zu haben, ohne daß sich nicht zugleich der Puls merklich gehoben hat, geschwinder oder unregel-

*) Beobachtungen über die Krankheiten der Armee S. 128.

gelmäßig geworden; einige mahl habe ich so gar leichte Deliria darauf entstehen gesehen. Und ob gleich diese Zufälle gemeiniglich verschwinden, sobald die Ausleerung erfolgt, so kann man doch leicht erachten, daß in einem so widernatürlichen Zustand, wo die Gedärme ohne dieß bereits so übermäßig gespannt, oder durch die Menge erweichender Klystiere die man gewöhnlich voraus schickt, ehe man zu den reizenden seine Zuflucht nimmt, so sehr erschlappt sind; wo sie an einem Orte, vielleicht gerade wegen des Aufenthalts eines reizenden Körpers, zusammengeschnürt sind; wo bisweilen das ganze System der Gefäße in dem höchsten Grad der Unordnung sich befindet; daß, sage ich, in einem solchen Zustand, die Dauer dieser Zufälle immer hinreichend genug ist, Entzündungen oder gar Zerreißungen in den Gedärmen hervorzubringen, die Zusammenschnürung so sehr zu verstärken, daß sie unauflösbar wird, oder in einem Gefäßchen das bereits der Zersprengung nahe ist, dieselbe zu bewerkstelligen. Dieß alles finde ich in der That in den wenigen Worten, mit welchen Cälius Aurelianus seine Vorgänger wegen des Gebrauchs der scharfen Klystiere tadelt.

De-

Dehinc acria, sagt er, siquidem non sint mitigativa, celeritatem passionum acutiorem faciunt adiuvando. *)

Zacutus macht irgendwo den Alten den Vorwurf, daß sie mit den heftigen Klystieren freygebiger umgiengen als wir, **) allein ich glaube gewiß, daß er unter den Alten eben diese Methodiker verstanden haben muß, die Cälius reformirte; Hippocrates und Galen kann der Vorwurf unmöglich treffen, denn diese empfehlen an mehr als an einer Stelle den vorsichtigen Gebrauch der reizenden Klystiere, vorzüglich wegen der Schwäche die sie hervorbringen.

Gleichwohl finde ich nicht, daß selbst die reizenden Klystiere die bey den Alten in Gebrauch waren, denen die es bey uns sind, an Schärfe gleich kommen. Unter den sehr reizenden Mitteln gehörte bey ihnen das Salz; die Muria, eine Zubereitung aus Wasser gesalzener Fische, war eins der heftigsten, ***) da wir den Toback, die Meerzwiebel, die Ruhr-

*) Tom. I. cap. XXXVIII.

**) Oper. tom. I. p. 562.

***) Ibid. p. 563.

Ruhrwurzel, den Brechweinstein u. s. w. anwenden; Mittel deren heftige Bewegungen die sie in kleiner Menge im Magen hervorbringen, uns abschrecken sollten, sie in so zarte und empfindsame Theile als die Gedärme sind, anzubringen. Merkwürdig ist es, was Celsus in Ansehung der Klystiere verordnet. Nachdem er den Kranken den Tag und die Stunde vorher dazu vorbereiten läßt, tum, sagt er, immittenda in alvum est, si levi medicina contenti sumus, pura aqua; sie paulo valentiori, mulsa; si leni, aqua, in qua foenum græcum, vel ptisana, vel malva decocta sit; si reprimendi causa, ex verbenis. *Acris autem est marina aqua, vel alia sale adjecto: at utraque decocta commodior est. Acrior fit, adjecto vel oleo, vel nitro; vel melle quoque.* Was bey dem Römer also ein Klystier vom äußersten Grad der Schärfe ausmacht, ist bey uns ein alltägliches. Und daß man nicht etwa glaube, er spräche von dem Gebrauche dieser Klystiere in leichten Zufällen; unter den Umständen welche die Anwendung dieser Klystiere erfordern, rechnet er unmittelbar vorher, *si caput grave est; si oculi caligant; si spiritus difficilius redditur; si stercoris odo-*

odorem nihil dejiciens æger ex spiritu suo sentit. *) —

Lassen Sie uns noch diese Unbequemlichkeit erwägen, die von den meisten der obenerwähnten reizenden Klystiere unzertrennlich ist, und wodurch nothwendig hartnäckige Verstopfungen sehr oft noch hartnäckiger gemacht werden müssen, den ungleichmäßigen Reiz nehmlich, den die scharfen Mittel in den Klystieren auf den Kanal der Gedärme hervorbringen. Wenn dieser in der ganzen innern Peripherie eine gleichmäßige Erschütterung erlangt, so wird dessen peristaltische Bewegung verstärkt, und die verhaltene Unreinigkeit mit mehr Gewalt fortbewegt, allein wenn nur einige Fasern desselben einen sehr starken Reiz und andere gar keinen oder verhältnißweise einen sehr geringen erdulden, so wird die eine gereizte Seite gezwungen sich nach der gegenüberstehenden zu bewegen, und da diese keinen gleichen Widerstand leistet, so giebt sie vielmehr nach, und es entstehet dadurch nicht nur keine vermehrte peristaltische Bewegung im gan-

*) De Medicina tom. 1. lib. II. cap. XII.

ganzen, sondern auch der zwischen beyden Seiten etwa befindliche verhärtete Stof muß noch mehr zusammengepreßt und folglich die Verstopfung unauflösbarer werden. Und dieser ungleichmäßige Reiz findet nicht nur alsdenn statt, wenn wir die Meerzwiebel oder Brechwurzel in Pulver zu der Abkochung hinzusetzen, sondern auch wenn wir sie mit abkochen lassen, und bloß die Kolatur zum Klystier anwenden, indem es fast unmöglich ist, daß beym Durchseigen, wenn es nicht zu wiederholten mahlen und mit äußerster Sorgfalt geschieht, nicht einige Körnchen von dem Pulver mit durchgehen sollten. Eben so selten ist es, daß die auflösbares Dinge, wie z. B. der Brechweinstein, wenn sie dem Klystier beygesetzt werden, sich so gänzlich vermischen, daß sie ihre Wirksamkeit auf eine völlig gleiche Weise unter der ganzen Menge vertheilen. Dadurch müssen denn allerdings, wie ich eben gezeigt habe, unregelmäßige Zusammenziehungen in den Gedärmen, und bisweilen sogar eine umgekehrte peristaltische Bewegung hervorgebracht werden. Helvetius bediente sich der Tobacksklystiere um ein Brechen zu erregen; und Ettmüller behauptet, daß Klystiere, in welchen

sich Zubereitungen aus dem Spießglase befinden, Brechen zuwege bringen. *)

Ich mag des Nachtheils nicht einmahl Erwähnung thun, der dem Körper in gewissen Zuständen aus der Einsaugung der in den Klystieren befindlichen scharfen Mittel, so gering sie auch seyn mag, erwachsen muß, denn zu leugnen ist diese Einsaugung doch nicht, wenn man nicht die mannigfaltigen Erfahrungen der Aerzte über den Haufen werfen will, welche die Erhaltung eines Menschen von vielen Wochen durch nahrhafte Klystiere bestätigen. — Die erwähnten Schwierigkeiten scheinen mir schon wichtig genug, um einem Mittel wie der Eßig, bey welchem man aller dieser Schwierigkeiten überhoben ist, und das gleichwohl an ausleerender Wirksamkeit keinem der gewöhnlichen drastischen Mittel etwas nachgiebt, vor jedem von diesen den Vorzug zu geben. Der Eßig wirkt nicht wegen eines fremden Stoffes der ihm beygemischt ist, und vielleicht ungleich in ihm vertheilt sich befindet, sondern vermöge seiner eigenen Beschaffenheit, er bringt in jedem Theil, den er

berührt,

*) S. Fickii Dissertatio: Clysteres nutritii & frigidi. p. 8.

berührt, die nehmliche Erschütterung hervor, er reizt also den ganzen Kanal der Gedärme so weit er hinreicht, auf eine gleichmäßige Weise, so daß dieser von allen Seiten wirksam wird, um des enthaltenen Stoffes sich zu entledigen. Ferner durch den Reiz den der Eßig hervorbringt, ist nicht zu besorgen, daß der Umlauf des Bluts schneller und das Fieber verstärkt werde, indem er vermöge seiner kühlenden Eigenschaft den Umlauf des Bluts vielmehr langsamer macht, und die Heftigkeit des Fiebers zähmt; und endlich wegen seiner Zuträglichkeit für die Nerven sind wir auch der Gefahr überhoben, die wir von dem Reize anderer Mittel in Ansehung derselben zu besorgen haben.

Beynahe in keinem Falle wird von den scharfen Klystieren ein größerer Mißbrauch gemacht als in dem blutigen Schlagfluß. Unbedachtsame nehmen hier immer zu reizenden Mitteln ihre Zuflucht, zu rothmachenden, Blasenziehenden, erschütternden u. s. w. Der Anblick des Kranken der unbeweglich da liegt, verleitet oft, wie der große Tissot bemerkt, Umstehende und Arzt zu dem Irrthume, man müßte hier Bewegung rege zu machen suchen,

 und

und dieses glauben sie durch jene reizende Mittel zu bewerkstelligen; da es doch hier, wie er sehr richtig hinzuthut, nicht an der Bewegung des Herzens mangelt, die wir allein lebhafter zu machen im Stande sind, sondern es fehlt hier an dem Vermögen zu empfinden und die Glieder zu bewegen, welches einzig und allein durch Verminderung des Drucks im Gehirn wieder hergestellt werden kann, und dieses zu erhalten ist gerade die entgegengesetzte Methode die wahre; man muß suchen die Vollblütigkeit zu verringern und die Lebensbewegungen herunter zu stimmen. *)

Da aber starke Ausleerungen durch den Stuhlgang zu den wirksamsten Mitteln gehören, welche den Zufluß der Säfte von den obern Theilen ableiten, und folglich den Druck welchen das Gehirn leidet, vermindern, so sind Klystiere welche diese Ausleerungen am geschwindesten zu bewerkstelligen im Stande sind, von vorzüglichem Nutzen. Allein von der andern Seite, bringen alle Klystiere dieser Art, die bey uns an gebräuchlichsten sind, als diejenigen aus dem zusammengesetzten Meerzwiebelpulver, aus der Ruhrwurzel u. s. w. die-

*) Tissot Epistolæ Medico practicæ. Epist. II.

diese ihre Wirkung bloß durch einen heftigen Reiz hervor, welchen sie den Gedärmen und ihren Nerven mittheilen. Es kann also nicht fehlen, es muß zu gleicher Zeit durch dieselbe das ganze System der Gefäße gereizt und erschüttert, der Umlauf des Bluts im Ganzen schneller, und folglich die nächste Ursache der Krankheit, der Druck des Gehirns, vermehrt werden. Denn es ist einmahl ausgemacht, daß der blutige Schlagfluß zu den entzündungsartigen Krankheiten gehört, und es muß, so wie in diesen überhaupt, alles was die fieberhaften Bewegungen vermehrt, das Uebel verstärken, was sie vermindert, es erleichtern. Daher verordnet der große Vertheidiger der kühlen Methode im Schlagfluß, Herr Tissot, bloß erweichende Klystiere aus einer Abkochung von erweichenden Kräutern mit Honig und Salz, und um die Wirkung dieser Klystiere zu unterstützen läßt er zu gleicher Zeit innerlich Tamarinden, Manna und Salpeter nehmen, damit durch beyderley Mittel zusammen ein Durchfall hervorgebracht werde. *) Besser, muß freylich jeder rechtschaffene Arzt denken, auf eine langsame Weise den Kranken allmäh-

*) *Ibid.*

mählich herstellen, als auf eine schnelle ihn umbringen!

Wenn wir also ein Mittel haben, welches das Vermögen besitzt, eine sehr starke Ableitung von den obern Theilen zu machen, und bey welchem wir zugleich vor den anderseitigen Schaden, der aus einem allzuheftigen Reiz entstehet, gesichert sind, so muß dieses im blutigen Schlagfluß von ganz besondern Nutzen seyn; und ein solches Mittel ist der Eßig. — Durch die schnelle und heftige Ausleerungen die er bewirkt, geschieht eine plötzliche Ableitung von den obern Theilen, wodurch die Gefäße des Gehirns ausgeleert, dessen Druck vermindert, und das ausgetretene Blut fähiger wird eingesogen zu werden; durch dessen kühlende Eigenschaft aber wird nicht nur verhindert, daß keine fieberhafte Bewegungen entstehen, sondern auch diejenigen, die bereits vorhanden sind, werden unterdrückt. Ich kann es aus Erfahrung versichern, daß ich nie ein Eßigklystier habe beybringen lassen, ohne daß der Puls auf der Stelle gesunken ist.

Was ich von dem Schlagfluß gesagt, gilt, wie man leicht sehen kann, von jedem Entzündungsfieber. Wenn der Vorsatz des Arzts

ist,

ist, vermittelst eines Klystiers die Gedärme auszuleeren, und zugleich die Wuth des Fiebers zu zähmen, so muß der Eßig wegen seiner kühlenden Eigenschaft vor jedem andern Mittel den Vorzug haben.

Eben so läßt sich aus der antiseptischen Kraft des Eßigs dessen Nutzen in faulen und bösartigen Fiebern, so wie aus seinem heilsamen Einfluß auf die Nerven dessen Wirksamkeit in hysterischen, convulsivischen und Nervenkrankheiten überhaupt, voraus sehen, wenn er nemlich in Klystieren angewandt wird. Nur versteht es sich von selbst, müssen wir in allen diesen Fällen, nach Verschiedenheit der Umstände und des vorgesetzten Entzwecks, die Menge des Eßigs abändern. Zu sechs bis sieben Unzen bringt er, wie aus den angeführten Fällen zu ersehen ist, und ich bey verschiedenen andern Gelegenheiten erfahren habe, sehr starke Ausleerungen hervor; mit vier Unzen habe ich immer eine oder zwey gelinde Evacuationen erhalten, und zu zwey bis drey Unzen wirkt er vielleicht bey Erwachsenen gar nicht als ausleerendes Mittel, und man könnte ihn also in dieser Menge bloß als kühlendes, antiseptisches und Nervenmittel in Klystieren anwenden, wenn andere Umstände

es etwa verbieten, denselben unmittelbar innerlich zu geben. — Doch die genaue Dosis ist, so wie bey jedem andern Mittel, auch hier, keine Sache die sich im voraus allgemein angeben läßt. Die Wirkung der Medicamente, ist schon oft gesagt worden, ist nur beziehungsweise; jeder Arzt muß seinen Kranken kennen, seine Zufälle und Dispositionen in Erwägung ziehen und seine Kräfte zu schätzen wissen, und nach allen diesen den Grad der Wirksamkeit seiner Mittel beurtheilen.

Ich muß es gestehen, ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, den Nutzen des Eßigklystiers in allen oben erwähnten Krankheiten selbst zu beobachten, gleichwohl habe ich mich von diesem Mangel nicht abhalten lassen, Ihnen im voraus meine Meinung von demselben und die Gründe meiner Meinung vorzulegen, und zugleich andere Aerzte, denen es an dieser Gelegenheit weniger fehlt, zu Versuchen mit diesem Mittel vorzubereiten; denn so sehr ich überzeugt bin, daß vorhergegangene Erfahrung die sicherste Leiterin ist, welcher der praktische Arzt in Anwendung der Mittel mit Zuverläßigkeit folgen kann, so glaube ich doch, daß in einem Falle wie der gegenwärtige, wo

das

das Resultat dem gesunden Verstand schon so einleuchtend ist, das bloße Raisonnement schon hinreichen muß den Arzt zu bestimmen, durch Erfahrungen die Bestätigung dieses Resultats zu suchen: vollends, wenn es ein Mittel, wie das unsrige, betrift, vor dessen nachtheiligen Folgen man wenigstens in den erwähnten Fällen in voraus gesichert seyn kann. Die Unschädlichkeit ist immer die erste Empfehlung eines Mittels.

Ich muß noch folgendes hinzuthun. Die erste Idee, den Eßig als ein ausleerendes Mittel in Klystieren anzuwenden, habe ich dem gelehrten Herrn Cloßius zu danken. Einer meiner Freunde, der vor einigen Jahren die Bekanntschaft dieses großen praktischen Arzts in Pyrmont gemacht, hat mich in dessen Namen versichert, daß er in hartnäckigen Leibesverstopfungen auf diese Art Klystiere einen ungemein großen Werth legt. Ich habe aber lange nachher gefunden, daß bereits ein berühmter Arzt aus dem vorigen Jahrhundert, Riverius, die Klystiere aus dem Oxycrat gekannt, und von ihrem Gebrauch in der Cholera so wohl als in hysterischen Zufällen nicht

we=

nig verspricht. *) Ob ich gleich nicht finde, daß er auf das so starke ausleerende Vermögen, noch auf eine der übrigen erwähnten Eigenschaften dieses Mittels, Rücksicht genommen hätte, sondern da er nach der Theorie seiner Zeit alle Zufälle der Mutter von scharfen und faulen Ausdünstungen herleitet, die aus derselben nach dem Gehirn aufsteigen, so glaubt er, daß das Oxycrat dieselbe bindet und zurückhält. — Das Oxycrat bestehet aber, wie bekannt, aus einer Zusammensetzung von Eßig und Wasser.

II.

*) Bey der Cholera sagt er nur schlechtweg Clysteres etiam ex Oxycrato plurimum conferunt. Praxeos medicae libr. IX. cap. IX. In dem Capitel de hysterica passione hingegen, sagt er; Clyster ex Oxycrato hystericum paroxysmum *statim cohibet*; und thut hinzu, vapores illum efficientes comprimendo & coagulando. Ibid. libr. XV. cap. VI. In dem unmittelbar vorhergehenden Capitel empfiehlt er diese Klystiere in der Mutterwuth. Vermuthlich aus gleicher Ursache, da er diese ebenfalls aufsteigenden Dünsten zuschreibt.

II.

Vom äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers.

Vierte Erfahrung.

Vor zwey Jahre ward ich den vierzehnten Februar zu einem Menschen von zwey und zwanzig Jahr gerufen, der an einen heftigen Brechen darnieder lag. Es wurden mir vorher von den Seinigen folgende Umstände erzählt. „Der Mensch habe bereits seit sechs Jahren das Unglück, daß sein Magen nicht das kleinste Uebermaß von warmen, fetten, reizenden oder flüßigen Dingen überhaupt bey sich behalten könne, sondern müßte es, so bald er solches zu sich genommen, wieder von sich geben. Er wüßte weder eine vorhergegangene Krankheit noch sonst eine Ursache anzugeben, davon ihm dieses Uebel entsprungen wäre (alleiu wie er mir einige Tage nachher erzählte, so hatte er schon vor sieben Jahre die flüßende güldene Ader gehabt, die ausgeblieben ist.) Den vorhergehenden Sommer sey er von einem Wundarzt behandelt worden, der Wür-

mer für die Ursache hielt, auch wirklich einige abtrieb, aber das Uebel nicht in mindesten dadurch verringerte. Vor ungefähr vierzehn Tagen aber, nachdem er eine zu große Menge Kuchen zu sich genommen, stellte sich das Brechen mit einer solchen Heftigkeit ein, daß er außer Stand gerieth das mindeste Genossene bey sich zu behalten, weder von festen noch flüssigen Dingen. Der Arzt der ihn diese Zeit über besuchte, gab ihm das Extract der Rinde in Zimmtwasser aufgelöset und mit dem Laudano versetzt; allein so oft er solches verschluckte, brach er es immer auf der Stelle wieder weg; eben so gieng es mit einem Salztrank den er ihm einige Tage nachher verordnete. Er ließ ihm auch die Gegend des Magens vergeblich mit verschiedenen schmerzstillenden Salben einreiben. Endlich verschrieb er ihm heute des Morgens ein Brechmittel, welches er augenblicklich wegspie, worauf aber der Zustand des Menschen ungemein verschlimmert wurde. Er fieng sogleich an über einen heftigen Schmerz zu schreyen, gleichsam, wie er sagt, als wenn ihm der Magen zerreißen wollte, und läge immer fort bis jezo in sehr grosser Hitze, und ohne sich seiner bewußt zu seyn." -

In

In der That fand ich ihn beynahe in der Hitze eines Entzündungsfiebers, wobey ein heftiger Schweis über seinen ganzen Körper floß; er hatte leichte Deliria; seine Augen waren halb verschlossen, so daß bloß das Weiße davon zu sehen war; er klagte dabey über heftige Kopfschmerzen und über ein gewaltsames Drücken in der Gegend des Magens; der Puls war weich, aber voll und geschwind; die Zunge zeigte nicht viel Unreinigkeiten, gleichwohl klagte er beständig über Uebelkeiten und Neigung zum Brechen, er brachte auch wirklich bisweilen mit vieler Mühe etwas heraus, das aber nichts als ein wenig Wasser war, das man ihm einen Augenblick vorher einzwang, mit einer Art weißen zähen Schleim untermengt.

Nachdem ich ihm am Arm zehn Unzen Blut, das keine Zeichen einer Entzündung zeigte, abzapfen ließ, war meine Bemühung, die Neigung zum Brechen durch das Riverische Pulver zu heben. Ich verordnete ihm daher vier Pulver, jedes von einem Scrupel Wermuthsalz, alle halbe Stunde eins mit einem Löffel Citronensaft während des Aufbrausens zu nehmen.

Den

Den funfzehnten des Morgens fand ich meinen Patienten beynahe ohne alle Hitze, und etwas munterer als den Abend vorher. Der Puls war gesunken, die Augen waren klar, die Kopf- und Magenschmerzen gemindert, und er hatte sein völliges Bewußtseyn. Ich erfuhr, daß er das erste der Pulver ungefähr eine Viertelstunde bey sich behielt, und hernach von sich gab; das zweyte blieb etwas länger bey ihm, und er schlief darauf ein; von dem dritten welches er erst heute des Morgens nahm, gieng ein großer Theil unmittelbar darauf wieder weg; das vierte hingegen hatte er noch bey sich. Außer diesem, ist der Magen noch nicht im Stande das Mindeste bey sich zu behalten, sondern sobald einige Tropfen Flüßigkeit oder etwas festes in denselben gebracht wird, so wird es sogleich mit einer höchst unangenehmen Empfindung wiederum ausgeworfen.

Ich nahm nunmehr zum kalten Wasser meine Zuflucht, und verordnete, daß alle Stunde eine in eiskaltem Wasser getauchte Serviette um die ganze Gegend des Magens geschlagen werden sollte, dabey oft aber wenig kaltes Wasser dem Kranken innerlich zu geben, un-

untersagte alles warme, und von dem Riverischen Pulver ließ ich alle drey Stunden eins nehmen.

Gegen Abend fand ich meinen Patienten über alle Erwartung, er war außer Bette, hatte seit neun Uhr des Morgens nicht gebrochen, ungeachtet er den Tag über eine ansehnliche Menge kaltes Wasser und Hirschhorngelee zu sich genommen, und nach den ersten drey Umschlägen haben ihn die Schmerzen gänzlich verlassen. Ich ließ meine vorige Verordnung ungeändert, nur ward ihm wegen Mangel des offenen Leibes ein Klystier beygebracht, und des Nachts ein stärkendes Magenpflaster umgeschlagen.

Die Nacht hat der Patient sehr ruhig zugebracht, nach dem Klystier sind fünf Stuhlgänge erfolgt, und das Brechen ist völlig ausgeblieben. Ich ließ nunmehr die Riverischen Pulver aussetzen, die kalten Umschläge nur zweymahl täglich wiederholen, und wegen der großen Entkräftung bittern Wein mit ein wenig Semmel ihm reichen.

Den siebenzehnten verschrieb ich dem Patienten ein Magenelixir, und er befand sich vollkommen gut bis am neunten des folgenden

Mo=

Monaths, da er über einen zurückgebliebenen drückenden Schmerz in der Gegend des Magenmunds klagte, den er beständig empfindet so oft er etwas zu sich nimmt. Dieser Schmerz wollte weder Laxiermitteln noch verschiedenen Arten von Umschlägen die ich machen ließ, im mindesten weichen, bis ich auf diese Stelle ein kleines spanisches Fliegenpflaster legen ließ, nach welchem er auf immer verschwand. Uebrigens ist der Patient von seiner sechsjährigen Magenschwäche gänzlich befreyet worden, so, daß er bis auf diese Stunde nie wieder gebrochen, und die schwersten Speisen ohne die geringste Belästigung verdauen kann.

Fünfte Erfahrung.

Bey der Frau, deren Befreyung von einer hartnäckigen Verstopfung durch das Eßigklystier den Inhalt der dritten Erfahrung ausmachte, blieb der Kanal der Gedärme in so weit frey, daß der Unrath ohne alle Schwierigkeit durchgieng; hingegen hinterließ diese lange Verstopfung eine ungemeine Schwäche in demselben. Bey der mindesten Nahrung, von jeder Beschaffenheit, die die Person zu sich nahm, lief ihr der Unterleib in die Höhe,

ward

ward sehr gespannt, und sie empfand solche heftige kneipende Schmerzen in demselben, daß sie sich nicht enthalten konnte laut aufzuschreyen. Der Abgang der Blähungen schaffte Erleichterung, allein der Weg war ihnen fast gänzlich verschlossen. Sie stemmten sich aber häufig nach oben, und brachten zuweilen Beängstigungen, Uebelkeiten und Brechen hervor. Der Puls ist dabey ganz natürlich, der Stuhlgang hat eine weißlichte Farbe und ist mit vielem Schleim vermischt.

Ich habe ganzer acht Tage Klystiere, Laxier- und Blähungstreibende Mittel brauchen lassen, aber vergeblich; Stuhlgänge erfolgte sehr häufig, aber deren Farbe blieb unverändert, auch war keine Abnahme der übrigen Zufälle zu verspüren.

Nach Ueberwindung eines eingewurzelten Vorurtheils wider das kalte Wasser, zu welcher der Ausspruch eines andern Arzts der die Krankheit für unheilbar ausgab, mir sehr zu statten kam, willigte man endlich in meinen Vorschlag, den ich bereits einige Tage vorher gethan hatte. Ich ließ den dreyzehnten Januar des Morgens mit Umschlägen aus Eißwasser über den ganzen Leib den Anfang ma-

chen,

chen, befahl sie alle halbe Stunde zu wiederholen, alle Stunde ein halbes Glas Eißwasser zu trinken, und untersagte alles Warme.

Des Nachmittags fand ich meine Patientin bereits von dem größten Theil ihrer Schmerzen befreyet. Ich ließ die Umschläge nur alle zwey Stunden wiederholen.

Und als ich sie des Abends besuchte, sagte sie mir, daß sie alle Schmerzen verlassen hätten. Sie hatte den Tag über zwey freywillige Stuhlgänge, wobey viele Flatulenzen abgingen, auch das erstemal seit ihrer Krankheit Etwas mit Appetit gegessen, und der Unterleib hat von seiner Spannung gar merklich abgenommen.

Den vierzehnten ließ ich mit den Umschlägen fortfahren, und gegen Abend ein Klystier beybringen. Den folgenden Tag wurden die Umschläge ausgesetzt, und vermittelst eines Aufgusses von Rhabarber eine Menge schleimigte Excrementen abgeführt.

Den sechzehnten hatte die Patientin einige Stuhlgänge von natürlicher Farbe gehabt, und war einige Stunden außer Bette. Ich ließ sie nunmehr von einer stärkenden Abkochung aus China und Rhabarber mit Wein täglich ein halbes Spitzglas voll nehmen. Den

Den siebenzehnten klagte sie wiederum über einiges Spannen und Kneipen im Unterleib. Beydes ward gar bald durch einige Umschläge von Eiswässer gehoben. Und nachdem ich sie in den folgenden Tagen ein Magenelixir aus dem wäßrichten Extract der Ri de, dem tartarisirten Weinstein und der Galle brauchen ließ, ward sie binnen einigen Wochen völlig wieder hergestellt.

Sechste Erfahrung.

Eine Frau von dreyßig und einigen Jahren, in ihrer völligen Blüte und sonst von sehr gesunder Leibesbeschaffenheit, klagte seit einiger Zeit über verschiedene Beschwerlichkeiten die sie vor dem Ausbruch ihres monathlichen Flusses, erduldet, vorzüglich über große blaue scorbutische Flecken, die bey ihr jedesmahl an den Hüften und andern Theilen des Körpers einige Tage vorher zum Vorschein kommen, acht bis zehn Tage nachher stehen bleiben, und alsdann verschwinden. Sie ist dabey zu Zeiten verstopft, und ihr Magen ist nicht selten in Unordnung.

Ich brachte diese Flecken in kurzer Zeit hinweg, indem ich sowohl während ihrer Ge-

genwart als außer derselben, die Stellen wo sie zu erscheinen pflegen, mit Tüchern die in Eiswasser getaucht wurden, umschlagen ließ. Und um ihrer Wiederkunft in der Folge zuvorzukommen, ließ ich diese Person sechs Wochen lang täglich kalt baden, und dabey einen roborirenden Aufguß aus der Rinde, Eisenfeile mit Rheinwein brauchen. Dabey erhielt ich den Leib willig, theils vermittelst der balsamischen Pillen, theils vermittelst des Elix. prop. c. Rheo. Die monathliche Reinigung stellte sich nachher ohne alle Beschwerlichkeit und ohne die mindeste Spur von Flecken ordentlich ein; und Appetit und Kräfte nahmen zusehns zu.

Siebente Erfahrung.

Die Wirkung des kalten Wassers als ein zertheilendes und unter andern Umständen als ein eiterungbeförderndes Mittel, habe ich vor einigen Jahren bey einem sehr zarten Kinde zu beobachten Gelegenheit gehabt. Es hatte nehmlich die untern Kinnladendrüsen ungemein aufgeschwollen und verhärtet. Nachdem man die Zertheilung vergeblich versucht hatte, so wurden erweichende Mittel aufgelegt. Dieses

ses geschah vierzehn Tage hintereinander, bis die Verhärtung allmählich abnahm und die Geschwulst sich gänzlich zertheilte. Nicht lange hernach erzeugte sich plötzlich eine neue Geschwulst mit einer Röthe am linken Fuß, die den innern Knöchel sammt der ganzen Articulation des Unterfußes einnahm. Bleymittel, Camphor, resolvirende Species, alles ward vergebens angewandt um sie zu zertheilen. Nach einem fast achttägigen Gebrauch dieser Mittel dachte man wiederum an die Suppuration, und man wollte dieserhalb einen Breyumschlag auflegen; allein der Wundarzt und Accoucheur Herr Hagen der die Besorgung dieses Kindes hatte, fand es nicht rathsam bey einem so zarten Kinde im Gelenke eine Eiterung zu befördern, indem er mit Recht besorgte, daß die Bänder und Flechsen sehr leicht angegriffen werden und eine Lähmung zurück bleiben könnte.

Unser berühmter Herr Generalchirurgus Theden, welcher dabey zu Rathe gezogen wurde, war derselben Meynung, daß man nehmlich die Geschwulst durchaus von dieser Stelle wegzubringen suchen müßte, und zwar selbst in dem Falle, wenn schon wirklicher Ei-

tet vorhanden wäre. Er ließ daher sogleich Eiswasser in welchem Salmiak aufgelöset wurde um die Geschwulst schlagen, und dieses mußte nach seiner Verordnung ununterbrochen Tag und Nacht alle halbe Stunde wiederholt werden.

Den folgenden Tag war schon die Wirkung des kalten Wassers ganz augenscheinlich. Die Geschwulst hatte sich vom Knöchel gänzlich wegbegeben, so, daß man denselben bereits fühlen konnte, auch die Articulation war von derselben ganz frey, und hatte sich nach unten an die Fußsohle dichte am Calanno hingezogen. Man fuhr nunmehr mit den Umschlägen aus kaltem Wasser ohne den Salmiak auf diese unterste Stelle fort, und den Morgen darauf verspührte man deutlich die Fluctuation des Eiters. Es ward ein Einschnitt gemacht, und es kam eine große Menge gutartiger Eiter zum Vorschein. Die Wunde ward mit dem balsamo arcei verbunden, und in kurzem völlig geheilt.

Das kalte Wasser gehört unstreitig zu den simpeln Mitteln, mit welchen man bisweilen die heilsamsten Veränderungen im mensch

menschlichen Körper hervorzubringen vermag, selbst da wo man den Vorrath von gekünstelten Arzeneyen vergebens erschöpft. Aber die Vorurtheile des Haufens, der Aerzte sowohl als der Kranken sind noch immer gar mächtige Hindernisse, die dem freyen Gebrauch dieses Mittels nicht wenige Schwierigkeiten in Weg legen.

Floyer hat im Anfange dieses Jahrhunderts den Gebrauch der kalten Bäder, die ein ganzes Seculum vor ihm in Verfall waren, seinen Landesleuten von neuem empfohlen. *) Er hat durch dieselbe, Lähmungen, Wahnsinn, Schwindel, Sinnenverlust, Staar, Gicht, Steinschmerzen, Hirnentzündung u. s. w. geheilt. Und man müßte über die Reihe von unheilbarscheinenden Krankheiten erstaunen, die dem Engländer vermittelst des kalten Wassers so leicht zu heben waren, wenn man nicht bedächte, daß fast alle diese Wirkungen des kalten Wassers bereits vom Hippocrates, in kurzen Ausdrücken nur, gelehrt worden sind. **)

*) Floyers Versuch zu beweisen daß kaltes Baden gesund und nützlich sey, in einigen Briefen.

**) Aphoris. Lib. V. aph. XXI. XXIII. XXV.

In der Mitte dieses Jahrhunderts ist der verdienstvolle Arzt Herr Hahn in Schweidnitz Floyern gefolgt, und hat in seinem Unterricht von Kraft und Wirkung des frischen Wassers, den innerlichen und äußerlichen Gebrauch desselben empfohlen, dessen Wirkungsart und Nutzen weitläuftig auseinandergesetzt, und zu den Floyerschen Erfahrungen, deren er sich bediente, seine eigene hinzugethan. Aber der Deutsche hat vor der Hand noch unter seinen Landesleuten weit weniger Nachahmer gefunden als der Engländer unter den seinigen. Zu einer Zeit da in England das kalte Baden beynahe zu den Hausmitteln gehöret, um dessen Gebrauch man keinen Arzt mehr zu Rathe ziehet, und jedermann ohne Bedenken mit seinem bloßen Haupte unter die Pumpe läuft, sieht man es bey uns noch immer als eine heroische Verordnung an, den ganzen Körper oder gewisse Theile desselben dem kalten Wasser auszusetzen, welche man nur unter den dringendsten Umstände gerne besetzt, wenn man nichts mehr zu verlieren glaubt!

Ich wüßte in der That nicht, was noch zu den Gründen, welche diese beyde Männer

für

für den Gebrauch des kalten Wassers angeführt haben, noch hinzu zu thun wäre. Es müßte denn eine etwas simplere Erklärungsart von dessen Wirkung seyn, die vielleicht Aerzten und Kranken empfehlender seyn möchte, denn immer ist die Vorstellung einer Sache von einer einzigen aber einfältigern und faßlichern Seite ein mächtigerer Bewegungsgrund, als deren Vorstellung von mehrerern Seiten die zusammengesetzter und weniger faßlich sind. Ich halte es nicht für nöthig, daß wir, besonders wenn nur von dem äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers die Rede ist, mit Herrn Hahn, auf dessen Schwere, Subtilität, Elasticität, Gelindigkeit, Flüssigkeit u. s. w. uns berufen; die einzige in die Augen fallende Eigenschaft, die Kälte, scheint mir schon hinreichend, nicht nur alle seine Nutzungsarten im menschlichen Körper, sondern auch alle die Ursachen, aus welchen Hippocrates und die Erfahrung, dessen Gebrauch in verschiedenen Fällen als schädlich angeben, daraus erklären zu können.

Die Kälte, sie mag bloß eine Beraubung der Wärme oder etwas Positives an sich seyn, hat, wie wir aus der Erfahrung genug-

sam wissen, die Eigenschaft, daß sie die festen Körper zusammenziehet, und in einen engern Raum bringt. Eben diese Wirkung äußert sie auf unsern Körper; indem sie den Leim zwischen den erdichten Theilen unserer Fibern condensirt, bringt sie diese näher zusammen, und dadurch wird ihre wechselsseitige Anziehungskraft auf einander verstärkt.

Es kann aber, wie aus der Pathologie bekannt ist, die Schwäche unserer festen Theile aus beyden entgegengesetzten Beschaffenheiten dieses Leims entstehen, wenn er nehmlich zu häufig oder zu dünne; oder wenn er in einer zu geringen Menge vorhanden oder zu zähe ist. Im ersten Falle hält er die Partikeln unserer Fibern zu weit von einander entfernt, oder macht, daß sie nur schlapp an einander hängen, und im letzten macht er umgekehrt den Zusammenhang der Partikeln zu stark, wodurch ebenfalls eine Ursache der Schwäche, eine Rigidität nehmlich in der ganzen Textur der Fibern entspringen muß. *) Daraus ergiebt sich, daß

*) Gaubius spricht zwar in seiner Pathologie von der Rigidität und der Debilität als von entgegengesetzten Eigenschaften. Cohærentia quidem

daß in der Schwäche der ersten Art das kalte Wasser von ausnehmenden Nutzen seyn muß, indem dessen Wirkung der eigentlichen Ursache des Uebels gerade entgegen ist, es giebt dem Leim eine größere Dichtheit, vermehrt den Zusammenhang der festen Partikeln, und verstärkt also im ganzen den Ton der Fasern. — Und hierin hat es so gar als stärkendes Mittel vor jedem andern einen erheblichen Vorzug, eben denjenigen welchen topische Mittel überhaupt vor innerlichen haben;

dem heißt es §. 152. duobus modis peccat, imminutione vel excessu: hæc *rigiditas*, illa *debilitas* vocatur. Allein der Gegenstand seiner Untersuchung ist hier der Zustand der einzelnen Faser an sich, nicht als Theil einer Maschine, und in so fern müssen diese beyde verschiedene Beschaffenheiten, der allzustarke und der allzuschwache Zusammenhang ihrer Partikeln allerdings unterschieden werden, mag man auch die erste *Rigiditas* und die zweyte *Debilitas* nennen, wenn nur darunter verstanden wird Rigiditas und Debilitas *fibræ*. Wenn man aber die Faser als Bestandtheil der körperlichen Maschine betrachtet, und unter der Schwäche den Mangel an den zu den nothwendigen Functionen

Erstlich wegen der Localität seiner Wirkung. Es ist sicherlich kein kleiner Vortheil, daß man nicht nöthig hat, wenn ein Fehler bloß örtlich ist, in der Beschaffenheit des ganzen Körpers Veränderungen hervorzubringen, deren nur die Beschaffenheit eines einzigen seiner Theile bedarf, denn sehr oft ist diejenige Veränderung, welche dieser heilsam ist, jener höchst schädlich. — Gleichwohl ist dieses der einzige Weg, auf welchen wir durch innerliche

Mit-

nen erforderlichen Kräften verstehet, so sieht man wohl, daß beyde Eigenschaften der Faser, ihre Rigidität und ihre Debilität die Debilität des Systems der festen Theile zur Folge haben, indem diese sowohl vom Mangel an Widerstehungsvermögen als vom Mangel der Nachgibigkeit der Fasern entstehen kann. Löseke sagt daher sehr richtig: Indem wir von der Steifigkeit der Fasern, da sie in ihren Elementen zu stark zusammenhängen, und folglich weniger biegsam sind, reden; so erinnern wir, daß diese Fasern nicht allein zu steif, sondern auch zu schwach sind; denn wer nennt einen alten Mann nicht schwach, ob gleich alle seine Fibern den allerstärksten Zusammenhang haben. S. Pathologie §. 34.

Mittel partiale Fehler verbessern können. Wir haben keins, das wir unter der Bedingung in den Körper hineinschicken können, daß es die gesunden Theile geradesweges durchwandern und nur auf den verletzten seine ganze Wirksamkeit äußern soll. Wir müssen die ganze körperliche Oeconomie derselben Veränderung unterwerfen, die wir dem leidenden Orte beybringen wollen. Wenn an einem Orte eine Stockung ist, müssen wir, um sie aufzulösen, die ganze Masse der Säfte in den Zustand der Auflösung versetzen; wenn an einer Stelle eine Austretung von überflüßiger Feuchtigkeit sich findet, die ganze Menge unserer Säfte verändern und vermindern; und wenn der Einfluß des Nervensafts in dem kleinsten Nervenast nicht gehörig von statten gehen will, das ganze Nervensystem in Erschütterung setzen. Ich weiß, es wird für ein weises Gesetz in der Oeconomie unsers Körpers gehalten, daß der leidende Theil allemahl besonders fähig ist, die heilsamen Veränderungen anzunehmen, und daß die Wirksamkeit der innerlichen Mittel sich immer auf diesen vorzüglich erstreckt; allein, dieses ununtersucht zugegeben, so bleibt es doch nur wahr, daß die Wirksamkeit der

in=

innern Mittel auf den kranken Theil sich vorzüglich äußert, das heißt, die Veränderungen die sie in diesem hervorbringt, ist dem Grade nach ungemein größer, als eben diese Veränderung die sie in den übrigen gesunden Theilen hervorbringt; was ist nun damit gewonnen? Veränderungen bleiben es doch immer, denen die Beschaffenheit der gesunden Theile mit ausgesetzt werden, und welche Veränderung muß nicht der völligen Gesundheit nachtheilig seyn? — Bey den topischen Mitteln sind wir dieser Schwierigkeit überhoben, ihre Wirksamkeit erstreckt sich unmittelbar auf den leidenden Theil, und größtentheils ist es den unvorsichtigen Händen des Arzts zuzuschreiben, wenn sie diese Gränzen überschreitet, und die übrigen unverletzten Theile selbst mittelbar ein Gegenstand ihrer Veränderung werden.

Der zweyte Vorzug den die topischen Mittel vor den innerlichen haben, ist die Unveränderlichkeit ihrer Eigenschaften. Wenn durch innerliche Mittel die Beschaffenheit eines gewissen Theils verändert werden soll, so kann es nicht anders geschehn, sie müssen zuvor selbst von unsern Körper verändert und verschiedenen Arten von Verwandelungen unterworfen

wer-

werden um zu diesem Geschäfte fähig zu werden. Erst müssen unsere festen Theilen, die Ab- und Aussonderungsgefäße sie geschickt machen die Natur unserer Säfte anzunehmen, damit sie vermittelst dieser nach dem Orte hingebracht werden können, wo sie eigentlich ihre Wirksamkeit äußern sollen. Wenn es sich nun gerade trift, daß der zu verbessernde Fehler oder dessen Ursache in eben diesen Theilen liegt, so sieht man leicht, daß die Mittel entweder gar nicht gehörig zur Aßimilation mit unsern Säften zubereitet werden, oder indem sie denselben aßimilirt werden, zugleich ihre verdorbene Beschaffenheit mit annehmen müssen. Daher kömmt es, daß man in der allgemeinen Erschlaffung des Systems der festen Theile, oder Verderbniß der Masse der Säfte, so oft die erheblichsten innerlichen Mittel umsonst verwendet. Es kann nicht fehlen, sie müssen im ersten Falle aus Mangel der Energie des Körpers nicht diejenige Vorbereitung erlangen, die ihnen, um ihre Wirksamkeit äußern zu können, noehwendig ist, und im letzten Falle, von den Säften selbst, da sie sich mit denselben vermischen, mit in ihre Verderbniß gezogen werden. — Bey dem Gebrauch

äuße-

äußerer Mittel hingegen, fällt diese Schwierigkeit aus der wechselseitigen Wirkung und Gegenwirkung der Mittel auf den Körper und des Körpers auf die Mittel gänzlich weg; ihre Wirksamkeit bedarf nur die Zuläßigkeit des Körpers, nicht dessen Unterstützung. Es kömmt also freylich darauf an, ob die Größe des Uebels ihren Kräften überwindlich ist oder nicht, keineswegs aber ob die Kräfte des Körpers hinreichen sie thätig zu machen oder nicht.

Ich kehre zurück. So sehr der Nutzen des kalten Wassers in derjenigen Art von Schwäche, welche von einem allzuschlappen Zusammenhange der festen Theile herrührt, in die Augen fällt, eben so klar ist dessen schädliche Wirkung in der zweyten Art von Schwäche, welche von einer zu großen Rigidität der festen Theile ihren Ursprung nimmt, indem durch die Kälte die festen Partikeln der Fibern noch näher an einander gebracht, und also die Rigidität vermehrt wird. Dieß ist der Fall bey der Schwäche des Alters, wo die Steifheit und Dürre der festen Theile sie verhindert auf die flüßigen gehörig zu wirken, und von diesen wiederum den gehörigen Zuwachs von nahr=

nahrhaften Theilen anzunehmen. Hier ist es offenbar, daß von der Kälte keine andere Wirkung als eine schädliche zu erwarten stehet, und daß im Gegentheil alles Warme und Erweichende das beste Mittel ist, dieser Schwäche Einhalt zu thun. Daher sagt Celsus ausdrücklich, daß die Kälte jugendlichen und saftreichen Personen zuträglich, alten hingegen schädlich ist. *)

Wenn die Blutgefäße zusammengezogen werden, so wird ihr Durchmesser vermindert, und sie können nicht, so lange diese Zusammenziehung dauert, die vorige Menge Blut in sich fassen. Da aber zu gleicher Zeit ihre Wirkung auf das Blut verstärkt wird, so müssen sie es nothwendig dahin treiben wo es den wenigsten Widerstand findet, nach dem Orte von welchem die Wirkung der äußern Kälte am entferntesten ist, d. i. nach den großen Gefäßen und dem Herzen. Wenn nun die Fasern des Herzens und der großen Gefäße ihren gehörigen Ton besitzen, so werden sie durch den Hindrang des Bluts gereizt, und ihre Gegenwirkung auf dasselbe wird verstärkt. Sie stoßen es also mit desto mehr Gewalt wie-

*) De Medicina. Lib. I. cap. IX.

derum zurück nach dem Umkreis des Körpers, und es entstehet eine Art von Fieberanfall, der Umlauf des Bluts im Ganzen wird schneller, es entstehet eine Wärme die sich mit einem gelinden Schweiß auf der Haut endigt. Wie vieles aber ein solcher Anfall zur Auflösung der Stockungen und Verstopfungen in unsern Körper beyträgt, bedarf keiner weitläuftigen Demonstration, die Natur selbst zeigt es uns, indem er, wie unter allen Aerzten ausgemacht ist, ihr vorzüglichstes Instrument ist, nicht nur die Stockungen zu heben, sondern auch die verderbte Beschaffenheit der Säfte zu verbessern, denn durch den verstärkten Umlauf wird das Blut mit Gewalt durch die verstopften kleinen Gefäße gestoßen, verdünnt, und diejenigen seiner Theile welche von schädlicher Beschaffenheit sind, durch die Ausleerungsgefäße aus dem Körper gebracht. Hierauf beruhet also der große Nutzen der kalten Bäder in hypochondrischen und hysterischen Zufällen, und in Krankheiten überhaupt deren Sitz in Verstopfungen der kleinen Gefäße ist.

Aber wohl gemerkt die erwähnte Bedingung, wenn die Fasern des Herzens und der großen Gefäße ihren gehörigen Ton besitzen;

sitzen; denn im Falle, daß diese selbst bereits zu rigide sind, oder aus sonst einer Ursache ihre Schnellkraft verlohren haben, und also der Gewalt des andringenden Bluts nicht einen proportionirten Widerstand leisten können, so wird nicht nur bey dem Gebrauch des kalten Bades der ganze vorgesetzte Endzweck, der verstärkte Umlauf des Bluts, verfehlt, sondern er kann nicht anders als höchst gefährlich seyn, indem durch die zu große Anhäufung des Bluts, das Herz plötzlich seiner ganzen Reizbarkeit beraubt werden kann, daher nothwendig Erstickungen und Schlagflüsse zu wege gebracht werden müssen. Dieses ist also ein neuer Grund, warum den alten Personen die kalten Bäder nicht zuträglich sind, weil nehmlich bey ihnen dem Herzen und den großen Gefäßen diejenige Elasticität mangelt, die erfordert wird, um das in sie zudringende Blut in einen verstärkten Umlauf zu setzen.

Auf diese aus dem System der Circulation des Bluts folgende Theorie ist Hippocrates, ob schon mit der großen Harveischen Erfindung unbekannt, dennoch von der Erfahrung geführt worden. Nachdem er im siebenzehnten achtzehnten und zwanzigsten Apho-

rism des fünften Buchs die Fälle anzeigt, in welchen die Kälte schädlich ist, so lehrt er im ein und zwanzigsten deren Nutzen in Nervenzufällen bey welchen kein Geschwür sich findet.*) Das kalte Aufgießen, sagt er, bringt wiederum Wärme hervor, diese aber hebt den Zufall. Es ist aber offenbar, daß er unter der Wärme nichts anders verstehet, als die fieberhafte Bewegung, welche nach dem kalten Baden durch die Rückwirkung des Herzens auf das Blut hervorgebracht wird. Denn die Wärme an sich konnte er unmöglich für ein Mittel wider diese Zufälle halten, da er im sechszehnten Aphorism unter den schädlichen Wirkungen der Wärme ausdrücklich carnium effœminationem und nervorum impotentiam rechnet. Es erhellt auch aus andern Stellen in seinen Schriften zur Genüge, daß er den Werth der fieberhaften Bewegungen in convulsivischen Zufällen vollkommen gekannt, indem er nicht nur in den Aphorismen behauptet, daß Convulsionen und krampfhafte Zufälle

*) Quandoque tamen in nervorum distentione absque ulcere, in juvene corporis habitu carnoso, æstate media, *frigidæ copiosa perfusio caloris revocationem efficit: calor autem hæc solvit.*

fälle durch ein hinzukommendes Fieber gehoben werden,*) sondern er rathet auch ausdrücklich in den Epidemien, daß man in dergleichen Zufällen ein Fieber hervorzubringen suchen soll.**) Daher macht er es auch in dem oben angeführten Lehrsatz zu einer Bedingung unter welcher das kalte Baden in Nervenkrankheiten dienlich ist, daß es ein jugendlicher fleischichter Körper seyn muß, denn bey alten geschwächten Personen fällt allerdings der Endzweck, den er von der Kälte erwartet, die revocatio caloris, gänzlich weg, da es, wie ich bereits erwähnt habe, den Fasern ihres Herzens an Reizbarkeit mangelt, um durch Verstärkung des Blutumlaufs eine Wärme hervorzubringen.

Es ist also eine zwiefache Wirkung, welche die äußerliche Anwendung des kalten Wassers auf den menschlichen Körper hervorbringt. Erstlich eine Zusammenziehung der Fasern auf

*) Si cui convulsione, aut distentione nervorum detento, febris supervenerit, morbum solvit. Sect. IV. aph. 57.

**) Puerperas si convulsio prehenderit, febrem excitare convenit. Epid. 2. no. 10.

dem Ort den es berührt, und zweytens einen verstärkten Blutumlauf im Ganzen. Die erste ist eine Folge der Kälte, und findet unter allen Umständen statt, die letzte hingegen setzt außer der erwähnten Bedingung, der gehörigen Schnellkraft des Herzens um das andringende Blut mit Gewalt zurück zu stoßen, noch folgende voraus; daß nehmlich die Wirksamkeit des kalten Wassers bis nach den innern großen Gefäßen sich erstrecket; widrigenfalls kann es in dem Orte wo es angebracht wird, Zusammenziehungen der kleinen Gefäße, auch wohl Stockungen der in denselben enthaltenen Feuchtigkeiten hervorbringen, keinesweges aber den Umlauf des Bluts im ganzen System der Gefäße verstärken.

Wenn daher das kalte Wasser auf einen Ort angebracht wird, der vom Herzen und seinen großen Gefäßen sehr entfernt ist, so kann die zweyte Wirkung nie erfolgen, wohl aber ist die erste von demselben zu erwarten und nicht selten zu befürchten.

Folglich kann die Anwendung des kalten Wassers auf die Extremitäten oder auf den Kopf nicht ohne äußerste Behutsamkeit angerathen werden, denn da diese Theile zu weit

vom

vom Herzen entfernt sind, als daß die Wirkung des darauf angebrachten kalten Wassers bis nach dem Herzen sich erstrecken sollte, so hemmet es nur bloß den Umlauf des Bluts in demselben, und disponirt es in die nahe benachbarten Theile einen stärkern Hinfluß zu nehmen, wo es Austretungen, Geschwülste und Erschlappungen verursachen kann.

Kalte Fußbäder müssen also oft sehr schädlich seyn, sie verstopfen die Hautgefäße dieser Extremitäten, hindern ihre Ausdünstung und machen Stockungen; denn außerdem, daß die Oscillationen dieser Gefäße nicht hinreichen das Blut bis nach dem Herzen hinzutreiben, so kann auch umgekehrt, wegen der Entfernung dieser Theile, selbst eine verstärkte Wirkung des Herzens auf das Blut, selten hinreichen die in ihnen entstandenen Stockungen aufzulösen. — Daher die übeln Zufälle, die auf den Gebrauch kalter Fußbäder so häufig vorkommen, besonders wenn sie von Personen gebraucht werden, deren Füße vorzüglich zu starken Ausdünstungen aufgelegt sind.

Die Anwendung des kalten Wassers oder gar des Eises auf den Kopf ist alsdenn von treflichem Nutzen, wenn die Zufälle des Haupts

 bloß

bloß von einer Schwäche der Nerven und des Gehirns herrühren, hier äußert die Kälte ihre allgemeine Wirkung, sie zieht die Theile zusammen und stärkt sie; und selbst im natürlichen Zustand des Körpers kann man durch den gewöhnlichen Gebrauch dieses Mittels diesen Zufällen der Schwäche bey Zeiten zuvorkommen. Wenn hingegen, wie dieses sehr oft der Fall ist, und von dem verständigen Arzt immer genau untersucht werden muß, diese Zufälle von einem allzustarken Andrang des Bluts nach den innern Theilen des Gehirns ihren Ursprung nehmen, so ist der Gebrauch des kalten Wassers auf den Kopf nicht nur ohne Nutzen, sondern oft schädlich, und bisweilen gefährlich. Denn da die Wirkung der Kälte nicht hinreicht, das in den äußern Decken des Haupts cirkulirende Blut bis nach dem Herzen zurück zu treiben, so verursacht sie nur, daß solches nach den benachbarten weniger widerstehenden Gefäßen, nehmlich nach den innern Gefäßen des Gehirns, desto stärker hinfließt, dadurch wird also die Ursache des Uebels vermehrt, folglich müssen der Schmerz, der Schwindel oder was sonst für Zufälle da waren, zunehmen, und, wie man

leicht voraus sehen kann, da dieses schnell geschiehet, die plötzliche Zerreißung eines innern Gefäßes zu besorgen seyn. — Auf diesen Unterschied hat mich nicht bloße Theorie gebracht, die Erfahrung hat mich ihn machen lehren. Ich habe die Eismützen und kalte Begießungen bey Personen, die starke Congestionen nach den obern Theilen hatten, verschiedenemahl anwenden sehen und selbst angewandt, aber ich kann sagen, nie mit erwünschtem Erfolg, die Zufälle nahmen immer augenblicklich so sehr überhand, daß sie mich in Schrecken setzten, und die Kranken auf keine Weise zu bereden waren den Versuch zu widerholen; da ich hingegen bey Zufällen dieser Art, von laulichten Fuß- und Handbädern den meisten Nutzen gesehen habe, die, wenn sie gleich das Uebel nicht allemahl hoben, es dennoch beständig linderten.

In so fern das kalte Wasser das Vermögen hat, die Theile die es berührt zusammenzuziehen, und und ihre Schwingungen zu vermehren, kann es auch als ein Mittel von verschiedenen andern Eigenschaften betrachtet werden. Erstlich, wie ich dieses im vorhergehenden auseinandergesetzt, als ein stärkendes; zweytens

tens, als ein zertheilendes, denn da es die Schwingungen der Fasern vermehrt, so verstärkt es zugleich ihre Wirkung auf die enthaltene Flüßigkeiten, wodurch diese, wenn sie sich in zu großer Menge angehäuft haben, entweder in die benachbarten Gefäße oder in die ganze Masse der Säfte zurückgestoßen werden; und endlich drittens als ein schmerzstillendes. Denn da der Schmerz nichts anders ist als eine gewaltsame Ausdehnung der Fibern die ihre Stätigkeit zu trennen drohet, so muß alles was diesen Fibern das Vermögen ertheilt, der Gewalt der Ausdehnung mehr Widerstand zu leisten, oder die Materie welche sich etwa zwischen ihnen findet und die gewaltsame Ausdehnung hervorbringt, von sich zu stoßen, nothwendig die Empfindung des Schmerzens den Fibern benehmen, oder die Ursache desselben gänzlich entfernen; und hierzu ist, wie aus dem obigen genugsam folgt, nichts geschickter als das kalte Wasser.

Und hierauf beruhet der große Nutzen, den, wie die Erfahrung lehrt, das kalte Wasser bey Fehlern einzelner Theile des menschlichen Körpers, leistet, wenn sie in einer Schwäche, Auftretung, leichten Entzündung

oder in schmerzhaften Zufällen bestehen, und die Anwendung mit der gehörigen Vorsicht geschieht, d. i. wenn sie da vermieden wird, wo die Natur mit Vorbedacht eine schädliche Materie abgesetzt, die, wenn sie nach der Masse der Säfte oder nach einem edlern Theil hingetrieben wird, dem Körper gefährlich werden könnte; desgleichen wenn die Entzündung bereits so hartnäckig ist, daß sie durch die vermehrte Oscillation der Fibern nicht mehr zertheilt werden kann, weil alsdann zu besorgen ist, daß sie durch die Zusammenziehungen des kalten Wassers noch hartnäckiger und unauflösbarer wird; *) und endlich, wenn die Anwendung nicht zu anhaltend und lange auf einander geschieht, indem sonst die entgegengesetzte Wirkung zu befürchten stehet, nehmlich, daß durch die zu starke Zusammenziehung den Fasern eine Rigidität ertheilt wird, die, wie ich oben gezeigt, einerley Folgen mit der allzugroßen Schlappheit, nach sich ziehen kann.

*) At frigido in his utendum — & si quæ inflammationes, aut incendia quædam ad rubrum, & subcruentum ex recenti sanguine vergunt, super ipsa: inveterata namque denigrat. — Lib. V. aph. 23.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne die scharfsinnige und simple Deutlichkeit, mit welcher der Vater unserer Kunst überall seine Wahrheiten vorträgt, auch bey dieser Gelegenheit in Betrachtung zu ziehen. Im oben angeführten ein und zwanzigsten Aphorism, wo er das kalte Wasser in Nervenzufällen empfiehlt, setzt er den ganzen Nutzen desselben in die **Wärme** die mittelbar dadurch hervorgebracht wird, frigidæ copiosa perfusio, heißt es da, caloris revocationem efficit: calor autem hæc solvit. — In dem fünf und zwanzigsten Aphorism des fünften Abschnitts hingegen, wo er von dem Nutzen des kalten Wassers in den Krankheiten der Extremitäten spricht, sagt er: Articulorum tumores & dolores absque ulcere, & podagricas affectiones, & convulsa, hæc magna ex parte frigida large affusa levat & minuit, doloremque solvit. Moderatus namque torpor dolorem solvendi facultatem habet. Hier erwähnt er der Wärme nicht mit einem Worte, sondern erwartet alles von der unmittelbaren Wirkung der Kälte, vom torpore; ungeachtet er sie hier keinesweges hätte übergehen sollen, da er dieselbe an einem andern Orte in eben diesen Zufällen empfiehlt.

pfiehlt. *) Ein Beweis, daß er unter dem calore nichts anders verstehet als jene fieberhaften Bewegungen, welche durch die Rückwirkung des Herzens auf das zudringende Blut entstehen; auf diese konnte er allerdings dort rechnen, wo die Krankheit das ganze Nervensystem betrift, und folglich auch von der Anwendung des kalten Wassers auf die ganze Peripherie des Körpers oder auf den größten Theil desselben die Rede ist, keinesweges aber hier, wo die Anwendung des kalten Wassers nur auf einen kleinen Theil des Körpers und zwar bloß auf dessen Extremitäten geschieht; hier konnte er unmöglich, wie ich oben gezeigt habe, wegen der zu großen Entfernung des leidenden Orts vom Herzen, vom kalten Wasser jene Wirkung sich versprechen, wohl aber diejenige die es unmittelbar auf dem Orte der Berührung äußert, den torporem.

Er will ferner nicht, daß man durch das kalte Wasser die Geschwülste der Gelenke und das Podagra heben soll. Eine Aufgießung von kaltem Wasser, sagt er, hebt die Schmerzen, das Uebel selbst mildert, erleichtert sie nur. Er wußte zu wohl, welche Gefahr dem

Kör-

*) De humid. usu. No. 10.

Körper drohet, wenn die podagrische Materie aus dem von der Natur gewählten Absetzungsort mit Gewalt nach den innern Theilen zurückgetrieben wird, als daß er dieß Verfahren hätte billigen oder gar anrathen sollen. In dem Buche von den Affekten *) setzt er daher die Curart des Podagra und der Gichtschmerzen weitläuftig auseinander, und thut nur hernach hinzu: ad dolentes vero locos frigefactoria appone.

Er sagt ferner mit vieler Bedachtsamkeit *moderatus torpor* dolorem solvendi vim habet, denn wenn die Wirkung des kalten Wassers hier zu stark ist, so müssen nothwendig die Fasern durch die zu starke Rigidität, die ihnen mitgetheilt wird, eine desto größere Empfindsamkeit erlangen, und die Schmerzen vergrößert werden.

*) Nro. 31 und 32.

III.

Von der Einwickelung in Flanell, und den diaphoretischen Mitteln überhaupt.

Achte Erfahrung.

Ich besuchte im Jahr 1773 als ich noch unter der Aufsicht meines vortreflichen Lehrers in Halle die Kunst ausübte, eine Frauensperson von zwey und dreyßig Jahren, die an grausamen arthritischen Schmerzen darnieder lag. Ich fand sie bey meinem ersten Besuche auf den Rücken liegen, mit rückwärts gezogenen Füssen und wechselsweise aufschwellenden und schmerzenden Händen. Der Puls war zusammengezogen und hart, das Athemholen wie bey einer Lungenentzündung, mühsam, häufig und mit einem stechenden Schmerz in der rechten Seite verbunden, so, daß die Elende bey jedem Athemzug weinte; sie sprach sehr leise und langsam, und wurde von einem sehr schmerzhaften Husten gequält. Sie konnte ihre Lage nicht verändern, und weder Kopf noch Fuß noch irgend sonst ein Glied ohne die heftigsten ziehenden Schmerzen bewegen; die Augen wen-

dete sie bisweilen hier und da hin, aber nie den Kopf. Die Eßlust fehlte gänzlich, der Stuhlgang war natürlich, der Urin krampfhaft, blaß und durchsichtig, und der Schweiß wenig und nicht erleichternd. Ich stellte eine starke Aderlaß an der leidenden Seite an, das Blut war pleuritisch und hatte eine dicke Entzündungshaut. Das Athemholen wurde den Tag über etwas freyer, die Stiche ließen nach, und die Füße konnten einigermaßen ausgestreckt und bewegt werden. Ich gab ihr einen Linktus aus dem Meerzwiebelsaft und demulcirenden Mitteln, um den Auswurf freyer zu machen, und um den Schweiß zu befördern Camphorpulver nebst einen Aufguß von Flieder- und Chamillenblumen.

Die Nacht durch und den folgenden Tag schwitzte die Kranke ungemein stark, aber die Schmerzen hielten noch immer an. Die Stiche haben sie beym Athemholen verlassen, aber an deren Stelle fand sich ein drückender Schmerz gerade unter dem Brustbein.

Ich fuhr ganzer acht Tage mit Schweißtreibenden und Auswurfbefördernden Mitteln fort, aber vergebens; der Schmerz in der

Brust

Brust wollte weder weichen noch nachlassen, ob gleich der Auswurf beynahe gänzlich frey war. Die Patientin konnte die Glieder bewegen, sich im Bette aufrichten, und auch zur Noth in der Stube herumgehen, aber sie klagte beständig über die heftigsten ziehenden Schmerzen in Händen und Füßen. — Ich schlug nun einen andern Weg ein, untersagte den Gebrauch innerlicher Mittel gänzlich, ließ bloß die Extremitäten heftig reiben, und die leidende Stelle der Brust mit erweichenden Kräutern bähen. — Die Kranke empfand noch denselben Tag ungemeine Erleichterung, und den folgenden waren Brust und Arme von Schmerzen gänzlich befreyet, aber die Füße wollten sie alles Reibens ungeachtet, nicht verlassen, diese schwollen auch noch zusehens an verschiedenen Stellen wechselsweise auf. Ich befahl also, daß die Kranke sich in einer horizontalen Lage ruhig halten sollte, und daß die ganze untere Extremitäten bis an die Gegend des Nabels in einem Stücke Flanell eingewickelt werden sollten, das vorher in kochendem Wasser eingetaucht und ausgerungen worden ist. — Dieß geschah noch denselben Nachmittag; die Kranke lag zwey Stunden in dieser

ser Einwickelung; es entstand darauf ein unaussprechlich starker Schweiß, besonders an den leidenden Theilen, und mit diesem Schweiß verschwand aller Schmerz und die ganze Krankheit, so daß ich den folgenden Tag, als ich meine Kranke besuchte, sie völlig gesund und von allen Zufällen befreyet fand.

Bey den Alten, denen weder der Gebrauch des Camphors noch der flüchtigen Salze noch der übrigen Schweißtreibenden Mittel, mit welchen wir so reichlich versehen sind, bekannt war, war, bis auf den Wein den sie bisweilen in Vermischung mit Wasser den Schweiß zu befördern reichten, die Art durch äußere Mittel ihn zu erregen, beynahe die einzige. Avicenna rechnet eine dreyfache Art den Schweiß hervorzubringen, erstlich durch Einschmierung mit Chamillenöl und Reiben, zweytens durch ein Getränk von weißem Weine mit Wasser untermischt, und drittens durch Bähungen von laulichtem Wasser. Eben dieses lehrt Galen. Celsus hingegen empfiehlt zwar im vorbeygehen bey den Fiebern, wenn die Schläfe oder ein anderer Theil des Körpers zu dunsten anfängt, daß man, um den

Schweiß

Schweiß zu befördern, warm Wasser reichen soll; *) allein da wo er vom Schweiß besonders handelt, erwähnt er weder des Wassers noch des Weins, sondern sagt, es gäbe überhaupt nur zwey Arten den Schweiß hervorzubringen, nehmlich durch eine trockene Hitze und durch das Bad. Unter den ersten verstehet er Sand- und Dampfbäder, körperliche Bewegung, Sonnenhitze u. s. w. **)

Wir weichen hierin von den Alten gar sehr ab. Wir nehmen gemeinhin zu diesen äußerlichen Mitteln entweder in langwierigen Krankheiten oder in verzweifelten Fällen unsere Zuflucht, gewöhnlich halten wir uns an die erwähnte innerliche Mittel, so oft wir es für nöthig finden einen Schweiß zu erregen. — Es ist indessen nicht zu leugnen, daß jede dieser beyden Methoden ihr vortrefliches hat, und unter verschiedenen Umständen vor der andern den Vorzug verdient. Ich halte es daher der Mühe werth, folgende Betrachtung hinzu zu thun.

Zur

*) De Medicina Libr. III. cap. VI.

**) Libr. II. cap. XVII.

Zur unmerklichen Ausdünstung so wohl als zur Ausleerung der Haut überhaupt werden immer zwey Stücke erfordert, ein merklicher Umlauf der Säfte und eine Erschlaffung oder Nachgiebigkeit der Ausdünstungsgefäße unserer Haut. Sobald eins von diesen Stücken fehlt, so kann unmöglich eine Ausleerung der Haut erfolgen. Das letzte ist der Fall im Fieberfrost, wo die Geschwindigkeit des Pulses den vermehrten Umlauf des Bluts hinreichend zeigt; da aber zu gleicher Zeit die äußern Mündungen der Hautgefäße krampfhaft zusammengezogen und verschlossen sind, so erscheinet die Oberfläche des Körpers kalt und ohne alle Ausdünstung; dieß ist der Fall mit entgegengesetzten Umständen bey der Ohnmacht, wo die festen Theile nebst der äußern Haut allzusehr erschlappt sind, wo aber der verminderte Umlauf nicht hinreicht den wäßrichten Theil von den Säften abzusondern und auf die Oberfläche des Körpers abzusetzen. Denn der kalte Schweiß den man bey Sterbenden und in Nervenkrankheiten so häufig antrift, kann keinesweges als eine Ausleerung angesehen werden, die durch innere Energie der Natur veranstaltet wird; er ist vielmehr

ein

ein Zeichen von der Schwäche des Herzens und dem Unvermögen aller Lebensbewegungen, die abgesonderte Materie nach der Haut zu stoßen; daher die in den Hautgefäßen enthaltene Flüßigkeiten, wegen der großen Erschlappung von selbst gleichsam überfließen, und Schweißtropfen bilden. - Aus keiner andern Ursache hat Hippocrates diesen Schweiß für sehr gefährlich, in hitzigen Fiebern für ein Zeichen des bevorstehenden Todes, in gelindern Fiebern aber als ein Zeichen der Langwierigkeit der Krankheit angegeben, *) als bloß weil er ein Beweis von den gesunkenen Naturkräften ist, die zur Ueberwindung der Krankheit so unentbehrlich sind.

Aber diese beyden Stücke, der Umlauf der Säfte und die Rigidität (die entgegengesetzte Beschaffenheit der Schlappheit) der Hautgefäße können auf eine verschiedene Weise nebeneinander seyn; sie sind nehmlich entweder in einem gehörigen Verhältniß beysammen, so, daß sie sich einander beynahe das Gleichgewicht halten, oder nicht, sondern eins ist in einem über=

*) Sudores frigidi in febre quidem acuta oborti, mortem; in mitiori autem morbi longitudinem significat. Aph. 37. Sect. IV.

übermäßigen stärkern Grad vorhanden als das andere. Der erste Fall findet im natürlichen Zustand statt; und hat zur Folge die heilsame unmerkliche Ausdünstung, die, wie bekannt, nach Sanctorius Berechnung, fünf Achtel von dem was der Mensch zu sich genommen beträgt. Im letzten Fall hingegen ist immer der Erfolg entweder eine gänzlich unterdrückte Ausdünstung, oder eine allzu starke, ein Schweiß; jene, wenn die Rigidität, dieser, wenn der Umlauf dem Grade nach zu stark ist. Gesetzt, ein sonst gesunder Mensch wird plötzlich von einem Schrecken befallen, so wird in dem Augenblick der Umkreis seines Körpers kalt und alle Ausdünstung gehemmt; hier übertrift die Rigidität der Hautgefäße den Umlauf der Säfte. Wenn ein anderer hingegen durch heftige körperliche Bewegung, durch Zorn oder geistige Getränke sich erhitzt, so entstehet bey ihm ein Schweiß; hier bleibt die Beschaffenheit der Hautgefäße unverändert, aber der Umlauf des Bluts wird nach Verhältniß vermehrt. Und wenn endlich drittens ein gesunder Mensch lauer Bäder oder erweichender Umschläge sich bedient, so entstehet wiederum ein Schweiß; hier ist umgekehrt der

Blut=

Blutumlauf unverändert geblieben, aber die Schlappheit der Hautgefäße vermehrt, d. i. ihre Rigidität heruntergesetzt worden. — Die einförmigste Bestätigung dieser Theorie ist die Abwechselung dieses Verhältnisses in jedem Anfall eines Wechselfiebers. Während der Kälte übertrift wegen des allgemeinen Krampfs die Rigidität der Gefäße den Grad des Umlaufs, und alle Ausdünstung ist unterdrückt, bis dieser wiederum durch die Gewalt des Herzens verstärkt, und verhältnißweise größer wird als die Rigidität der Gefäße, alsdenn erfolgt der Schweiß. Dieser hält so lange an, bis die fieberhaften Bewegungen aufhören, und der Umlauf des Bluts wiederum zu dem gehörigen Verhältniß mit der Rigidität der Gefäße heruntergesetzt wird.

Man sieht daraus klar, daß die unmerkliche Ausdünstung und der eigentliche Schweiß sorgfältig von einander unterschieden werden müssen. Jene zeigt immer den vollkommenen gesunden Zustand der festen und flüßigen Theile, ein schickliches Verhältniß unter ihren Wirkungen an, und ist daher eine wohlthätige Ausleerung, deren die Natur sich bedient den verdorbenen Stof welcher unserm Körper

schädlich seyn könnte, von ihm zu entfernen; dieser hingegen zeigt allemal, wie Sanctorius sagt, und lange vor ihm Galen schon gesagt hat, *) irgend eine gewaltsame Ursache an, ist eine Folge der unterdrückten unmerklichen Ausdünstung, oder bringt diese Unterdrückung hervor, und muß daher als eine widernatürliche Ausleerung angesehen werden, deren freylich Natur und Kunst zum öftern sich bedienen, um eine in unserm Körper befindliche schädliche Materie hinaus zu treiben; aber man muß es gestehen, daß beyde nicht selten diese Gränzen überschreiten, und nebst dem Schädlichen auch derjenigen Theile unsern Körper berauben, die zur gehörigen Verdünnung seiner Säfte unumgänglich nothwendig sind, und dadurch zu einer nicht geringen Menge Uebel den Grund legen. Doch dieß im Vorübergehen.

So

*) Quod in corpore sano, habente validum nativum calorem, nuncquam sequatur sudor; quia ob validitatem caloris humiditas rorida perspirat insensibiliter. — Sudores enim, quibus homines per balnea, aut vehementes exercitationes, aut aestivos ardores manant, violentarum caussarum sunt effectus. Comment. ad Sect. I. aph. XV. Hippocrat.

So viel ergiebt sich aus dem vorhergehenden, daß die Fehler dieser Ausleerung auf zwey Arten gehoben werden können, so wie sie auf zwey Arten ihren Ursprung nehmen können. Wenn die unmerkliche Ausdünstung unterdrückt ist, so liegt die Ursache entweder in einer Verstopfung oder Zusammenschnürung der Hautgefäße, wie z. Ex. bey Verkältungen, catarrhalischen und rheumatischen Zufällen, oder in einem allzuschwachen Umlauf der Säfte, wie bey phlegmatischen Personen, in der Bleichsucht, oder bey einer zu starken Anfüllung des Magens (wodurch die heruntersteigende große Pulsader gedrückt und der freye Kreislauf gehindert wird). — Eine allzustarke Ausdünstung oder der Schweiß entstehet, wie ich bereits gesagt, entweder von einem allzustarken Umlauf der Säfte, oder von einer zu großen Schlappheit der Hautgefäße. Auf diese Verschiedenheit muß der sorgfältige Arzt genau Acht haben, wenn er zu seinem vorgesetzten Endzweck entweder einen allzustarken Schweiß hemmen oder eine unterdrückte Ausdünstung wieder herstellen will; er muß im letzten Fall gerade die Hinderniß aus dem Wege zu räumen suchen, welche es der Natur unmöglich macht

macht, diese Ausleerung von selbst hervorzubringen. Wenn weder ein Krampf noch irgend eine Materie vorhanden ist, wodurch die Hautgefäße zusammengezogen oder verstopft werden, sondern eine Trägheit in den Bewegungen der Säfte die Ursache der unterdrückten Ausdünstung ist, so muß er die Beschaffenheit der Haut unverändert lassen, aber die Kräfte der Natur zu heben und die Wirksamkeit der festen Theile auf die flüßigen zu verstärken sich bemühen; wenn im Gegentheil der Umlauf der Säfte den gehörigen Grad hat, die Hinderniß aber in einer Verstopfung oder Zusammenziehung der äußern Gefäße liegt, so ist es Vernunft und Natur gemäß, die Gefäße äußerlich durch erweichende Mittel, Bähungen und Umschläge zu öffnen und zu erschlappen, nicht durch jene heftige schweißtreibende Mittel die innere Bewegung des Bluts zu vermehren, und dasjenige mit Gewalt hinaus zu treiben, was bey einem gelindern Verfahren durch die bereits vorhandene Naturkräfte von selbst abgesetzt worden wäre. — Denjenigen, welche gewohnt sind vor dem Krankenbette zu denken, kann, glaube ich, die Bemerkung nichts seltnes seyn, wie häu-

fig

fig durch eine solche verkehrte Methode das Uebel verschlimmert wird, und wie oft wegen Vernachläßigung des erwähnten Unterschieds, in hitzigen Fiebern so wohl als in langwierigern rheumatischen, arthritischen und catarrhalischen Zufällen überhaupt, alle Mühe einen heilsamen Schweiß hervorzubringen vergebens angewandt wird, der bey einem vernunftmäßigern Verfahren ohne alle Schwierigkeit zuwege gebracht werden konnte.

Ich kann mich nicht enthalten, ehe ich diesen Gegenstand verlasse, Sie nochmals um Ihre Aufmerksamkeit auf das erwähnte Verhältniß zwischen dem Grad des Blutumlaufs und der Beschaffenheit der Hautgefäße zu bitten. Denn wenn ich gesagt habe, ein starker Grad der Hitze, oder, welches einerley ist, des Blutumlaufs, befördere den Schweiß, so muß man allerdings vermuthen, daß dieser beständig unter allen Umständen, mit jenem in gleichen Schritten fortgehe, und bis ins unendliche je stärker der Grad der Hitze wird, desto mehr müsse die Menge des Schweißes zunehmen; aber die Erfahrung widerspricht dieser Vermuthung, wenigstens in sehr vielen Fällen hat es den Anschein, als wenn ein all-

zugroßer Grad von Hitze dieser Ausleerung gerade ein Hinderniß wäre, die alsdann erst frey erfolgt, wenn der Puls zu sinken anfängt und der Grad der Hitze abnimmt. Allein in diesen Fällen ist gemeiniglich der Umstand dieser, daß die Ursache der vermehrten Hitze eben in der krampfhaften Zusammenziehung des Systems der Gefäße, oder auch in dem Reize einer gewissen Materie, welche beydes die Hitze und den Krampf zu gleicher Zeit hervorbringt, bestehet. Daher ist es sehr natürlich, daß, so lange der sehr starke Grad von Hitze dauert, kein Schweiß erfolgen kann, indem von der andern Seite der Zustand der Zusammenziehung bey den Hautgefäßen gleichfalls in einem verstärktern Grad sich befindet, wodurch dem Ausbruch des Schweißes in gleichem Maße Hinderniß in Weg gelegt wird; so bald hingegen die Heftigkeit der Hitze und des Blutumlaufs nachläßt, so ist es ein Zeichen, daß die Wirkung des Reizes und die krampfhafte Zusammenziehung der Gefäße gleichfalls nachgelassen, und alsdann ist ein minderer Grad von Hitze hinreichend, die durch die vorhergegangene heftige Bewegung aufgelöseten Säfte durch die nunmehr offenen Hautgefäße aus-

auszustoßen. Es ist also keinesweges ein stärkerer Grad der Hitze als eine Hinderniß, und ein minderer als ein Beförderungsmittel des Schweißes anzusehen, sondern der unterdrückte Schweiß und die Hitze sind nur oft beyde Nebenfolgen von einerley Ursache, die zu gleicher Zeit entstehen oder aufhören, nachdem ihre gemeinschaftliche Ursache zu oder abnimmt.

Dieses ist dem scharfsinnigen Beobachter Herrn Alexander, dem ich eigentlich den vortreflichen Gebrauch der Flaneleinwickelung abgelernt, entwischt. Er hat sich daher durch die Erscheinung, daß bisweilen der Schweiß sich alsdann erst einstellt, wenn der Grad der Hitze abnimmt, nicht nur verleiten lassen den Satz für allgemein anzugeben, daß ein zu großer Grad von Hitze den Ausbruch des Schweißes verhindere, sondern sie hat ihn so gar auf eine ganz eigene Hypothese geführt, daß es nehmlich einen bestimmten Grad der Wärme giebt, welchen er den **Schwitzpunkt** nennt, der zum Hervorbringen dieser Ausleerung unumgänglich nothwendig ist, und daß je weiter die Wärme einer Person über oder unter diesen Punkt ist, desto weniger das Schwitzen bey ihm möglich ist. „Ob es aber gleich

thut

„thut er hinzu, einen bestimmten Grad der „Wärme giebt, bey welchem, und vielleicht bey „keinem andern ein Schweiß erregt werden kann, „so können wir doch mit Recht schließen, daß „dieser Grad weder bey allen noch bey der nehm„lichen Person zu allen Zeiten eben derselbe, son„dern vielmehr nach dem Unterschied der dem „Körper eigenen Wärme und andern Umstän„den verschieden ist.“ *)

Ich mag mich in das Auffallende dieser Meynung nicht weitläuftig einlassen, denn nachdem der Herr von Haller das Irrige der Hambergerschen Secretionstheorie, zu folge welcher alles auf die verschiedene specifische Schwere der Absonderungsorganen und der abzusondernden Feuchtigkeiten ankömmt, vor Augen gelegt, so ist es unmöglich, daß man die Geschwindigkeit des Umlaufs an sich als eine Hinderniß der Absonderungen in unserm Körper ansehen kann, an wenigsten der subtilsten unter allen sichtbaren Absonderungen, der Ausdünstung; indem je stärker und schneller die Bewegung des Bluts in unserm Körper ist, desto mehr müssen seine Bestandtheile auf-

*) Alexanders medicinische Versuche und Erfahrungen. S. 125.

aufgelöset und verdünnt, und folglich desto fähiger werden durch die Schweißlöcher unserer Haut zu dringen. Es ist genug, wenn wir das Resultat der Versuche, welche eigentlich den Engländer auf seine Hypothese führten, aus den oben angeführten Gründen die niemand in Zweifel ziehen kann, zu erklären im Stande sind. Die Entbehrlichkeit ist immer die wichtigste Widerlegung jeder neuen Hypothese.

Seine Versuche sind folgende. Eine große Menge starker Getränke hatte auf seinen Körper allemahl die Wirkung, daß sie bey ihm eine Art von Fieber, eine heiße trockene starre Haut, eine dürre Zunge und eine außerordentliche Hitze hervorbrachte. Alle diese Zufälle pflegten abzunehmen sobald der Schweiß ausbrach, den er also immer durch den Gebrauch warmer verdünnender Getränke zu befördern suchte, wie wohl sie seiner Erwartung meistentheils kein Genüge leisteten. Er fiel nun auf eine andere Methode; nachdem er vorsetzlich viel von einem starken Getränke zu sich genommen, legte er sich ins Bette, und sobald die gewöhnliche Hitze kam, nahm er einen starken Trunk kaltes Wasser zu sich, und

sechs bis acht Minuten darauf brach ein heftiger Schweiß hervor.

Der zweyte Versuch. Er wiederhohlte den ersten, beobachtete dabey den Puls und nahm den Thermometer zu Hülfe. Zwanzig Minuten nachdem das Fieber und die Hitze gedauert hatten, stieg das Quecksilber im Thermometer, den er auf die Herzgrube hielt, auf hundert und zehn Grad, und der Puls schlug in einer Minute vier bis fünf und neunzigmal. Er nahm kaltes Wasser zu sich, und sechzehn Minuten drauf triefte der Schweiß. Das Quecksilber fand er zwey Grade und eine halbe Stunde nachher noch drey Grade niedriger. Der Puls that jezo nur fünf und achtzig Schläge in einer Minute.

Der dritte Versuch. Bey einem leichten Rheumatism nahm er des Abends im Bette einige starke Züge warme Kühmolken zu sich, um einen Schweiß zu erregen. Nach zwanzig Minuten war er sehr heiß und die Haut ward feuchte. Das Quecksilber war bis auf hundert und acht Grade gestiegen, und der Puls that sechs und achtzig Schläge in einer Minute. Nachdem der Schweiß stärker wurde und eine halbe Stunde angehalten hatte, fand er

das

das Quecksilber einen und einen halben Grad gefallen, und die Anzahl der Pulsschläge bis auf ein und achtzig in einer Minute herunter-gesetzt, und so nahm beydes die Höhe des Quecksilbers und die Anzahl der Pulsschläge immer mehr und mehr ab, je länger der Schweiß gedauert hatte. *)

Dieß ist ein treuer Auszug aus den Erfahrungen, die Herrn **Alexander** beweisen, daß eine geminderte Hitze den Schweiß befördere. Ich übergehe es, daß, wenn aus allen diesen Fällen, mit seinen eigenen Worten beschrieben, etwas zu schließen wäre, vielmehr der umgekehrte Satz daraus geschlossen werden müßte, daß nehmlich der Ausbruch des Schweißes die Hitze und den Blutumlauf vermindere, indem er allemal jenen erst bemerkte, ehe er die Abnahme der Hitze und das Sinken des Pulses beobachtete, da es doch gerade umgekehrt hätte seyn müssen, das Sinken des Pulses müßte dem Ausbruch des Schweißes vorgehen, wenn man daraus folgern wollte, daß jenes die Ursache von diesem sey. Aber ohne dieses einmal in Erwägung zu ziehen, so siehet man doch klar, daß die Erscheinungen aus meinen oben angegebenen Gründen sich sehr deutlich er-

*) Ebendas.

erklären lassen. Es scheint mir offenbar, daß die Mittel die Herr Alexander angewendet, die kalten sowohl als die warmen, nicht, so wie er es sich vorstellt, lediglich auf den Umlauf des Bluts gewirkt, und dieser erst die Veränderung in dem Schweiß hervorgebracht hat, sondern jene haben zu gleicher Zeit auf die gemeinschaftliche Ursache gewirkt, welche vorher den Schweiß unterdrückt und die Hitze oder den Umlauf des Bluts verstärkt hatte; sobald nun diese Ursache aus dem Wege war, so mußten nothwendig auch beyde Folgen auf einmal gehoben werden. — Und diese Ursache war nichts anders, als der krampfhafte Zustand des Körpers. Seitdem wir wissen, daß vom Magen keine Dünste mehr nach dem Kopfe aufsteigen, so wissen wir auch, daß die Wirkung scharfer und hitziger Getränke eine Folge des Reizes ist, welchen sie in den Nerven des Magens hervorbringen, die alsdann vermöge ihrer allgemeinen Verknüpfung mit dem Nervensystem überhaupt, und ihrer besondern mit den Nerven des Gehirns, diesen Reiz dem ganzen Körper mittheilen. Keine Folgen aber sind dem Reize in unserm Körper eigenthümlicher, als krampfhafte Zusammen-

zie-

hüngen in dem System der Gefäße, von denen hernach so lange sie dauren, Hitze und fieberhafte Bewegungen abhängen.

Dieses war also in den beyden ersten Versuchen des Alexanders wirklich der Fall. Durch das kalte Wasser ist der Krampf, der durch den Reiz der hitzigen Getränke entstand, gehoben worden, daher ist zu gleicher Zeit der Weg der Ausdünstung durch die Hautgefäße frey, und die Geschwindigkeit des Pulses vermindert worden. In dem dritten Versuche ist der Reiz unmittelbar von außen hergekommen, von stockenden Säften in den Hautgefäßen; sobald also diese Stockungen durch die Menge warmer und verdünnender Kühmolken gehoben worden sind, so mußten nothwendig die von ihnen abhängenden fieberhaften Bewegungen nachlassen, und der Schweiß ungehindert ausbrechen.

Herr Alexander hätte sogar der gekünstelten Versuche an seinem eigenen Körper gar füglich überhoben seyn können; die Erscheinung die diese ihm darstellten, hätte er bey den alltäglichsten Krankheiten gleichfalls beobachten können. Im brennenden Fieber (febris ardens) findet sich eine trockene brennende

Hitze im ganzen Körper, die nebst den fieberhaften Bewegungen des Pulses nachläßt, sobald die Haut anfängt feuchte zu werden. In allen Ausschlagsfiebern nimmt die Geschwindigkeit des Pulses und der Grad der Hitze ab, sobald die Ausdünstung freyer wird und mit dieser der Ausschlag zum Vorschein kömmt. Wir brauchen nicht einmal so weit zu gehen, wir können es in jedem Anfall eines Wechselfiebers bemerken; sobald die Periode des Frosts zu Ende ist, und der Schweiß anfängt, so hebt sich zwar der Puls unter unsern Fingern, wir fühlen ihn voller und stärker, aber seine Geschwindigkeit ist immer während des Frosts die größte, die mit der Dauer des Schweißes immer mehr und mehr abnimmt. Indessen sieht man wohl, daß aus diesen Fällen mit nicht mehrerem Grunde als aus jenen Versuchen der Schluß würde gezogen werden können, daß die Abnahme der Hitze die Ursache von dem Ausbruche des Schweißes sey. Immer läge der Fehler dabey zum Grunde, daß man entweder fälschlich die Ursache für die Folge und die Folge für die Ursache, oder zwey Nebenfolgen einer gemeinschaftlichen Ursache unter einander als Ursache und Folge ansiehet.

Es kann keinem Arzt unbekannt seyn, wie oft in den ersten Tagen eines hitzigen Fiebers, wenn die Geschwindigkeit des Pulses am größten ist, und der ganze Umkreis des Körpers in einer trockenen Hitze sich befindet, wie oft unmittelbar nach der ersten Aderlaß ein heftiger Schweiß hervorbricht; ja ich habe bisweilen auf eine solche Aderlaß ein Brechen oder ein Purgieren entstehen sehen; aber wer kann hierin einen andern Zusammenhang finden, als weil durch das Aderlassen der gespannte krampfhafte Zustand der Gefäße auf einmal gehoben wird, daher nothwendig die Geschwindigkeit des Blutumlaufs heruntergesetzt, und zu gleicher Zeit den abzusondernden Unreinigkeiten der Ausgangsweg frey gemacht werden muß? — Nach Herrn Alexander müßte man gleichergestallt unter den verschiedenen Graden der Hitze einen **Brechpunkt** und einen **Purgierpunkt** annehmen!

IV.

Vom Bisam in einer convulsivischen Engbrüstigkeit.

Neunte Erfahrung.

Ein Mann von neun und funfzig Jahren, cholerischen Temperaments, und von jeher an hitzigem Getränke gewohnt, klagte seit sieben Wochen über asthmatische Zufälle, die sich immer des Abends genau zwischen zehn und eilf Uhr bey ihm einstellten. Er bekam um diese Zeit Beängstigungen und Beklemmungen auf der Brust; die Respiration ward ihm in horizontaler Lage ganz unmöglich, und in aufrechter Stellung sehr beschwerlich, auch war sie mit einem heftigen Röcheln verbunden. Es trat ihm alsdann ein Schaum vor den Mund, er empfand abwechselnd Frost und Hitze, bis dann ein starker Schweiß den ganzen Anfall endigte, und er einschlief. Der Anfall hielt Anfangs drey viertel Stunde an, nahm aber in der Folge sowohl an Dauer als an Heftigkeit zu. Es wurde ihm während dieser sieben Wochen sechsmal zur Ader gelassen, aber ohne daß die mindeste

Er-

Erleichterung dadurch verschafft worden wäre; das Blut hatte immer, zu Folge seines Berichts, seine natürliche Farbe und Beschaffenheit. Ich ward den eilften Juny des vorigen Jahres zu ihm gerufen, und verordnete ihm folgendes Pulver des Abends kurz vor der gewöhnlichen Stunde des Anfalls zu nehmen.

℞ Conch. ppt. gr. XV.
Moschi opt. gr. IX.
Nitr. dep. ℈j.

M. D.

Den zwölften. Der gestrige Anfall war, wie der Patient bemerkt haben will, nach dem Gebrauch des Pulvers etwas gelinder. Ich verstärkte nun die Menge des Bisams, ließ ihn heute zwey von den Pulvern jedes von zwölf Gran nehmen, und verordnete während des Anfalls ihm ein Klystier aus der Asa foetida beyzubringen.

Es ist aber, wie ich den dreyzehnten erfuhr, das Klystier unnöthig gewesen, indem gestern nach dem Gebrauch beyder Pulver kein Anfall erfolgt ist.

Den vierzehnten. Gestern um fünf Uhr nahm er wiederum ein Bisampulver, und der

Anfall ist wiederum ausgeblieben. Da der Patient über Uebelkeiten klagte und ich die Zunge sehr unrein fand, so nimmt er heute ein Laxiermittel aus Rhabarbar, Weinsteinrahm zu einem halben Quentchen und zwey Gran von der Ruhrwurzel.

Den funfzehnten ist der Anfall ausgeblieben, ungeachtet der Patient keines von den Bisampulvern mehr genommen. Ich verordnete ihm nunmehr eine Abkochung aus der Chinarinde und dem Baldrian mit Rheinwein.

Den achtzehnten trank der Patient ein viertel Quart schlechten Franzwein, darauf hat sich des Abends der Anfall wiederum eingestellt, der aber auf der Stelle nachließ sobald er eins von den Bisampulvern zu sich nahm.

Ich ließ ihn den neunzehnten des Abends wiederum ein Pulver nehmen, und alsdann mit dem Gebrauch der Abkochung fortfahren, und seit der Zeit hat sich keine Spur von dem Anfalle wieder gezeigt.

V.

Von dem gemeinen Weidereich.

(Lysimachia vulgaris.)

Est nobis in Diarrhœis ac Dysenteriis a laxitate oriundis, sagt der Herr von Hän, excellens remedium, *Lysimachia vulgaris*, *flore purpureo*, dicta *Taurnefortio Salicaria*, *Linœo* autem Gen. pl. Nro 463 *Lythrum* — Dum enim dato prius purgante dragma una, vel quatuor scrupuli, pulveris hujus plantæ, mane ac sero dantur, & morbus magis a laxis intestinis, quam a sordibus, originem ducat, prætereaque nunquam ex nimia collectione putrida, nec ulcere intestinorum, nec alicujus visceris tabitudine, ortus sit, intra 3. 4. dies curatur perfecte, si recens est; paulo vero longiore tempore, si est diuturnior. Annosam Diarrhœam, ad quæuis auxilia rebellem, trium septimanarum spatio eodem remedio ita percuravi, ut Nobilissimus Centurio nunc exercitum S. C. R. M. repetierit. *) Ich habe Gelegenheit gehabt einige Erfahrungen zu machen, welche die eben gepriesene Wirkung die-

*) Ratio medendi p. III. p. 195.

ser Pflanze vollkommen bestätigen. Und ich glaube, es verlohne sich völlig der Mühe, dieselbe hier anzuführen, da man dieses einfache, wohlfeile von dem großen Wiener Arzt empfohlne Mittel noch nicht so häufig in den Händen der Aerzte sieht, als es seiner Wirksamkeit nach wohl verdiente.

Zehnte Erfahrung.

Ich habe im Jahr fünf und siebenzig einen Mann von acht und funfzig Jahren in der Cur gehabt, der an einer Engbrüstigkeit, einem anhaltenden Husten mit einem zähen purulenten Auswurf und einer ödematösen Beschaffenheit des ganzen Körpers darnieder lag. Dabey klagte er über einen Durchfall der so häufig war, daß er täglich zwanzig bis fünf und zwanzig mal zu Stuhl zu gehen gezwungen war. Dieser Durchfall ward durch die gegenwärtige Krankheit bloß verstärkt, gänzlich war er nicht eine Folge derselben, sondern der Patient quälte sich mit demselben, wie er mir sagte, schon seit fünf Jahren, während dieser Zeit er nach Verschiedenheit der Diät bald zu bald abnahm; indessen hat er ihm doch einen solchen merklichen Verlust der Kräfte zuge-

gezogen, daß er zu seiner sonst gewöhnlichen Hanthierung, die größtentheils beym Feuer geschahe, sehr oft unfähig war.

Nachdem ich die ersten Zufälle binnen einigen Wochen durch die gehörigen Mittel gehoben habe, blieb noch der heftige Durchfall zurück, ungeachtet die Kräfte des Patienten schon ziemlich wieder hergestellt waren. Er widerstand den sonst wirksamsten Mitteln, der China, der Cascarill, selbst dem Mohnsaft, den ich nebst diesen in keiner geringen Menge darreichte.

Ich versuchte also die Lysimachia, und der Erfolg war erwünscht. Anfangs ließ ich täglich dreymal ein halbes Quentchen von dem Pulver mit einem Scrupel Zucker nehmen. Da aber nach dem dreytägigen Gebrauch noch keine Aenderung des Zufalls zu spühren war, und der Kranke lieber eine größere Menge und seltner, als eine kleinere und öfter nehmen wollte, so verordnete ich ihm zweymahl täglich das Pulver allein zu einem Quentchen.

Nachdem der Patient mit dem Gebrauch dieses Mittels sechs Tage hintereinander fortgefahren, so ist der Durchfall so weit gehoben worden, daß er täglich nicht mehr als ein paar

natürliche Stuhlgänge hatte, und bey dem fortgesetzten Gebrauch erlangte er seine Kräfte vollkommen wieder, so daß er nach einigen Wochen die schweren Arbeiten, deren er seit vielen Jahren unfähig war, mit einer ungemeinen Leichtigkeit zu verrichten wiederum im Stande war.

Eilfte Erfahrung.

Ein unverheurathetes Frauenzimmer von vierzig und einigen Jahren, und von schwacher Leibesbeschaffenheit, hatte sich acht Tage vorher, ehe es zu mir kam, durch Erkältung eine heftige Colik zugezogen. Die Kranke hat, wie sie mir sagte, durch den Gebrauch von Rhabarber und Salz die Schmerzen so wohl als das eckelhafte Aufstoßen gehoben, aber den Durchfall der seit der Zeit noch immer anhielt, wußte sie durch nichts hinweg zu schaffen. Sie hatte täglich zwölf bis funfzehn Stuhlgänge, welche ihre Kräfte ungemein mitnahmen. Da ich weder eine unreine Zunge noch sonst Zeichen vorhandener Cruditäten bey ihr entdeckte, und ihr Puls sehr langsam und schwach war, so urtheilte ich, daß der Durchfall bloß eine Folge der zurückgebliebenen Schwäche in den Gedärmen ist, und ver-

ordnete ihr daher die Lysimachie dreymal täglich zu einem halben Quentchen mit einem Scrupel arabischen Gummi. — Vier Tage nachher ließ sie mir berichten, daß sie der Durchfall verlassen hätte, und bath sich einige Magenmittel zur Wiederherstellung des Appetits aus.

In einem auszehrenden Fieber habe ich einen über die Maßen starken colliquativischen Durchfall durch die Lysimachia in Pillenform zum Anhalten gebracht. Ich habe sie zwar anderer Umstände halber mit der China und mit Zubereitungen aus dem Mohnsaft versetzen müssen, aber da ich vorher mit einer weit größern Menge von diesen Mitteln allein, in Ansehung des Durchfalls nichts auszurichten vermochte, so habe ich allerdings Ursache, wenn nicht die ganze Wirksamkeit, doch wenigstens den größten Theil derselben, der Lysimachia zu zuschreiben.

Ich habe noch jezo eine ehrwürdige Matrone in meiner Besorgung, die wegen einer zu großen Schwäche des Körpers, und vorzüglich der Gedärme, zu häufigen und anhaltenden Durchfällen sehr geneigt ist, so, daß dieselbe bey dem mindesten Fehler in der Diät oder bey der

ge=

geringsten Gemüthsbewegung entstehen und Monathe lang hartnäckig fortdauren. Weder mit der China, noch mit der Simaruba, noch mit dem Mohnsaft, läßt sich auf eine thunliche Weise Etwas dawider ausrichten; aber durch das Pulver der Lysimachia, welches sie beständig vorräthig hat, werden sie immer, nachdem einige gelinde Laxiermittel aus der Rhabarber vorausgeschickt werden, am geschwindesten gemäßigt und gehoben.

VI.

Von den Zinkblumen und dem Dippelschen Oehle in krampfhaften Zufällen.

Zwölfte Erfahrung.

Ein Mädchen von zwölf Jahren, sonst von gesunder Leibesbeschaffenheit, hatte vier Wochen vor meinem ersten Besuch über ein in der Nachbarschaft einschlagendes Gewitter einen heftigen Schrecken gehabt, darauf einige leichte Zuckungen an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders an einem Fuß, bey demselben sich eingefunden, deren man aber nicht achtete,

te,

ke, bis sie heftiger wurden, und allgemein über den ganzen Körper ausbrachen. Während dieser Zeit sind der Kranke von ihren Aerzten verschiedene Krampfstillende Mittel, besonders Bibergeil, Teufelskoth, Baldrian, u. d. m. dargereicht worden. Aber von diesen Mitteln konnte ihr theils wegen ihres widrigen Geschmacks, theils wegen der Schwierigkeit des Schluckens, nur wenig beygebracht werden, und dieses wenige war ihr fruchtlos beygebracht worden.

Ich fand sie den fünften September des vorigen Jahrs in dem erwähnten Zustand. Es war fast keine Muskelfaser an ihrem ganzen Körper, die nicht unwillkührliche Bewegungen machte, oder die wenigstens willkührlicher fähig gewesen wäre. Die Augen waren starr, hingegen die Augenlieder, die Stirne, die Wangen und der Mund beständig verzerrt, die Hände immerfort in radförmiger Bewegung, eben so die Füße, welche die Patientin auf keine Weise gerade auszustrecken im Stande war. Wenn man sie mit Gewalt im Bette aufsetzte, so konnte sie sich keinen Augenblick aufrecht erhalten, sondern fiel gleich übereinander als wenn gar keine Steifigkeit in irgend

gend einem Theil ihres Körpers wäre; vorzüglich fiel der Kopf beym Aufrechtsitzen bald gänzlich rückwärts, bald vorwärts, bald auf eine von beyden Seiten, gleichsam als wenn er vermittelst schlapper Stricke am Rumpf befestigt wäre. Bisweilen schrie sie überlaut auf, bisweilen brach sie in ein wildes Gelächter aus, kurz ich fand die Krankheit bis auf den kleinsten Zufall mit derjenigen übereinstimmend, die bey den Schriftstellern unter dem Nahmen des St. Veits Tanz (Chorea St. Viti) bekannt ist. Die Patientin hatte ihr völliges Bewußtseyn, lachte über lächerliche Dinge, gab sich auch Mühe auf Fragen zu antworten, aber es war ihr unmöglich einen articulirten Ton hervorzubringen, und wenn sie sich deshalb sehr anstrengte, so nahmen die Zuckungen am ganzen Körper augenscheinlich zu, und statt der vorgesetzten Antwort erfolgte ein lautes Geschrey oder ein tiefgehohlter Seufzer. Mit den Fingern konnte sie nichts fassen, und wenn man ihr Etwas Eßbares mit Gewalt hineinsteckte, so machte sie tausenderley Bewegungen um es nach dem Munde zu bringen, verfehlte ihn aber immer. Auch das Hinunterschlucken geschahe mit sehr vieler Schwierigkeit. Sie

hatte übrigens starken Appetit, und zeigte durch Gebehrden an, wenn sie zu Stuhle gehen oder ihren Urin lassen wollte. Bey Tag war sie ruhiger als bey Nacht — Ihr Puls war natürlich. Sie war äußerst empfindlich an ihrem ganzen Körper; ihre Zunge war sehr unrein.

Ich verschrieb ihr folgende Potion:

℞. ♀r. emet. gr. IV.
▽. fontan. ℥VI.
Oxym. simpl. ʒVI.
M. D.

Davon sollte sie löffelweise nehmen bis einige starke Erbrechungen erfolgen.

Den sechsten. Sie hatte vorige Nacht ein paarmal eine Menge zähen Schleim weggebrochen, das Tränkchen wurde aber alsdenn aus Furcht vor zu großer Schwäche nicht weiter gebraucht. Ich verschrieb ihr nunmehr sechs Pulver jedes von anderthalb Gran Zinkblumen und einem Scrupel Zucker, alle drey Stunden eins zu nehmen.

Den siebenten wurden die Pulver zu zwey Stunden wiederholt. Der Zustand der Krankheit blieb unverändert.

Den

Den achten gab ich ihr ein Laxiermittel aus einem halben Scrupel Jallapenpulver und acht Gran versüßtem Quecksilber, worauf aber keine Oeffnung erfolgt ist.

Den zehnten des Morgens bekam sie ein Brechmittel aus 12 Gran Jallapenpulver, 9 Gran Ipecacuane und 2 Gran Brechweinstein, worauf sie eine Menge Schleim wegbrach. Die unwillkührlichen Bewegungen schienen ein wenig nachgelassen zu haben, allein mit der Sprache hatte es noch immer die vorige Schwierigkeit; außer dem einzigen Worte **ich**, war es ihr unmöglich den leichtesten articulirten Ton hervorzubringen. Sie wendete zwar erstaunliche Mühe an, und machte ungemein viele Bewegungen mit der Zunge und dem Munde um zu antworten wenn sie um Etwas gefragt wurde, allein das Resultat davon war gemeinhin das einzige Wort **ich**, und dann folgte ein tiefer Seufzer.

Den eilften verschrieb ich ihr wiederum neun Pulver, jedes von drey Gran Zinkblumen, um alle zwey Stunden eins zu nehmen, und das Unguentum volatile des englischen Dispensatoriums um den Hals zu schlagen.

Die=

Diese Pulver sind bis den funfzehnten, ob gleich nicht pünktlich der Verordnung gemäß, fortgebraucht worden, und die Veränderung welche der ganze Zustand dadurch erlangt war erstaunlich. Die Kranke sprach nunmehr ziemlich fertig bis auf diejenigen Wörter, wozu Zunge und Gaumen erfordert werden. Sie beantwortete jede Frage mit dem deutlichsten Bewußtseyn und oft so gar auf eine witzige Weise. Die Krämpfe im Gesicht hatten sehr merklich nachgelassen, anstatt daß dieses vorher in beständiger Verzerrung und Verdrehung war, war es jezo stundenlang ruhig und heiter. Auch in den Extremitäten waren die Convulsionen beynahe gänzlich weg, wenige nur fanden sich noch in den Armen und Fingern, wenn sie etwas nach dem Munde führen oder etwas umfassen wollte; die Füße hingegen waren ganz ruhig, und sie konnte sie völlig ausstrecken. Sie richtete sich bisweilen mit Gewalt von selbst auf, saß auch einige Minuten aufrecht, aber lange konnte sie sich nicht in Gleichgewicht erhalten, auch fiel der Kopf noch immer, wenn er nicht unterstüzt wurde, nach hinten oder nach einer Seite. Das unguentum volatile

war nur zwey Stunden um den Hals geblieben, länger wollte man es nicht lassen, weil sich ein halber Kopfschmerz einfand, deshalb man dieses Mittel in Verdacht hatte. Ich ließ ihr nunmehr öfters einige Löffel alten Rheinwein darreichen.

Den **sechszehnten** bekam sie wieder, wegen Mangel des offenen Leibes, ein Laxans aus einem Scrupel Jallappenpulver und acht Gran versüßtem Quecksilber, das aber ohne Wirkung blieb, bis gegen Abend, da man mit einem Klystiere zu Hülfe kam, es gieng alsdann eine Menge Schleim ab, worunter sich einige Spuhlwürmer befanden.

Den **siebenzehnten** und **achtzehnten** wurden die Zinkblumen wiederum zu drey Gran alle zwey Stunden gegeben.

Den **neunzehnten** des Morgens bekam sie abermahls, weil der Leib bisher noch immer unwillig blieb, ein Laxans aus fünf und zwanzig Gran Jallapenpulver, zehn Gran versüßtem Quecksilber und einem halben Quentchen Zucker. Und weil es bis gegen Mittag ohne Wirkung blieb, so ließ ich noch ein Klystier nachgeben, worauf fünf starke Stuhlgänge erfolgten. — Da aber ungeachtet der

großen

großen Menge von Zinkblumen, welche die Patientin seit dem funfzehnten zu sich genommen, der Zustand der Krankheit dennoch unverändert blieb, so ließ ich ihr des Abends fünf und zwanzig Tropfen Dippelsches Oehl in einem Löffel Rheinwein geben.

Den zwanzigsten. Sie hatte die Nacht durch ungemein gut und anhaltend geschlafen. Ich ließ ihr des Morgens wiederum fünf und zwanzig Tropfen Dippelsches Oehl geben; und als ich sie des Abends besuchte, fand ich den Zustand der Krankheit ungemein verbessert. Die convulsivischen Bewegungen haben sich seit gestern beynahe gänzlich verlohren. Ich ließ sie aus dem Bette nehmen, auf die Sopha setzen, sie konnte die Hände nun ziemlich gebrauchen, und an der Vollkommenheit der Sprache fehlte ihr nur sehr wenig.

Der Gebrauch des Dippelschen Oehls wurde fortgesetzt, wovon sie zweymahl täglich dreyßig Tropfen nahm. Den fünf und zwanzigsten war die Patientin bereits den ganzen Tag über außer dem Bette, saß allein auf einem Stuhl und hielt den Kopf aufrecht, konnte im Sitzen vollkommen gut schlucken, welches ihr bisher völlig unmöglich war, und die Hände und die

Werkzeuge der Sprache stunden ihrer Willkühr völlig zu Gebothe. — Sie klagte nun über eine überaus große Schwäche, und aus dieser Ursache war sie noch nicht im Stande auf die Füße zu treten. Ich verordnete ihr nunmehr täglich ein Stahlbad mit aromatischen Kräutern, und zugleich eine Abkochung aus der Valeriana, Serpent. virgin., Visco querc. cubeb, limat. martis mit Wein.

Bis am funfzehnten des folgenden Monaths ist mit dem Gebrauch der Bäder und des Decocts fortgefahren worden, und da die Patientin nun ihre völlige Kräfte wieder hatte, so ist sie den sechszehnten zur größten Freude ihrer werthen Aeltern, und ich kann wohl sagen auch zur meinigen, zum erstenmal ausgegangen.

Dreyzehnte Erfahrung.

Ein zwölfjähriger Knabe, von sehr guter Erziehung und viel versprechenden Fähigkeiten, klagte im Monath Januari des vorigen Jahrs plötzlich über einen heftigen Schmerz in der linken Seite, wobey sich ein überaus starkes Brechen einfand, welches allen von den besten Aerzten dawider gebrauchten Mitteln widerstand,

stand, und nur nach Verlauf von sieben Wochen endlich gestillt wurde. Aber unmittelbar darauf stellte sich eine Art von Krämpfen bey ihm ein, die von Hoffmann unter der Benennung Spasmi vagi beschrieben werden, und mit denen es folgende Bewandtniß hatte. Des Morgens früh um fünf oder sechs Uhr gleich nach dem Erwachen fing der Knabe an die Finger in einander zu kneipen, und die zusammengeballten Fäuste mit aller Gewalt über die Brust gegen einander zu stemmen. Er knirschte alsdann mit den Zähnen, ein Schaum trat ihm vor den Mund, und die Augen rollten wild in der Höhle herum. Sobald dieses antrat, mußten seine Leute das Deckbette herunternehmen, und ihm, weil er unmöglich zu halten war, seinen Willen lassen. So wie die Decke entfernt war, rutschte er sich plötzlich herunter gegen den Fuß des Gestelles, bog die Füße so, daß das Knie die Brust berührte, und machte dabey mit dem Körper allerhand Bewegungen und Verdrehungen; bald trommelte er mit einer erstaunlichen Gewalt und Geschwindigkeit mit den Füßen an die Bettstelle, bald mit den Knieen auf die Brust, bald stellte er sich auf den Kopf, und richtete den

ganzen Körper senkrecht in die Höhe, und bald krümmte er den ganzen Körper, indem er sich auf den Kopf und die Zähen stützte, in einem halben Zirkel. Bisweilen erhob er ein wildes erschreckliches Geschrey, verzog sein ganzes Gesicht in ein fröhliches Lächeln, lachte auch laut auf, und alsdann mußten die Umstehenden sich in Acht nehmen, indem dieses immer ein Zeichen war, daß die Zufälle stärker werden, und er alsdann um sich zu beißen, zu kratzen und zu schlagen anfängt. Bisweilen setzte er sich auf die Kniee und neckte sich mit dem Wärter und der Mutter, die beständig um ihn sind; er gab ihnen z. B. eine gewisse Anzahl Streiche auf die Backen und Nasenstüber, und verlangte hernach, indem er sein Gesicht hinreichte, daß sie ihm ein gleiches thun sollten, und drückte dabey durch heftige Gebehrden seinen Zorn aus, wann sie die Rechnung nicht genau hielten, und ihm einen mehr oder weniger zurück gaben, als sie empfangen hatten. Nach diesen Neckereyen wobey er beständig lachte und heiter aussahe, fiel er wieder zurück auf das Bette, und nahm die erstaunlichen Krümmungen und Bewegungen vor. Der schrecklichste Anblick war

dieser, wenn er bisweilen gar aus dem Bette herauskroch, und auf den Knieen oder auf allen vieren in der Stube herumwandelte. Er sah alsdann ganz heiter aus, lächelte beständig, wand jemanden mit erstaunlicher Gewalt einen Stock aus den Händen, und schlug damit um sich, fiel den Leuten in die Füße um sie zu beißen, und dieses alles mit dem Anscheine des deutlichsten Bewußtseyns, indem er mit aller Verschlagenheit oft nach einem zielte und unversehns auf einen andern zu schlug, auch winkte er oft jemanden, daß er sich die Stiefeln herunterziehe, damit er ihn beißen könne. Dieses dauerte zu Viertelstunden, bis seine Gesichtszüge sich auf einmal wieder veränderten, und ein ernsthaftes melankolisches Ansehen bekamen, alsdann fiel er wieder rücklings mit Zahnknirschen, zusammen geschlossenen Händen und Schaum vor dem Munde. Diese Bewegungen wechselten ohne Aufhören den ganzen Tag über mit einander ab, bis des Abends um sieben, acht, und ein Uhr. Er foderte alsdenn dreyerley Dinge mit folgenden drey Wörtern, Klystier, Trinken und Betten. Man gab ihm dann ein Klystier aus der Asa foetida mit welchem na-

türliche und verhärtete Fäces abgingen; nicht selten forderte er ein zweytes, das man ihm aus erweichenden Mitteln gab. Er fing alsdann an häufig zu trinken, gewöhnlich vierzehn bis funfzehn Quart Wasser mit Milch vermischt, hintereinander; er ließ sich das Bette ummachen, darauf er dann ruhig und stille lag, und bisweilen einige Stunden schlief, aber auch wenn er wachte äußerte sich keiner von den Anfällen, bis des Morgens um sieben Uhr, da die ganze Scene wiederum von neuen anfing und bis des Abends dauerte. Er hatte vor allem Essen und aller Medicin einen unüberwindlichen Ekel. — Außer der erwähnten drey Wörter vernahm man keinen articulirten Ton von ihm. — Während des Anfalls selbst fehlte es ihm an aller Empfindlichkeit, besonders an den Extremitäten, er äußerte bey dem tiefsten Stiche einer Nadel in den Fußsohlen nicht das mindeste Gefühl. Gleichwohl schien es, daß die Organen des Gehörs und der innern Sinnen zu gleicher Zeit nicht in einem ganz unvollkommenen Zustand wären, denn wenn diejenigen die ihn warteten, von ihm sprachen und von seinen ausgelassenen Streichen erzähleten, so gab er deutliche Merkmale des Be-

wußtseyns von sich, indem er anfing zu lächeln und um sich zu beißen. Beym Herumkriechen aber hatte er immer seine völlige Empfindlichkeit, denn wenn jemand noch so leise hinter ihm kam und ihn berührte, so drehete er sich augenblicklich um, und wehrte sich. — Sein Puls war während des Anfalls immer natürlich, der Leib verstopft, und ohne Hülfe mit dem Klystier hatte er nie Oeffnung, der Urin hingegen ging beständig unwillkührlich unter ihm weg.

Dieser Zustand hielt nunmehr ohne Abänderung bis zu Ende des Aprils an, und in demselben fand ich den Knaben den fünf und zwanzigsten. Einige Tage vorher ist ihm eine starke Auflösung von Brechweinstein gegeben worden, worauf, da er sie unvermerkt im Getränke zu sich nahm, mehr als dreyßig Erbrechungen, und einige tödliche Ohnmachten erfolget sind, und da die Anfälle weit stärker worden sind, so unterließ man von selbst den fernern Gebrauch dieses Mittels. Ich schlug vor, statt seines gewöhnlichen Getränks eine Abkochung von Pommeranzenblättern ihm zu reichen, allein alle Mühe sie ihm beyzubringen war vergebens. Der häufige und anhaltende Gebrauch der wi-

drigsten Mittel zu der Zeit da das Brechen noch anhielt, hatte bey dem Kranken einen hártnáckigen Widerwillen wider alle Medicamente zuwege gebracht. Den sieben und zwanzigsten verschrieb ich mit Einstimmung des Herrn Doctors De Lemos sechs Pulver jedes von einem Gran Zinkblumen und einem Scrupel Zucker, des Nachts alle Stunde eins in das Getránke zu mischen.

Den acht und zwanzigsten des Morgens berichtete man mir, daß bereits fúnf von den Pulvern verbraucht worden sind, daß der Kranke heute zum erstenmal wáhrend der ganzen Krankheit von selbst zu Stuhle gieng, und daß er ganz ungewóhnlich jezo um neun Uhr noch ruhig láge ohne einen Anfall gehabt zu haben. Die Pulver wurden fortgesetzt, und er befand sich den ganzen Tag úber in diesem bessern Zustand. Er trank einigemal, reichte seinen Bekannten die Hand, zeigte mir auf mein Verlangen die Zunge, zeigte auch auf die Gegend des Magens wo er einen Schmerz empfand. Um fúnf Uhr des Nachmittags stellte sich wieder ein Anfall ein, der aber sehr gelinde war und nicht lange anhielt. Die Pulver wurden bis zum dritten May fortge-

setzt,

setzt, während welcher Zeit die Anfälle abwechselnd des Tages über kamen, aber nur einige Minuten dauerten. Er sprach dabey deutlich, klagte über Schmerzen, und nahm so wohl einige Nahrungsmittel als die Medicamente willig zu sich.

Den siebenten stellte sich eine neue Art von Krämpfen bey dem Patienten ein. Er lag nehmlich mit den Extremitäten stille, hingegen vergrößerte er alle Augenblick die Augen, und stieß so zu sagen den ganzen Bulbum aus der Höhle mit Gewalt hinaus; bisweilen bekam er einzelne Zuckungen, als wann er unvermuthet gestochen würde, bisweilen schrie er auf einmal laut auf. Um die Augen befand sich ein aufgedunsener blauer Ring, und der Puls war dabey voll und stark. Dieses hielt ungefähr drey Stunden an und ließ dann nach, worauf er ganz stille lag mit einem beständigen Schaum vor dem Munde. Ich verordnete ein Zugpflaster längst dem Rückgrathe zu legen, allein sobald der Kranke während des Anfalls merkte, daß man nach dem Wundarzt schickte, fieng er an sich zu sträuben und zu ärgern, dieses vermehrte immer die Anfälle, und man mußte es daher unterlassen.

Die Zinkblumen die ich schon den Tag vorher in doppelter Dosi verschrieben hatte, haben ihm noch nicht beygebracht werden können.

Den achten hatte ihn die gestrige Art von Krämpfen verlassen, aber die vorigen sind wieder, nur etwas gelinder, in die Stelle getreten. Beym herumkriechen sprach er auf eine kindische Weise, foderte zu Essen, schimpfte und neckte die Leute die um ihm sind, und das alles mit der heitersten und muntersten Miene die sich erdenken ließ, bis die Krämpfe ihn denn wieder auf einmal überfielen, er im Gesichte roth ward, der Schaum vor den Mund trat, und man ihn nach dem Bette bringen mußte.

Den neunten waren die Umstände noch dieselben, es sind ihm seit gestern nicht mehr als zwey Pulver beygebracht worden, und ich fand ihn außer den Bette mit eingebogenen Knien auf dio Zähen wie ein Frosch in der Stube herumhüpfen, mit einer brennenden Tobackspfeife im Munde, wobey er denn beständig lachte und sehr fröhlich war, bis er denn, wie gewöhnlich, wieder in seinen krampfhaften Zustand hinfiel. Ich wartete den ganzen Paroxysmus ab, und sah mit Erstaunen, wie der Knabe in den allerheftigsten Zuckungen mit

dem

dem Schaume vor dem Mund plötzlich heiter wurde, und in einem Augenblick aus dem Bette war, vergnügt und heiter aussah, auf den Zähen herumhüpfte, sich sogleich seinen Stummel foderte, ihn anzündete, rauchte, mit uns scherzte und mir freundschaftlich die Hand gab. Er gab sich auf mein Verlangen Mühe sich in die Höhe zu richten, konnte aber nicht, und als ich ihm unter den Armen faßte um ihn zu helfen, so bekam er auf einmal seine vorigen Krämpfe, und man mußte ihn auf das Bette bringen.

Den zwölften versuchte ich, ob man ihm Pulver aus Bisam beybringen könnte, aber vergebens, er wollte nichts zu sich nehmen, sobald er einen fremden Geschmack verspührte. Ich habe die Versuche wegen seines Bewußtseyns während der Anfälle oft wiederholt, und immer gefunden, daß er auf das deutlichste wußte was um ihm vorgieng. Denn wenn in der Stube gesprochen ward, daß ihm ein Zugpflaster aufgelegt werden sollte, so schrie er immer laut auf, und sobald sich ihm jemand näherte und sich stellte als wollte er ihm eins auflegen, so biß er um sich. Gleichwohl war er immer zu gleicher Zeit empfindungs-

dungs-

dungslos, und äußerte nicht die mindeste Bewegung, wenn ihm in den Füßen oder Händen noch so tief hineingestochen wurde. Während des herumkriechens aber sprach und dachte er sehr zusammenhangend, nur daß seine Sprache, wie ich schon gesagt, sehr kindisch war und er ohne Scheu, wider seine Gewohnheit, seine Mutter und die übrigen Anwesende, für die er sonst die größte Achtung hatte, schimpfte und schlug, sobald sie ihm in etwas zuwider waren. Und ich habe bemerkt, so oft man ihm über sein unanständiges Betragen ernsthafte Vorstellungen machte, er sogleich aus seiner Heiterkeit in den spastischen Zustand zurück fiel.

Dieser abwechselnde Zustand von spastischen und unsinnigen Anfällen hielt bis zum zwanzigsten an. Der Kranke bekam in dieser Zeit verschiedenemal die Zinkblumen zu sieben Gran, welche immer das einzige Medicament blieben das er unvermerkt zu sich nahm, jedes andere war aller vernünftigen Vorstellung ungeachtet unmöglich ihm beyzubringen. Er widersetzte sich mit sehr scharfsinnigen Gründen dem Gebrauch aller Arzenepmittel. Den achtzehnten und neunzehnten bekam er zwey

Kly-

Klystiere mit einem Scrupel Bisam, die eine große Menge Unreinigkeiten abführten. — Den ein und zwanzigsten des Morgens hingegen ist er wider alles Vermuthen aufgestanden, vernünftig und gänzlich bey Sinnen, zog sich an, setzte sich bey Tische und sprach ganz deutlich und vernünftig, und verlangte selbst daß man ihm ein spanisches Fliegenpflaster auflege. Ich ließ ihm sogleich eins von ungefähr einer viertel Elle lang längst dem Rückgrathe legen. Er versprach auch Medicin zu nehmen; mit Hülfe eines Stocks ging er die Stube auf und ab, und klagte über Schmerzen in den Kniegelenken, da er die ganze Zeit über mit krummgebogenen Knieen gelegen und herumgehüpft. In diesem Zustand blieb er auch den ganzen Tag. Zu dem Tobackrauchen, davon er in seinen gesunden Tagen nichts wußte, hatte er seit der Krankheit eine starke Neigung bekommen.

Den zwey und zwanzigsten nahm er ein Laxans aus zwölf Gran Jallap und sechs Gran versüßtem Quecksilber, worauf er sechs starke Stuhlgänge mit schwarzen und verdorbenen Excrementen gehabt. Das Zugpflaster hatte eine große Menge Feuchtigkeiten hinweggenommen,

und

und er klagte nun beständig über Kopfschmerzen und Mattigkeit in den Gliedern. Die Kniegelenke ließ ich ihm mit dem Unguento nervino fleißig einreiben, und zum innerlichen Gebrauch verschrieb ich eine Abkochung aus der China, Valeriana, visco quercino und pæon. mar.

Er war nachher häufig Ohnmachten ausgesetzt, die ihn zwey bis dreymal täglich überfielen und eine Viertelstunde anhielten, dabey klagte er immerfort über Zerschlagenheit des Körpers und gänzlichen Mangel an Appetit. — Er saß nun beständig auf einer Stelle mit eingeschlagenen Füßen, die er für Schmerzen nicht ausstrecken konnte. Gleichwohl wollte er aus Eigensinn dieselbe nicht cataplaßiren lassen. Ich verordnete ihm nunmehr neben dem obigen Decoct ein Magenelixir, und vier Tropfen vom Dippelschen Oehl, sobald er eine Ohnmacht verspührte. Ein Laxans, das er den zweyten Juny bekam, führte eine Menge unverdauete Dinge ab, als Citronenschaalen, Rüben u. s. w. die er schon vor viele Wochen zu sich genommen.

Den dreyzehnten ließ ich meinen Patienten in ein laues Bad mit aromatischen Kräutern setzen, und nachdem er eine Viertelstun-

de

de sich darin befand, fing er auf einmal an die Füße ohne alle Schwierigkeit gerade auszustrecken, ohne Schmerzen zu bewegen, und in der Stube herumzugehen. Auf dieß Bad haben auch die Ohnmachten merklich nachgelassen, und der Appetit stellte sich gleichfalls allmählich ein. Er setzte also das Bad fort, und ist den siebenzehnten bereits ausgefahren.

Diese Zufälle verließen also den Kranken gänzlich, und er genoß eine ziemliche Gesundheit bis im September desselben Jahres, da er den achtzehnten, ohne daß man eine gelegentliche Ursache anzugeben wußte, wiederum seine krampfhaften Anfälle mit allen oben erwähnten Erscheinungen bekam, die zwar niemal länger als fünf bis zehn Minuten anhielten, aber beynahe alle Stunde oder zwey Stunden sich einfanden. Nach einem genommenen Laxiermittel fieng er also wiederum mit dem Gebrauch der Zinkblumen an, von denen er alle zwey Stunden zwey Gran nahm.

Aber ungeachtet des fleißigen Gebrauchs der Zinkblumen wollten die Anfälle dennoch weder aufhören noch nachlassen, sondern wurden vielmehr heftiger und anhaltender, indem

sie den ein und zwanzigsten beynahe den ganzen Tag dauerten, und in den kurzen Zwischenzeiten sprang der Kranke auf, biß und schlug um sich, ohne daß er nachher das mindeste sich davon zu erinnern wußte.

Ich ließ ihn nunmehr statt der Zinkblumen zweymal täglich fünf und zwanzig Tropfen Dippelsches Oehl nehmen. Und dieses hatte die Wirkung, daß unmittelbar nach der zweyten Prise (mehr konnte man ihm nicht beybringen) alle Anfälle wegblieben. — Aber nicht lange; denn den sechs und zwanzigsten äußerten sie sich wieder von neuem, und mit weit mehr Heftigkeit als zuvor. Sie hielten zu halben und ganzen Stunden hintereinander an, und ließen den Patienten kaum eine halbe Stunde in Ruhe. Der Anfang eines jeden Anfalls war, daß der Knabe den Mund ungemein weit aufsperrte und die Augen auf eine gräßliche Weise verdrehete; darauf wurde er aufs Bette gebracht, wo er mit den Füßen wiederum trommelte, um sich biß, die Finger fest in einander und die Augen verschlossen hielt, und mit Kräften, denen vier starke Personen zu widerstehen hatten, um sich stieß. Bisweilen sperrte er wiederum den Mund ungemein weit

auf

auf, bisweilen zog er die Bauchmuskeln so zusammen, daß man von vorne das Rückgrath deutlich fühlen konnte, bisweilen erhob er ein lautes wildes Geschrey oder Gelächter, und so endigte sich dann dieser Anfall wiederum mit einem plötzlichen Aufspringen und Herumlaufen in der Stube.

Ich gab ihm einige Zeit nachher das Dippelsche Oehl mit verschiedenen Gummin in Pillenform, und die Anfälle wurden wiederum auf einige Tage unterdrückt, brachen aber alsdann mit desto größerer Heftigkeit wieder hervor. Und da sie übrigens keinem der mehr versuchten Mittel weichen wollten, so ward endlich alles Mediciniren gänzlich eingestellt.

Ich habe bereits oben bey Gelegenheit der Essigklystiere erwähnt, daß auf die Anwendung eines solchen Klystiers bey diesem Knaben häufige Ausleerungen erfolgten, und die Anfälle gleichfalls auf eine Zeitlang unterdrückt wurden. Er war aber durch keine Vorstellung zu bereden, daß er sich ein zweytes beybringen ließ. Auch mit dem Campher, den ich ihn bis zu einem Quentchen täglich brauchen ließ, war wider die Krankheit nicht das mindeste aus-

zurichten. Die Heilung ward also lediglich der Natur anheimgestellt.

Und sie hat in der That ihre Wirkung nicht unterlassen. Denn indem ich dieses schreibe, in April des Jahres 1777, ist es mit dem Patienten soweit gekommen, daß manchen Tag sich nur einige leichte Anfälle bey ihm äußern, wenn er Gemüthsbewegungen vorher gehabt, zuweilen ist er auch acht Tage gänzlich von denselben befreyet. Uebrigens sind seine Kräfte beynahe völlig wieder hergestellt, und er verrichtet seine jugendliche Geschäfte mit der ihm sonst eigen gewesenen Fertigkeit.

Ich war bey dieser Krankengeschichte, verehrungswürdiger Lehrer, etwas weitläuftig, allein ich hoffe, nicht weitläuftiger als es die Sache verdienet. Bey der Art Krankheiten wie die gegenwärtige, deren wahre Beschaffenheit wir noch so wenig kennen, deren Zufälle uns noch größtentheils unerklärbare Erscheinungen sind, glaube ich immer, kann, der sie beobachtet, nie zu genau, und der sie beschreibt, nie zu pünktlich seyn. Ein einziger noch nie bemerkter, oder nicht genug geachteter Umstand kann vielleicht gerade der wichtig-

ste

ste seyn, kann vielleicht zur richtigern Erkenntniß der Nervenübel und zur vernünftigern Heilart derselben unvermuthet einen Aufschluß geben. Denn wer kann es vor der Hand noch zu bestimmen wagen, welcher Umstand bey diesen Krankheiten von Erheblichkeit ist, und welcher nicht? welcher ein wesentliches Symptom ist, von dem alles übrige abhängt, und welcher bloß eine Zufälligkeit ist? — Die zu unsern Zeiten am meisten angebauete Anatomie hat uns zur innigern Bekanntschaft mit den Nerven noch nicht um einen Schritt näher gebracht. Gewußt hat man es von je her, daß es Theile in unserm Körper giebet, welche die einzigen Werkzeuge der Empfindung und der Bewegung ausmachen, die Anatomie hat sie uns nur gewiesen, hat uns den Anfang, das Ende, die äußere Form dieser Theile, den Weg den sie nehmen und die mannigfaltigen Verbindungen in welchen sie untereinander stehen, gezeiget; aber was weiter? von welcher innern Struktur sind diese Empfindungs- und Bewegungswerkzeuge? sind es bloß gespannte Fäden, die vermittelst ihrer Schwingungen ihr Geschäft verrichten, oder sind es Kanäle die einen Saft in sich führen, von dem

Bewegung und Empfindung abhängen? und dieser flüßige Stof selbst, welcher Natur ist er? welche Beschaffenheit ist seinen Verrichtungen angemessen, welche ist demselben zuwider? Ueber allen diesen urtheilen, muthmaßen und sprechen wir sehr viel, aber sie, die große Zergliederungskunst, läßt uns hierin völlig ununterrichtet. Wir bedienen uns freylich einer Menge Ausdrücke, womit wir die innere Beschaffenheit der Nerven bezeichnen, wir sprechen fleißig von Stärke, Schwäche, Anstrengen, Erschlappen, Stumpf seyn u. s. w. aber wer sieht nicht, daß dieses bloß willkührliche Begriffe sind, die aus der Analogie von andern körperlichen Theilen, wenn sie als Vorwürfe der sinnlichen Empfindung betrachtet werden, hier übergetragen sind, und die vielleicht im Grunde mit den Begriffen von der wahren Beschaffenheit der Nerven, nicht in so fern sie Vorwürfe, sondern in so fern sie Werkzeuge der sinnlichen Empfindung sind, ganz heterogen seyn mögen!

Daher kömmt es, daß die Kunst fast bey der Heilung keiner Krankheit so sehr Empirie ist, als bey den Nervenkrankheiten. Zwar wenn sie

sie symptomatisch sind, d. i. wenn sie bloß Folgen von den Fehlern anderer Theile und zwar anderer kenntbareren Theile in unserm Körper sind, wie z. E. von Verstopfungen im Unterleib, von Würmern, von Zähnen u. s. w. so findet freylich eine vernünftige Kurart Statt, denn indem wir diese Fehler als die Ursache aus dem Wege räumen, so können wir die Entfernung der Folge, von welcher Beschaffenheit sie auch sey, mit Recht erwarten. Wenn sie hingegen idiopathisch sind, von der widernatürlichen Beschaffenheit der Nerven selbst ihren Ursprung haben, oder auch wenn die Fehler der andern Theile, von denen sie abhängen, nun einmal nicht mehr zu heben sind, und die Regel der Kunst befiehlt wenigstens zur Scheinkur, zur Unterdrückung dieser Nervenzufälle unsere Zuflucht zu nehmen, alsdann ist unsere Behandlung sehr weit von einem rationellen Verfahren entfernt, wir müssen uns an gewisse Mittel wenden, von denen wir blindlings vermuthen, daß sie heute ihre Wirkung leisten werden, bloß weil sie sie gestern geleistet haben!

So viel indessen oder so wenig sich aus den angeführten Fällen auf die Wirksamkeit

der beyden Mittel schließen läßt, so bin ich nicht ungeneigt, mit dem Doctor Hirschel in Ansehung der Zinkblumen zu vermuthen, daß ihre Wirkung bloß in einer Erschütterung bestehet, die sie den Nerven mittheilen *). Daher erfolgen die Veränderungen, die sie hervorbringen, zwar in kurzer Zeit nachdem sie angewandt werden, aber durch den fortgesetzten Gebrauch derselben werden nicht, wie sonst bey dem Gebrauch anderer Mittel geschiehet, diese Veränderungen immer verstärkt und die Krankeit gänzlich gehoben, sondern die Nerven scheinen gar bald dieser Art von Alteration gewohnt zu werden, und beharren daher hartnäckig in ihrem Zustand, man mag die Quantität des Mittels vermehren so sehr man will. Was hingegen das Dippelsche Oehl betrift, so scheint mir dessen Wirkung von mehr Realität zu seyn, mehr auf die innere Beschaffenheit der Nerven sich zu erstrecken, ob ich mich gleich nicht getraue, die Art, wie diese Wirkung geschieht, genau anzugeben. Daher sind nicht nur dessen Veränderungen von längerer Dauer, sondern auch durch den anhaltenden Gebrauch desselben können die Nerven allmählich gänzlich in

*) Hirschels Nebenstunden S. 190.

in ihren natürlichen Zustand wieder gesetzt werden.

In leichtern krampfhaften Zufällen, vorzüglich in hysterischen, habe ich den Nutzen des Dippelschen Oehls vielfältig erfahren. Ich habe mit demselben in Pillenform ein Frauenzimmer sehr geschwind von einem hysterischen Kopfschmerz, womit sie seit geraumer Zeit sich quälte, und der keinem Mittel weichen wollte, befreyet, und ein anderes von einem unstätigen Schmerz in der linken Hypochonder, und von einem hysterischen Zittern, wovon es seit einem halben Jahr fast täglich, besonders gegen Abend, überfallen wurde. Die Zufälle des letzten wurden von dem Arzt, der vor mir es besuchte, als Zufälle eines kalten Fiebers behandelt, und durch die Menge von auflösenden und reizenden Mitteln allerdings verschlimmert. Dagegen ward die Patientin auf eine Aderlaß, die ich wegen der sehr großen Vollblütigkeit anstellte, und den Gebrauch des Dippelschen Oehls, davon ich sie zwölf Tropfen täglich dreymal auf ein Pulver aus der China, dem Baldrian und der Eisenfeile, nehmen ließ, bin-

nen fünf Tagen von allen ihren Zufällen gänzlich befreyet, und noch bis jezo hat sich kein ähnlicher bey ihr wiederum eingefunden.

Zwey=

Zweyter Brief.

An den

Herrn Geheimenrath Cothenius

Wohlgebohrn.

Königl. Preußl. ersten Leibarzt, General-Staabs-Medicus der Armeen. ꝛc. ꝛc.

Es giebt freylich noch eine ansehnliche Menge Krankheiten, wider welche wir sehr wenig oder gar nichts auszurichten vermögend sind; gleichwohl kenne ich keinen ungerechtern Vorwurf als denjenigen, der dieserhalb der Kunst so oft von dem unverständigen Haufen, und hier und da sogar von vernünftigen gemacht wird. Man bedenke doch, liegen diese angeblichen Ausnahmen wirklich innerhalb ihres Gebieths, so kann der Tadel die Kunst gar nicht, die Künstler nur halb treffen. Jene enthält den Stof diese Krankheiten zu überwinden, der nur erst noch entdeckt werden muß, und diese — werden ihn entdecken, von ungefähr, oder durch allmähliche Entwickelung, vielleicht auch in Jahrtausenden erst, wer kann dafür daß der vorsetzliche Gang des menschlichen Geists überall so schrittweise geschiehet? — Ist aber die Rede von solchen Krankheiten, die gänzlich außerhalb der Gränzen der Kunst liegen, deren innern Beschaffenheit es zuwider ist, daß

durch äußere Kräfte heilsame Wirkungen in ihnen zuwege gebracht werden können, o dann ist der Tadel mehr als ungerecht, dann ist er ungereimt; die Heilung dieser Krankheiten muß als ein Gegenstand angesehen werden, der gar nicht zum Endzweck unserer Kunst gehört; sie erreicht dieses Ziel nicht, nicht weil sie es verfehlt, sondern weil sie nicht darnach aus-läuft. Wer hat je die Mahlerey deshalb ge-tadelt, weil sie nicht ihre Körper fühlbar zu machen, oder die Bildhauerey, weil sie nicht das verschiedene Colorit auszudrücken im Stan-de ist? Jede Wissenschaft, jede Kunst hat ihre Gränzen, hat ihre bestimmten Gegen-stände die sie bearbeitet, ihre Vorwürfe für welche sie sie bearbeitet. Die Arzeneykunst hat auch die ihrigen, und man fordere nicht Wirkungen von ihr, die mit ihrer Bestim-mung ganz ungleichartig sind. *)

Frey-

*) **Hippocrates** hat es schon zu seiner Zeit nöthig gefunden, die Kunst von diesem Tadel zu befreyen. Ich kann mich nicht enthalten, die ganze Stelle aus seinem vortreflichen Buch de Arte hier abzu-schreiben. Non desunt autem, sagt er, qui ar-tem medicam reprehendunt; eo quod nullus iis,

Freylich wenn wir unter der Medicin nach der gewöhnlichen Schulerklärung die Kunst verstehen, die verlohrne Gesundheit, ohne Ausnahme, wieder herzustellen, und die noch nicht verlohrne zu erhalten, so macht die Vorzählung einer Reihe von Fällen, in welchen sie diesen Endzweck fast niemal erlangt, eben nicht den vortheilhaftesten Begrif von ihrer Vollkommenheit und Gewißheit; allein, wem

iis, qui a morbis victi ſunt, curationem adhibere volunt, aſſerentes vitia quæ medici ſanare aggrediuntur, ultro naturæ vi euinci potuiſſe. Quæ vero auxilium flagitant, ob illis non attingi. Oportere autem, ſi ars vera ſit, omnibus, ex æquo mederi. Qui itaque hæc ajunt, ſi medicos accuſant, quod talia dicentium, tanquam delirorum, curam non ſuſcipiunt, multo certe iuſtius, ob ea, quam ob illa, incuſant. Si quis enim artis facultatem, ad ea, quæ artis non ſunt, aut naturæ, ad ea, ad quæ minime apta eſt, requirat, is inſana laborat ignorantia, quæ amentiæ potius quam imperitiæ adſcribenda. *Quorum enim facultatem tum per naturæ tum per artis inſtrumenta conſequimur, eorum nos opifices profiteri poſſumus, aliorum nequaquam.*

wem gehen die Cathederdefinitions an? Lassen Sie sie uns betrachten als die Kunst, den widernatürlichen Zustand des Körpers aufzuheben, in so fern dessen Kräfte durch die Anwendung äußerer Kräfte verändert werden, d. i. eine Erweiterung, Einschränkung oder eine andere Richtung erlangen können. Fälle wo diese Bedingung nicht statt findet, müssen aus dem Gebiethe der Kunst ausgeschlossen werden. *)

Was in Ansehung dieses Punkts doch wirklich zu wünschen wäre, ist, daß wir uns Mühe geben möchten die Fälle sorgfältig auseinander zu setzen, in welchen die Kräfte des Körpers von der Beschaffenheit sind, daß sie durch Anwendung äußerer Kräfte verändert werden können, und in welchen sie dieser Veränderung unfähig sind; welche characteristische

*) *Medicinam esse*, puto, *nihil aliud, quam morbos ab ægris omnino auferre, & morborum vehementias obtundere, & eorum qui a morbis devicti sunt curationem non aggredi.* Dieß ist die Definition des **Hippocrates**. Sie erschöpft, wie man sieht, das ganze Geschäft der Kunst, die **gründliche Cur**, die **Scheincur** und die **völlige Unthätigkeit**. De Arte.

sche Zeichen jenen, welche diesen eigenthümlich sind; mit einem Worte, daß wir die Gränzlinien unserer Kunst genau bezeichneten, damit jeder vorkommende Fall erkannt werden könne, ob er in ihren Umfang gehöre oder nicht? — Dieses ist ein schwieriger Umstand in mancher andern Wissenschaft, und in der unsrigen vielleicht der schwierigste. Durch die bloße Vernunft ist es unmöglich dahin zu gelangen, dieses würde eine vollständigere Kenntniß beyder des menschlichen Körpers so wohl, als der Heilungsmittel, voraussetzten, als wir je zu erlangen hoffen dürfen. Wir müßten nicht nur die Bestandtheile des ersten in Ansehung ihrer Struktur, bis auf den kleinsten genau kennen, sondern auch keine ihrer innern Beschaffenheiten dürfte uns entwischen, die Menge, die Mischung, die Verwandelungsarten und der Grad der Wirksamkeit aller Flüßigkeiten in unserm Körper so wohl, als die Beschaffenheit der ersten Elemente, die Entstehung, den Grad des Zusammenhangs und der Wirksamkeit der festen Theile, und den wechselseitigen Einfluß der festen und flüßigen auf einander. Eben so müßten uns die wesentlichen Beschaffenheiten der Medicamente, ihre

Mischung und eigenthümliche Kräfte bekannt seyn, wenn wir ihre Beziehungen auf den menschlichen Körper, und die Veränderungen, die sie in dessen Zustand hervorzubringen vermögend sind, in voraus bestimmen sollen. — Was aber den Weg der Erfahrung betrift, so ist dieser in unserm Falle gleichfalls ungemein schwieriger als in jedem andern. Dann erstlich sind von der einen Seite die Verschiedenheiten und kleinen Abänderungen der Krankheiten eben so unendlich, als es von der andern Seite die Mannigfaltigkeit der Naturproducte ist, wodurch die Krankheiten gehoben werden können. Beyden ist es fast unmöglich, durch bloße menschliche Erfahrung erschöpft zu werden, und erschöpft müssen sie werden, wenn wir im Stande seyn sollen, die äußersten Gränzen der Kunst zu bestimmen. Gesetzt also auch, daß eine noch so lange Erfahrung uns eine gewisse Krankheit als unheilbar gezeigt, so muß doch jedesmal da dieselbe von neuem vorkömmt, in uns der Zweifel entstehen, ob nicht in diesem einzelnen Fall ein kleiner unmerklicher Umstand sich findet, der bey allen vorhergegangenen nicht war, und der vielleicht allein hinreichend

seyn

seyn mag, in diesem Falle die Krankeit der Heilung fähig zu machen. Der Körper dieses Kranken kann vielleicht überhaupt oder gerade zu dieser Zeit eine eigene Disposition haben, nur ein einziges kleines Gefäßchen im ganzen Körper darf nur eine besondere Lage haben, oder eine Faser einen verschiedenen Grad von Schnellkraft besitzen, und wir können es schon nicht wagen mit Gewißheit zu bestimmen, wie groß der Einfluß dieser geringen Individualität auf diese Krankheit seyn mag. — Wie eng die Schranken unserer Erkenntniß von Seiten der Heilmittel sind, ist kaum nöthig zu erwähnen. Wer kennt die Naturkörper, die dichte um uns sind, so genau, daß er mit Gewißheit behaupten kann, unter diesen findet sich keiner, der den Krebs, die Schwindsucht oder jede andere für unheilbar gehaltene Krankheit so gewiß hebt, als die Chinarinde das Wechselfieber? — Wenn man bedenkt, wie schwer, wie fast unmöglich es uns ist, das venerische Uebel in einem hohen Grade ohne das Quecksilber zu heilen, und zugleich erwägt, was Cooks von den Otaheiten, einem rohen ungesittetem Volke erzählt, daß, ungeachtet nur einige Jahr vor seiner Ankunft die Fran-

zosen diese Krankheit unter das Volk brachten, er dennoch verschiedene gesehen, die sich von der Seuche die sie in einem sehr hohen Grade hatten, in Zeit von einigen Wochen gänzlich befreyet haben, so müssen wir allerdings ein großes Mißtrauen in unsere Erkenntniß von den Heilmitteln setzen, und bey nahe von keinem Vorfall mit ausgemachter Gewißheit sagen: **Hier ist die Kunst zu Ende!**

Die zweyte Schwierigkeit ist diese. Die Verschiedenheit der unheilbaren und der heilbaren Krankheiten ist nicht so wesentlich, daß sie unter allen Umständen abstechend in die Augen fällt. Gemeiniglich macht der Grad des Uebels die ganze Verschiedenheit aus. Jede Krankheit die uns unheilbar ist, muß von Anfange an alle Stufen durchgehen, auf denen sie immer noch von der Kunst überwältigt werden kann; nur dann erst wenn sie diejenige erreicht hat, auf welche die Kräfte der Heilmittel nicht mehr hinlangen können, wird sie unheilbar. So ist der Krebs, während daß er alle Grade der Entzündung und der Scirrhösität durchgehet, immer der Kunst überwindlich; eben so die Lungenauszehrung, sie mag nun von Blutspeyen, einem übelgeheilten Catarrh,

tarrh, einem zurückgetretenen Ausschlage u. s. w. ihren Anfang genommen haben, so lange die Substanz der Lunge selbst nicht gänzlich zernichtet ist, oder die überhandgenommene Fäulniß in den Säften das Fieber nicht bereits auf einen gewissen Grad gebracht, haben wir noch immer genugsamen Vorrath von Mitteln dem Uebel abzuhelfen. Und dieß ist der Fall mit jeder vor unheilbar gehaltenen Krankheit, die in das Gebieth der innern Arzneykunst gehört. Keine ist es im ersten Moment ihrer Entstehung, sie wird es immer erst auf einer gewissen Stufe ihres Wachsthums. Ob nun gleich an und für sich jeder Grad einer Krankheit seine bestimmten Kennzeichen haben muß, woran er von jedem andern Grade unterschieden werden kann, so hat unsere Semiotik doch bey weitem die erforderliche Vollständigkeit noch nicht, diese Zeichen kenntlich zu machen, um durch dieselbe jeden Grad der Krankheit genau bestimmen zu können. Und so lange diese Vollständigkeit noch mangelt, so siehet man leicht, daß die Gränze zwischen dem letzten Grad der Heilbarkeit einer Krankheit und dem ersten ihrer Unheilbarkeit, für uns unbestimmbar seyn muß.

Drittens endlich ist die Bestimmung der Gränzen durch die Erfahrung in unsrer Kunst darum schwieriger als in jeder andern, weil wir in Ansehung des Versuchens ungemein eingeschränkt sind. Es stehet uns nicht wie dem Naturforscher, frey, unsern Gegenstand aus einem Zustand in einen andern zu zwingen, um ihn von jeder Seite betrachten, und in jeder Verfassung das Resultat unserer Wirkung versuchen zu können. Wir können nicht nach Gutdünken in einem menschlichen Körper Veränderungen hervorbringen, und wenn wir sie alsdann unserm Entzwecke nicht entsprechend finden, sie allemal wieder aufheben, und den Schaden, den wir dadurch gestiftet, verbessern. Unser Vorwurf ist der Mensch, dessen Leben oder mindesten Theil seiner Gesundheit wir nicht auf das Spiel setzen dürfen, um hunderten dadurch das Leben zu erretten, bey dessen Behandlung wir immer denjenigen Weg einschlagen müssen, den wir bereits aus Erfahrung oder aus Vernunftgründen als den sichersten und am wenigsten gefährlichen kennen. Wenn wir daher zur Erkenntniß neuer Mittel nicht, wie dieses am häufigsten der Fall ist, durch Hülfe des Ungefährs, sondern durch vor-

setz-

setzliche Versuche gelangen wollen, so kann dieses nicht anders als mit einer Langsamkeit und Behutsamkeit geschehen, die, in Betracht des weitläufigen Umfangs der Kunst, uns die Hofnung beynahe gänzlich beraubt, die genaue Bestimmung ihrer Gränzen je zu erreichen.

Wenn indessen von dieser Seite etwas geschehen soll, so kann es dennoch einzig und allein durch Erfahrung und Beobachtung geschehen. Wenn wir auch, wie ich gesagt habe, nicht hoffen dürfen, dadurch zu den äußersten Gränzen der Kunst überhaupt zu gelangen, so könnte es uns doch wohl gelingen, in jedem ihren gegenwärtigen Zeitpunkt, unsere Gränzen kennen zu lernen, zu wissen, in welchen Fällen wir von der Anwendung der uns bekannten Mittel uns Nutzen versprechen können, und in welchen wir von der Fruchtlosigkeit unserer Mittel in voraus überzeugt, uns gar nicht an die Behandlung wagen. Und auch dieß wäre schon Vortheil genug für den Arzt. Denn erstlich gewinnt er dadurch die Zeit, die er, anstatt auf das Heben der Ursache vergeblich zuzubringen, auf die Linderung der Nebenzufälle verwenden kann; zweytens ist er wenigstens von einer

Seite gesichert, daß er durch sein Wirken die Krankheit nicht verschlimmert, und den Tod befördert; ein Umstand, der sich allemal auf einen Weg, auf welchen wir zuverläßig nichts heilsames ausrichten können, mit vieler Wahrscheinlichkeit befürchten läßt. Denn eine ganz gleichgültige Wirkung ohne alle Folgen läßt sich in den menschlichen Körper nicht gedenken; jede Veränderung die dadurch hervorgebracht wird, muß allemal von guten oder von schlechten Folgen begleitet seyn, d. i. der vorige Zustand des Körpers muß nach der geschehenen Veränderung verbessert oder verschlimmert werden. – Drittens endlich, wird der Arzt oft eben dadurch gereizt, gleich anfangs eine ganz neue Bahn zu betreten, einen noch nie versuchten Weg einzuschlagen, der vielleicht der einzige und sicherste ist, die bisher für unheilbar gehaltene Krankheit zu heben, und folglich die Gränzen der Kunst weiter hinaus zu schieben.

Die Erfahrungen in unserer Kunst, kann man sagen, sind von zweyerley Art, positive, die das Vermögen der Kunst, und negative, die das Unvermögen der Kunst festsetzen. Durch die ersten wird die Kunst in Ansehung ihres Umfangs erweitert, durch die letzten

zwar

zwar eingeschränkt; aber sie erlangt dadurch eine genauere Bestimmtheit und gewinnt innerhalb ihrer Schranken an Gewißheit. Wenn wir oft beobachtet haben, daß wir in einer und derselben Krankheit bey verschiedenen Subjecten nichts auszurichten vermögen, so lernt der scharfsinnige Arzt wenigstens eine Gränze seiner Kunst kennen. Denn ob gleich eine Krankheit, so bald sie in verschiedenen Subjecten sich findet, auch allemal gewisse Verschiedenheiten haben muß; so ist doch gemeiniglich irgend ein gewisser Umstand, der in derselben beständig vorhanden ist, und der eigentlich die Hinderniß ausmacht, warum die Kunst ihr nicht beykommen kann. Und die Entdeckung dieses Umstands, der nicht selten unter einer Menge anderer verborgen ist, ist eigentlich das Werk des scharfsinnigen Beobachters. — Daher wäre wohl zu wünschen, daß wir eine eben so große Menge Erfahrungen von solchen Fällen hätten, wo, aller angewendeten Kunst ungeachtet, Krankheiten dennoch unheilbar blieben, als derer, in welchen Krankheiten wirklich gehoben wurden. Diese haben sich, besonders in den letzten Jahrhunderten, ungemein ange-

häuft, unsere Materia Medica hat einen erstaunlichen Zuwachs an Mitteln erlangt, und man kann es freylich nicht leugnen, daß wir in Stand gesetzt sind, mehrere Krankheiten und sicherer zu heben, als unsere Vorgänger vermochten. Gleichwohl scheint es, wozu der Mangel an der letzten Art Erfahrungen gewiß nicht wenig beygetragen, daß der praktische Theil der Kunst, an innerer Gewißheit und Evidenz, seit Hippocrates Zeiten, nicht in gleichem Verhältnisse zugenommen hat. Warum sonst haben so viele Jahrhunderte nach ihm, kein solches Buch von ausgemachten ewigen Wahrheiten hervorgebracht, als seine Vorhersagungen oder seine kurze Lehrsätze sind? — Aber der Grieche, dessen Hauptsache es war, der Natur auf jeden Gang ihre Schritte nachzuspühren, scheuete sich auch nicht in seinen Epidemien eine Menge von verunglückten Fällen zu liefern, wo seine Kunst nichts auszurichten vermochte. Unter zwey und vierzig Kranken, deren Geschichte er im ersten und dritten Buche erzählt, sind ihm nicht weniger als fünf und zwanzig gestorben. Aber man darf nur die Copische Vergleichung dieser Epidemien mit den Vorhersagungen

bey

bey der Hand haben, um selbst in dieser Todtenliste den größten der Aerzte zu erkennen, um zu sehen, wie genau die Gränzen die er in den Vorhersagungen so wohl als in seinen übrigen Schriften der Kunst vorzeichnet, durch diese bestätigt wird!

Es giebt der negativen Erfahrungen selbst wiederum zweyerley Arten. Solche die nur anzeigen, daß die offenbare Ursache eines Uebels zu groß ist, um durch die Kräfte der Mittel gehoben zu werden, und solche die beweisen, daß irgend eine verborgene Ursache vorhanden seyn muß, die man noch gar nicht kennt, und aus welchen man siehet, daß diese oder jene Krankheit darum keinem der angewandten Mittel weichen wollte, weil die Wirkung keines derselben der wahren Heilungsanzeige entsprach. Jene finden gemeiniglich bey den hitzigen Krankheiten statt; diese hingegen mehr bey langwierigen, und vorzüglich bey einzelnen Zufällen, die man gewöhnlich nur als Symptomen anderer Krankheiten, nie als Krankheiten für sich, zu betrachten pflegt. Die nächste Ursache der sogenannten faulen Fieber z. B. ist offenbar, und die ganze Heilungsanzeige läuft darauf hinaus, der Fäulniß Wider-

derstand zu leisten. Sind wir also nicht im Stande ein einzelnes faules Fieber zu heben, so ist dieß ein Zeichen, daß in diesem Falle die Gewalt der Fäulniß stärker ist, als die Wirksamkeit der Mittel, und es käme nur darauf an, daß wir ein solches antiseptisches Mittel hätten, das jedem Grad der Fäulniß mächtig wäre, und wir würden ohne Schwierigkeit jedes faule Fieber heilen können. Eben so ist uns die Ursache der so genannten Entzündungsfieber bekannt, und die Erfahrungen von dem unglücklichen Ausgange eines solchen Fiebers bestätigen bloß unsern Mangel an einem solchen wirksamen Mittel, mit welchem wir jeden Grad der Entzündung zertheilen können. Hätten wir eins, sagt der Baron **van Swieten**, wodurch wir im Stande wären, die ganze Masse unserer Säfte auf einmal in den Zustand der Auflösung zu setzen, so würden wir jede Entzündung auf der Stelle zu unterdrücken vermögend seyn. — Hingegen ereignet es sich bey langwierigen Krankheiten überhaupt, besonders bey Nervenübeln und Zufällen an einzelnen Theilen des Körpers sehr oft, daß uns unsere Semiotik gänzlich verläßt, und wir nur blindlings die nächste

Ur-

Ursache zu errathen suchen. Wir gehen alsdenn die ganze Menge von Ursachen, die wahrscheinlicherweise die Krankheit hervorbringen können, der Reihe nach durch, und wenden ein angezeigtes Mittel nach dem andern gegen dieselbe an, aber ohne das Uebel dadurch zu heben, zu lindern, oder auch zu verschlimmern. Ein Beweis, daß hier noch eine ganz versteckte Ursache vorhanden seyn muß, auf die wir freylich manchmal von ungefähr stoßen, die wir aber oft gar nicht oder doch zu spät entdecken. Ein Glück wenn die Natur bisweilen sich zeitig genug herunterläßt, und, nach allen unsern vergeblichen Bemühungen, die wahre Ursache an die wir gar nicht gedacht hatten, vor unsern Augen aus dem Körper entfernt, und zugleich der Krankheit ein Ende macht. — Ich weiß mich noch lebhaft eines Arbeitsmannes zu erinnern, der wegen eines anhaltenden innern Schmerzes in der Mitte des Stirnbeins, bey meinem Lehrer dem Herrn Professor Goldhagen sich Raths erhohlte. Es sind alle mögliche Mittel wider alle bekannte mögliche Ursachen eines solchen Zufalls, dawider angewandt worden, ohne daß der Schmerz im mindesten dadurch verän-

ändert wurde, bis endlich dieser Mann einige Monathe, nachdem er den Gebrauch aller Mittel bey Seite gesetzt hat, voller Freude, mit einem Schächtelchen in der Hand kam, und die Ursache seines Zufalls uns zeigte. Es ist ihm nehmlich, nach einem starken Schneuzen, eine ansehnliche Menge lebendige Maden durch die Nase gekommen, die, allem Vermuthen nach, in der Rotzhöhle des Stirnbeins sich aufgehalten, und mit dem Abgange derselben verschwand auch der Schmerz.

Wenn die negativen Erfahrungen überhaupt, wie ich kurz vorher gesagt, deshalb von Erheblichkeit sind, weil sie die Gränzen der Kunst festsetzen, so hat die zweyte Art derselben außer diesem Nutzen bisweilen noch einen positiven, denn sie macht, daß wir bey ähnlichen Krankheiten, wenn sie uns wieder vorkommen, auf eine neue Ursache unsere Aufmerksamkeit wenden, und nach einer bisher unbekannten Anzeige unsere Behandlung einrichten, sie vergrößert also in der That unsere Pathologie. — Und hier ist es, wo die Zergliederungskunst ihren größten, ich möchte beynahe sagen, ihren einzigen Werth in Ansehung des praktischen Theils der Arzeneykunst

zeigt.

zeigt. Sie ist es, die uns den Feind nackt vor Augen stellt, mit dem wir vorher blindlings rangen, freylich in dem gegenwärtigen Falle immer zu spät, aber sie lehrt ihn uns doch kennen, um ihm in der Zukunft mit sicherern Waffen zu begegnen.

Aber freylich nur **bisweilen** hat diese zweyte Art der negativen Erfahrungen den erwähnten positiven Nutzen, denn nicht allemal, besonders wenn der Fehler in einer verdorbenen Beschaffenheit der flüßigen Theile lag, reicht die Zergliederung so weit, daß wir die Ursache der Krankheit entdecken; nicht allemal ist uns die Gelegenheet zum Zergliedern vergönnt; nicht selten auch nimmt eine Krankheit, die hartnäckig allen unsern Mitteln widerstand, von selbst ein gutes Ende, die Natur hebt sie auf einen ihr eigenen Weg, ohne daß wir wissen wie und wodurch? In allen diesen Fällen verfehlt diese Art von Erfahrungen den Endzweck, daß sie uns neue Krankheitsursachen kund macht; aber gleichwohl bleiben sie auch dann zum Wachsthum der Kunst unentbehrlich, denn sie bestimmen uns, in ähnlichen Fällen auf die äußern Zeichen der Krankheit unsere Aufmerksamkeit zu verdoppeln

peln, um vielleicht durch Analogie oder Vergleichung mit andern Krankheiten hinter die verborgene Ursache zu kommen, und wenn dieses vergeblich ist, daß wir bey Zeiten von der gründlichen Heilung zur Scheincur übergehen, oder auch völlig unthätig, die ganze Heilung der Zeit überlassen, und das von der Natur erwarten, was durch die Kunst nicht zu erlangen ist.

Erlauben sie, verehrungswürdiger Mann, daß ich ein paar solche Fälle, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, hier erzähle. Sie gehören beyde zu der zweyten Art von negativen Erfahrungen, in beyden vermochte die Kunst nichts, und die Ursache des Zufalls blieb unbekannt; nur mit dem Unterschied, daß in dem einen, nach allen vergeblichen Bemühungen der Kunst, die Natur denselben hob, ohne uns von der Art zu unterrichten, wie sie es bewerkstelligte; in dem andern hingegen unterlag der Kranke, und ungeachtet allen nur wahrscheinlichen Heilungsanzeigen durch die wichtigsten angezeigten Mittel Genüge geschah, so war es doch nicht möglich den Zufall zu heben, oder auch nur zu mildern.

Bey

Bey einem jungen Menschen von funfzehn Jahren, der eine gelblichte Farbe hat, sonst aber von gesunder Leibesbeschaffenheit ist, häufte sich eine Menge Unreinigkeiten in den ersten Wegen, und er verlohr den Appetit. Aus Unachtsamkeit, theils auch aus Widerwillen gegen den Gebrauch der Arzneymittel, ließ er diesen Zufall unverbessert, und es vergingen beynahe acht Monathe ohne daß ihm abgeholfen wurde. Als aber die Kräfte des Patienten sehr merklich anfingen abzunehmen, so ward ich zu Ende des Jahrs 1775 von dessen Aeltern um Rath gefragt. Da ich die Zunge mit einer zähen Unreinigkeit sehr überzogen fand, und der Kranke bisweilen über ein ekelhaftes Aufstoßen klagte, so verordnete ich ihm ein Digestivpulver und einige Tage darauf ein Pulver aus der Jallapwurzel, dem Weinsteinrahm und sechs Gran von der Ruhrwurzel. Es erfolgten darauf Stuhlgänge aber keine Erbrechungen. Einige Tage nachher fand sich bey meinem Patienten mit einmal, ohne daß irgend eine gelegentliche Ursache angegeben werden konnte, ein häufiges Aufstoßen, das aber nicht, wie gewöhnlich bey verunreinigten ersten Wegen zu seyn pflegt, unterbrochen und

mit einem widrigen Geschmack im Munde verknüpft war, sondern es hielt ohne eine halbe Secunde abzusetzen beständig an, und brachte einen Schall hervor, der an Heftigkeit einem Pistolenschuße glich, so, daß man ihn im ganzen Hause hören konnte, und alle Nachbaren in dem sehr geräumigen Hofe nicht wenig dadurch beunruhigt wurden; der Patient verspührte dabey nicht den mindesten übeln Geschmack im Munde. Ein jedes Aufstoßen ward ferner von einem Nachhalle begleitet, der dem Tone glich, welcher entstehet, wenn eine volle Bouteille Wasser ausgegossen wird, und den man ein Glucksen nennt. Des Nachts schlief der Patient sehr ruhig, und es äußerte sich nicht das geringste Aufstoßen, mit dem ersten Augenblick des Erwachens aber fing es wieder von neuem an. Ich hatte es oft versucht, ihn aus dem tiefsten Schlaf plötzlich zu erwecken, und immer gefunden, daß sobald er nur den ersten Grad von Bewußtseyn wiederum erlangte, bevor er noch die Augen öffnete, sein Aufstoßen wieder anging. — Dabey war der Puls ganz natürlich, und die Eßlust äußerst schlecht.

Dieser seltne und wunderbare Zufall setzte die Aeltern des Patienten in Furcht, und weil ich den Tag vorher sie nicht besucht hatte, so wurde ein anderer Arzt zu Rathe gezogen. Dieser schien den Zufall wie bey hysterischen Personen, für krampfhaft zu halten, und verordnete daher die Bibergeilessenz und krampfstillende Klystiere. Allein der dreytägige Gebrauch dieser Mittel brachte nicht die mindeste Veränderung zuwege.

Das erste was ich verordnete, waren die Riverischen Pulver, von denen der Patient alle drey Stunden eins nehmen mußte. Sie stillten aber das Aufstoßen nicht, es erfolgten einige Stuhlgänge darauf, womit ein Spuhlwurm abging.

Die Vermuthung, daß Würmer die ganze Ursache des Uebels seyn möchten, bewog mich, starke Wurmmittel anzuwenden, aber ohne meinen Entzweck zu erreichen.

Ich ließ äußerlich ein Magenpflaster umschlagen, und verschrieb zum innerlichen Gebrauch bittere Extracte mit dem liq. terr. fol. ♀r. so, daß der Patient täglich drey bis vier

Quentchen von den Extracten verbrauchen mußte. Nach drey Tagen fand sich ein wenig Eßlust ein, aber der Hauptzufall veränderte sich nicht im geringsten.

Ich verband auch vergebens mit dieser Auflösung das Sydenhamische Laudanum, ungeachtet er von diesem dreymal täglich zu zehn Tropfen bekam.

Da auch wohl bloß eine Säure in dem Magen den Zufall zuwege bringen konnte, so ließ ich einige Tage hintereinander die weiße Magnesia und das Weinsteinsalz gebrauchen, auch ohne Nutzen.

Auf den anhaltenden Gebrauch einer Auflösung von Brechweinstein erfolgten häufige Erbrechungen, mit denen aber nichts widernatürliches wegging, und das Aufstoßen nahm darauf mehr zu als ab.

Ich setzte nunmehr alle innerliche Mittel bey Seite, und ließ bloß äußerlich den Magen fleißig mit Eißwasser umschlagen. Dieses wurde acht Tage hintereinander fortgesetzt. Das Glucksen ließ darauf nach, das Aufstoßen änderte sich ein wenig, aber viel zu wenig

nig als daß die Aeltern zur fernern Fortsetzung der kalten Umschläge Lust hatten.

Ziehköpfe sind vergeblich auf dem Magen angebracht worden.

Ich ging wieder zu den innerlichen, stärkenden und krampfstillenden Mitteln zurück, und verordnete Pulver aus der China, dem Baldrian und etwas Rhabarber. Nach einigen Tagen setzte ich statt der Rhabarber den Bisam zu acht Gran hinzu, welche Menge der Patient viermal täglich nahm, und endlich kam noch jedesmal acht Tropfen vom Laudano hinzu, aber alles vergebens. Er fing an viel zu schlafen und über Kopfschmerzen zu klagen, und ich ward von fernerm Gebrauch des Mohnsafts abgeschreckt.

Ich versuchte es, den Patienten einige Tage hintereinander nichts als gefrornen Rahm zu sich nehmen zu lassen, verschrieb ihm auch nachher Pillen aus dem Gummi Ammoniac und der Asa foetida; allein das Aufstoßen blieb noch immer vor wie nach, es war dem Kranken noch immer unmöglich eine Minute hintereinander essen oder sprechen zu können.

Da gerade zu dieser Zeit die Wunderkuren des Doctor Mesmers mit dem Magneten bekannt wurden, so versuchte ich auch diesen bey meinem Patienten. Ein guter Freund, der sich einige Stäbe und Ringe und Halbringe aus Wien, wo der Meister selbst ihnen die Zauberkräfte mittheilt, kommen ließ, leihete sie mir zu diesem Behufe. Ich legte sie meinem Kranken auf den Magen, und weil ihm dieses Verfahren Etwas seltnes war, so suchte ich ihn zugleich durch allerhand gefährlichscheinende Anstalten zu ängstigen, um zu sehen, welche Veränderung diese Gemüthsbewegung in den Zufall hervorbringen würde, allein so lange die Angst dauerte, ward das Aufstoßen viel heftiger, häufiger und lauter, so, daß die Anwesende in keine geringe Unruhe darüber geriethen, wir mußten ihn also suchen zu besänftigen, und damit nahm denn auch die Heftigkeit des Zufalls wiederum ab. — Er ging übrigens drey ganze Tage mit den Magneten behangen, ohne daß der Zauber die mindeste Wirkung äußerte.

Ich ließ ihn noch im December acht Tage hintereinander Pulver aus der Rhabarber

und der Belladonna zu vier Gran die Dosis gebrauchen, aber mit nicht besserm Erfolg als alle vorhergehende Mittel.

Es wurde endlich beschlossen alles Mediciniren aufzugeben, und ich sahe den Knaben im April des vorigen Jahres, da er mir sagte, daß der Zufall nunmehr so weit nachgelassen, daß er bis zu zwey Stunden hintereinander bisweilen davon befreyet ist, ob gleich dann und wann das Aufstoßen sich wieder einfindet und eine Viertelstunde nacheinander anhält. Er brachte noch denselben Sommer einige Monathe auf dem Lande bey seinen Anverwandten zu, und kam von da zurück von dem Zufalle gänzlich befreyet, und mit dem gesundesten Körper.

Dieser Zufall ist unstreitig einer der seltensten in der ganzen medicinischen Geschichte. Ich habe nirgend einen vollkommen ähnlichen beschrieben gefunden, außer beym Zacutus, welcher von einem portugisischen Kaufmann erzählt, daß er durch traurige Gemüthsbewegungen und vernachläßigte Reinigung der ersten Wege, sich ein solches lautschallendes Auf-

stoßen zugezogen, das ihn keinen Augenblick ruhig ließ. Zacutus hatte gleichfalls beynahe alle mögliche Mittel vergebens angewandt, bis es ihm endlich gelungen ist, in einer Zeit von einem ganzen Jahre das Uebel allmählich zu heben, indem er seinen Patienten täglich mit nüchterm Magen vier Gran Ambra in zwey Unzen Wein nehmen ließ *). Bey meinem Patienten war freylich die Hülfe der Natur schneller und weniger kostbar. — Sennert hat einige Erfahrungen von einem tödlichen hypochondrischen Aufstoßen, aber er sagt nur daß es sehr häufig war, und bloß nachdem die Personen etwas gegessen hatten, sich einstellte. **) Wedel hingegen führt aus dem Rolfingius eine Beobachtung von einem franciscaner Mönch an, die der meinigen etwas näher kömmt, allein er meldet uns weder den Ausgang der Krankheit, noch die Art wie er sie behandelt hat. ***)

Die zweyte negative Erfahrung die ich hier anzuführen habe, betrift eine tödtliche Leibes-

*) Praxis medica admiranda. lib. II. observ. VIII.

**) Inst. l. 2. p. 3. s. 1. praxis p. 5. S. 1.

***) Differt. de Ructu.

besverstopfung. Ich besuchte den eilften April des vorigen Jahres einen Mann von fünf und siebenzig Jahren, der seit dem ersten des Monaths sich ohne Leibesöfnung befand. Die ersten etlichen Tage hatte er des Umstandes gar nicht geachtet, hernach aber verschiedene starke Purgiermittel zu sich genommen, die aber ohne alle Wirkung bey ihm geblieben waren. Der Hodenbruch, den er bereits seit vielen Jahren hatte, war gegenwärtig so stark, daß der Hodensack im Umfange beynahe vier große Spanne, und in der Länge eine gute halbe Elle betrug, dabey war er sehr hart. Weder er selbst noch die Seinigen wußten es, ob diese starke Austretung der Eingewende eine Folge der hartnäckigen Verstopfung war, oder ob vielmehr diese jener vorhergegangen ist. Den Unterleib fand ich sehr gespannt, den Puls hingegen ganz natürlich ob gleich etwas hart, das ich mehr dem Alter des Kranken als dessen Krankheit zuschrieb.

Da noch keine reizende Klystiere bisher angewandt worden waren, so ließ ich einige aus gekochten Tobacksblättern beybringen, die aber ohne Wirkung wiederum abgiengen. Zu-

 gleich

gleich ist dem Patienten von einem andern Arzt ein Aufguß von einer halben Unze Sennesblätter, zwey Quentchen Rhabarber und einer Unze seidlitzer Salz verordnet worden, den er Löffelweise nahm. Es erfolgten darauf des Nachts, die sehr unruhig zugebracht wurde, häufige Erbrechungen, deren wahre Beschaffenheit ich den folgenden Morgen nicht genau erfahren konnte, indem einige von den Anwesenden den ausgeworfenen Stof für Excremente hielten, andere nicht. Ich konnte es nicht dahinbringen, daß ein Tobacksrauch-Klystier beygebracht wurde. Der erwähnte Aufguß ward verstärkt und wiederholt, und ein Wundarzt, den man, um den Bruch zurückzubringen, herbeygeholt, wollte durchaus nichts vornehmen, ohne vorher eine Ader zu öffnen. Dieß that er auch ohne Vorwissen der Aerzte, zapfte zwanzig Unzen frisches gesundes Blut ab, und unterließ dennoch die Reposition.

Den zwölften des Abends bekam der Patient wiederum eine Menge erweichender Klystiere, und ein Laxiermittel aus einem halben Scrupel von der Jallapenresine in einem Scru-

pel

pel Anisspiritus aufgelöset und mit einer Unze Kreuzbeersyrup vermischt, allein es entstand nicht die mindeste Bewegung darauf.

Den dreyzehnten wurden ihm Tobacksrauchklystiere beygebracht, die aber aus Mangel einer vollkommenen Maschiene, bloß vermittelst einer ledernen Röhre gesetzt werden mußten. Es gieng eine sehr geringe Menge Excrementen ab, die mehr die Gestallt eines rotzigen Schleims als von wahrem Koth hatten. Und mehr konnte man mit allen wiederholten Tobacksrauchklystieren nicht erlangen. Das einzige wirkten sie doch, daß der Hodensack ziemlich weich zu werden anfieng, und die völlige Reposition der Gedärme mit sehr leichter Mühe geschehen konnte, und auch geschah. Aber dessen ungeachtet erfolgte wider unser aller Vermuthen keine Leibesöfnung.

Des Abends wurde das Laxiermittel aus der Jallapenresine wiederholt; der Patient bekam verschiedene Klystiere wo in jedem drey Gran Brechweinstein und ein Scrupel Ipecacuane sich befanden, auf den Unterleib ließ ich ihm Ziehgläser ansetzen, aber alles vergeblich. Er

war

war übrigens vollkommen munter, nur klagte er über einen starken Durst.

Den vierzehnten wurden den Tag über die gestrigen reizenden Klystiere mit einer doppelten Menge Brechweinstein und Ipecacuane wiederholt, und der Unterleib wurde gebähet; gegen Abend verschluckte der Kranke eine Latwerge, in welcher, so viel man aus dessen Schwere und andern Zeichen urtheilen konnte, eine ziemliche Menge Quecksilber sich befand, vergebens.

Den funfzehnten des Morgens befand er sich in einem Zustand, der alle Hofnung aufzuheben schien. Der Leib war ungemein hart und gespannt, und der Puls der unregelmäßigste der sich erdenken läßt. Nach zweyen Schlägen pausirte er bald eine Zeit von zwey bald von drey Schlägen. Bald fieng er an mit einer inflammatorischen Geschwindigkeit und Härte sich zu bewegen, bald ward er klein und verlohr sich unter den Fingern; und bald brachte er eine solche hole nachläßige Empfindung in den Fingern, daß es schien, als wenn das Blut, ohne von der Kraft des Herzens und der Schlagadern gestoßen zu werden,

den, nachläßig sich hin und her bewegte. Dieß hielt einige Stunden an, der Patient gerieth in Schlaf, bekam einen Schweiß, und des Nachmittags war er wiederum völlig munter und der Puls ganz natürlich.

Man setzte die heftigen Purgiermittel und reizenden Klystiere allerhand Art fort, ohne das mindeste damit auszurichten, bis am zwanzigsten, da der Patient des Vormittags eine ganze Kruke Bitterwasser austrank, und des Abends drey viertel Pfund rohes Quecksilber verschlang. Aber alles dieses brachte in seinem Körper nicht die kleinste Veränderung zuwege. Indessen war er noch immer, wie die ganze Zeit seiner Krankheit, sehr munter, frey von allen Schmerzen und hatte einen sehr natürlichen Puls.

Und so fand ich ihn noch den drey und zwanzigsten Tag seiner Verstopfung, er war munter außer dem Bette, und rauchte sein Pfeifchen. Aber gegen Abend fieng der Puls wiederum an höchst unordentlich zu werden. Kein Schlag glich den andern, um den zweyten blieb er aus, Härte und Weichheit,

Ge-

Geschwindigkeit und Langsamkeit wechselten alle Augenblick miteinander ab, und es war beynahe keine Art des Pulses, die man nicht binnen zwey Minuten unter den Fingern verspührte. Der Patient hatte auch einige Ohnmachten gehabt, und Aufstoßen bekommen.

Den vier und fünf und zwanzigsten war der Puls wiederum vollkommen regelmäßig, der Patient munter, auch das Aufstoßen und die Ohnmachten hatten ihn gänzlich verlassen.

Den sechs und zwanzigsten, nachdem er die Nacht einige Stunden sehr ruhig geschlafen hatte, erkundigte er sich bey einem seiner Aerzte, ob denn kein Mittel für ihn mehr übrig wäre, und gab sich völlig zufrieden als er von diesem keine bestimmte Antwort erhielt. Gegen neun Uhr, war weder am Puls noch an sonst einem äußeren Zeichen ein verschlimmerter Zustand des Körpers zu verspühren, gleichwohl verspührte der Kranke ihn. Er sagte zu seinen Wärtern ganz gelassen, daß es nunmehr bald Zeit seyn werde. Und sie war es auch. Er rief seine Verwandten ans

Bette, tröstete sie, und starb. — Es waren äußere Umstände da welche die Oefnung des Körpers verhinderten, er wurde also begraben, ohne daß die Aerzte, auch nachher, hinter die Ursache dieses hartnäckigen Uebels kommen konnten.

Verzeihen Sie verehrungswürdiger Mann, daß ich Sie bey einer Krankengeschichte aufgehalten habe, die an sich so wenig Auffallendes hat; vor dem Arzt, deucht mir, hat sie einiges. Und dieses besteht nicht bloß darin, daß durch solche wirksame Mittel keine Genesung zu Stande gebracht werden konnte, sondern auch darin, daß auf diese heftige Mittel keine schlimmere Zufälle entstanden; daß keine fieberhafte Bewegungen, keine Schmerzen sich einfanden, daß die Menge Quecksilber keine drückende Empfindung verursachte, daß keine umgekehrte peristalische Bewegung der Gedärme entstand, oder auch die häufige Menge innerlicher reizender Mittel kein Brechen hervorbrachte, daß der Patient während der ganzen Krankheit nur ein einzigesmal und zwar nur eine kurze Zeit über Uebelkeiten und Aufstoßen klagte, daß er im-

mer-

mer munter, und der Puls bis auf einige Stunden, ganz regelmäßig war; alles dieses scheint zu beweisen, daß hier keine von den gewöhnlichsten Ursachen dieses Zufalls statt hatte, sondern daß irgend eine verborgene Ursache (vielleicht ein schneller Uebergang der Gedärme in einen paralytischen oder sphacelirten Zustand, vielleicht auch ein Riß in dem Kanal der Gedärme oder gar in dem Magen selbst, durch welchen alles eingenommene in die Höhle des Unterleibes fiel,) vorhanden seyn mußte, die durch alle angewandte Mittel weder gehoben noch verschlimmert werden konnte.

III.

Dritter Brief.

An
meinen Freund
den Herrn Doctor Marx
in Hannover.

Meine Antwort ist dießmal etwas länger als gewöhnlich ausgeblieben, und daran sind Sie größtentheils selbst schuld; warum wollen Sie sich niemal mit Herzensbriefe zufrieden geben? warum sehnen Sie sich immer nach Briefen des Verstandes? warum verlangen Sie immer Kunstneuigkeiten und Kunstneuigkeiten? — Und mit diesen, liebster Freund, gehet es bey mir leider, wie ich Ihnen schon oft gesagt, etwas langsam daher. — Hier haben Sie endlich einige Kleinigkeiten, die Ihren der Welt empfohlnen Eichelncaffe betreffen. Ich gestehe es Ihnen frey, daß ich weder Wassersuchten, noch Starrsuchten, noch englische Krankheiten, noch chronische Husten mit den Eicheln geheilt habe; ich kann bloß von einigen leucophlegmatischen Zufällen mit Gewißheit sagen, daß sie mir in denselben ersprießliche Dienste geleistet haben, und auch denn nur, wenn ich sie mit der Chinarinde zusammen kochen und trinken ließ. Hier sind die Fälle, so wie ich sie mir in meinem Tagebuch

aufgezeichnet habe. — Ich habe das Zutrauen zu Ihrer Aufrichtigkeit und Sachliebe, daß Sie sie als einen Beytrag zur Geschichte der Eicheln aufnehmen werden, ob gleich sie nur eine geringe Bestätigung jener großen Tugenden ausmachen, welche Sie und andere große Männer von denselben erfahren. Dem wahren Künstler kann nichts Kleinigkeit seyn, was nur den mindesten Schein über einen Theil seiner Kunst verbreitet.

Den acht und zwanzigsten May des vorigen Jahrs ward ich zu einer vierzigjährigen Frau gerufen. Sie lag einige Monathe vorher an einem dreytägigen Wechselfieber darnieder; ein Feldscheer der sie besorgte, ließ ihr fleißig zur Ader, und das Wechselfieber verwandelte sich in ein anhaltendes. Nach dem Gebrauch allerley Mittel, von denen sie sich nichts als den Pfeffer mit Brandwein zu erinnern wußte, verließ sie das Fieber, sie ward aber über den ganzen Körper oedematös, vorzüglich hat die wäßrichte Geschwulst der Füße bis jezo ungemein zugenommen. Sie erstreckte sich über die ganze untere Extremitäten vom Unterfuß bis an Gesäß, diese Theile waren sehr glänzend, und hinterließen nach dem

Dru-

Drucke tiefe Gruben. Bey der Untersuchung fand ich zur linken Seite in den Weichen, in der Gegend der Milz eine etwas länglich runde Verhärtung; das Gesicht war sehr aufgedunsen, und das ganze Ansehen der Patientin sehr cachectisch. Sie gieng zwar herum aber sehr langsam, sie war sehr entkräftet, und im höchsten Grad niedergeschlagen und mißmüthig; sie hatte gänzlichen Mangel an Appetit; der Puls war klein und schwach; während der ganzen Krankheit ist ihr monathlicher Fluß ausgeblieben; vor der Krankheit war sie von starker Leibesbeschaffenheit und hatte eine sehr gesunde Farbe.

Da ich gerade nicht lange vorher, sowohl durch Ihre freundschaftliche Briefe als durch Ihren Aufsatz in dem Hannöverschen Magazin, und des Herrn Professor Schröders Schreiben, von der Wirksamkeit der Eicheln unterrichtet worden bin, so war mir diese Gelegenheit nicht unerwünscht, dieses Mittel in dem gegenwärtigen Falle auf die Probe zu stellen. Ich verordnete daher meiner Patientin eine Aufkochung von zwey Quentchen gerösteten Eicheln nebst einem halben Quentchen Caffe täglich dreymal zu trinken. Dabey ließ ich

 sie,

sie, um dem Magen und den Kräften überhaupt einigermaßen zu Hülfe zu kommen, täglich dreymal von der mixt. tonic. nervin. Stahl. dreyßig Tropfen nehmen.

Ich habe meine Patientin erst den zweyten Junii wiederum besuchen können. Ich fand den Appetit ein wenig verbessert, aber die Geschwulst der Füße hat kaum merklich abgenommen; dennoch schien mir die Verhärtung in der linken Seite, etwas kleiner geworden zu seyn. Die Eicheln hatten, nach dem Berichte der Patientin, den Abgang des Urins im mindesten nicht befördert, der Schweiß hingegen war ganz erstaunlich, wie wohl wegen der überschwänglichen Hitze dieser Tage, es sich nicht bestimmen ließ, wie viel von dieser Wirkrng den Kräften des Mittels zuzuschreiben war. Ich ließ nun die Menge der Eicheln vermehren, so, daß die Patientin täglich eine Abkochung von drey Loth, und zwar nach Gefallen, kalt oder warm verbrauchte.

Den zwölften fand ich die Lenden beynahe gänzlich frey von Geschwulst, aber die Füße und besonders die Unterfüße waren noch

un=

ungemein geschwollen, glänzend und hinterließen nach dem Drucke Gruben. Der Appetit und die Gesichtsfarbe der Patientin war etwas besser, aber der Puls fieberhaft. Der Schweiß hielt noch immer an, außer dem hatten die Eicheln noch keine merkliche Ausleerung zuwege gebracht, weder durch den Urin noch durch den Stuhlgang. Ich ließ sie nun die tägliche Menge der Eicheln bis auf vier Loth vermehren, und wegen des fieberhaften Pulses zugleich ein Quentchen von der peruvianischen Rinde mit aufkochen.

Den funfzehnten fand ich bereits den Zustand der Kranken ungemein verändert. Der Urin gieng sehr häufig; sie hat, sagte sie, in diesen etlichen Tagen mehr als einen Eymer voll Urin gelassen; die Geschwulst an den Füßen hat sich beynahe völlig verlohren; die Haut fiel in Schuppen ab, und Kräfte und Appetit nahmen sehr zu. Der Gebrauch der Eicheln wurde fortgesetzt.

Den drey und zwanzigsten besuchte die Patientin mich auf meiner Stube. Ihr Gesicht war heiter und hatte eine gesunde Farbe. Die Geschwulst war gänzlich verschwunden;

von der Verhärtung in der linken Seite war nichts mehr zu spühren; ihre Kräfte waren gänzlich wieder hergestellt, und außer der Stärkung des Magens, zu welchem Ende ich ihr den Gebrauch bitterer Extracte verordnete, fand die Kunst nichts mehr an ihrem Körper zu verbessern.

Eine Person von neunzehn Jahren hatte ich im Frühjahr zweymal an einem dreytägigen Wechselfieber in der Cur gehabt. Ihr monathlicher Fluß ist ihr seit dem ersten Anfalle ausgeblieben, darauf sie aber nicht achtete. Im Junius des vorigen Jahres ward ich zu ihr gerufen, und fand ihr Gesicht bleich und aufgedunsen, den Puls langsam und träge, und die Füße bis an die Kniee, sehr geschwollen. Der Mangel an Kräften verstattete ihr nur mit Schwierigkeit sich Bewegung außer dem Hause zu machen, hinderte sie aber nicht in ihrem häuslichem Geschäft, das in Kantenknüppeln bestand. Ihr Appetit war übrigens noch ziemlich gut.

Ich verschrieb ihr sogleich die Eicheln zu drey Loth nebst anderthalb Quentchen Fieberrinde, verordnete solches in anderhalb Quart

Was-

Wasser, bis zu einem halben Quart, einzukochen, und täglich kalt oder warm zu verbrauchen. Ich besuchte sie erst drey Tage nachher wieder, und fand ihren Zustand gänzlich besser, die Geschwulst der Füße war völlig weg, der Puls geschwinder und lebhafter, und die Gesichtsfarbe fast natürlich. Ich beschloß die Cur mit einem Magenelixir und mit der Verordnung, daß sie sich fleißig Bewegung mache. Sie sagte mir auch, daß sie Bewegungen im Leibe verspührte, die ihr den Ausbruch der monathlichen Reinigung verkündigten, ich weiß aber nicht, da ich die Person nachher nicht wieder gesprochen, ob er wirklich erfolgt ist. — Auch hier haben die Eicheln mehr auf die Ausdünstung als auf den Urin gewirkt.

Mit gleichem Erfolg bediente ich mich im August des vorigen Jahres der Eicheln bey einer andern Frauensperson von fünf und dreyßig Jahren, die nach einer achttägigen Beschäftigung mit nassem Zeuge, und einem heftigen Gezänke mit ihrem Brodherrn, solche aufgeschwollene Füße bekam, daß sie kaum darauf zu treten vermochte. Ich fand sie ungemein glänzend, sie hinterließen beym Dru-

cke Gruben, und verursachten eine brennende Empfindung. Das Gesicht war ein wenig aufgedunsen. Uebrigens litt die Person an keinen von ihren Functionen, sie hatte weder Mangel an Appetit noch an Kräften, der Puls war natürlich, und die monathliche Reinigung in völliger Ordnung. — Ich bediente mich der Eicheln vollkommen auf die oben erwähnte Weise, und ließ täglich eine Abkochung von zwey Unzen nebst anderthalb Quentchen peruvianische Rinde verbrauchen. Nach drey Tagen war die Geschwulst des linken Fußes völlig verschwunden, hingegen der rechte hatte noch beynahe die Hälfte des vorigen Umfanges, doch konnte die Patientin schon auf beyde sehr gut treten, und die brennende Empfindung hatte sich gänzlich verlohren. Und nachdem sie den Gebrauch dieses Mittels noch zwey Tage fortgesetzt, erlangte auch der rechte Fuß seine natürliche Beschaffenheit. Seitdem habe ich die Person nicht wieder zu Gesichte bekommen. Das Mittel hatte hier sehr merklich auf den Urin gewirkt, wiewohl die Patientin sagte, daß sie während dessen Gebrauch, des Nachts immer mehr als gewöhnlich gedunstet hätte.

Dieß

Dieß, mein Freund, sind die Fälle alle, in denen ich mit Zuverläßigkeit von der Wirksamkeit der Eicheln Ihnen etwas sagen kann. Glauben Sie nicht, daß sie es alle sind, in denen ich das Mittel angewandt habe; ich habe es in keinem Zufall, in welchem Ihr Ansehen und die Vernunft mir dessen Gebrauch empfohlen haben, unversucht gelassen; ich habe es rachitischen Kindern, Kindern mit verhärteten Drüsen am Halse und ausgeschlagenen Köpfen, ich habe es in angehenden Bauchwassersuchten und leichten convulsivischen Zufällen brauchen lassen und brauchen sehen, aber von keinem Fall außer von den oben erwähnten getraue ich mir den Erfolg mit Gewißheit Ihnen mitzutheilen. Bald schien er mir vortheilhaft, bald nachtheilig, bald keines von beyden. Sie wissen es so gut als jeder Arzt, der seine Erfahrungen nicht in einem ihm anvertrauten Krankenhause sammelt, wie viele Schwierigkeiten eine jede umgeben, die in der gemeinen Praxi gemacht werden soll? wie viel Wachsamkeit, Sorgfalt, Scharfsinn und Künstlergeist da erfodert wird, den wahren Gang der Natur in einer Krankheit, und das Vermögen oder Unvermögen der verordneten

Mit=

Mittel zu beobachten, um zuverläßige Resultate daraus zu ziehen? Ich rede nicht von den Fähigkeiten und Geistesgaben die von Seiten des Arzts erfodert werden, um Erfahrungen machen zu können, — selbst diese vorausgesetzt, so finden sich von Seiten des Kranken und der ihn umgebenden die mächtigsten Hindernisse. Dem Leidenden ist es bloß um sich, nie um die Kunst zu thun; was liegt ihm daran, ob der Arzt ein vollkommenes Studium an ihm findet? er will von seinem Uebel geholfen seyn, wie und auf welche Art, alles einerley. Daher wird die Weisheit des Wärters, der Verwandten, und der sogenannten Erfahrnen beständig zu Rathe gezogen; ein Glück für den Arzt, wenn das Consilium seine Vorschrift nicht gerade zu verwirft, wenn es sie nur modelt! scheint ein Mittel zu stark, oder wird es von ungefähr kurz vor dem Ausbruch eines Paroxysmus gegeben, so ist dieser eine Wirkung davon, der Patient befindet sich nicht gut darauf, und man giebt es seltner, oder in geringerer Menge; scheint es hingegen zu schwach, so gehet man verschwendrischer damit um, man giebt es öfterer oder in größerer Menge, es kann nichts schaden.

Ist

Ist es dem Gaumen des Patienten zuwider, so wird es verdünnt, mit unschicklichen Dingen vermischt oder gar bey Seite gesetzt, ohne daß der Arzt von allen diesem etwas erfährt. In Ansehung der Diät und des Verhaltens, dieser zur Unterstützung der Natur und der Mittel so nothwendigen Stücke, ist die Stimme dieses Consiliums noch wichtiger. Der uneingeweihete sieht die Erheblichkeit dieser Dinge nicht ein, und man bequemt sie daher sehr leicht nach der Bequemlichkeit und den Vorurtheilen des Kranken und seiner Rathgeber. Bald reicht man dem Kranken, aus übertriebener Sorgfalt für die Erhaltung seiner Kräfte, zu einer Zeit Nahrung, da die Absicht des Arzts gerade ist, die Kräfte herunter zu stimmen, um die Wuth der Krankheit dadurch zu zähmen; bald hat man aus falscher Höflichkeit zu viel Nachsicht mit dessen Neigung zu einer gewissen Speise oder einem gewissen Getränke, und glaubt dem Verbote des Arzts dadurch nicht zu nahe zu kommen, weil man nur eine geringe Menge von dem Schädlichen dem Kranken giebt; man will noch immer in gewissen Zufällen, aus Vorurtheilen welche das Alterthum geheiligt

hat, den ausdrücklichen Verordnungen des Arzts zuwider, dem Kranken mit nichts nassem an Körper kommen, ihn nicht bewegen, kein Zeug wechseln lassen, und kein Fenster öffnen. — Alles dieses aber wird uns aus Furcht für unsern Unwillen verschwiegen. Wenn wir dann ohne sorgfältige Untersuchung dieser Dinge, (und wahrlich, die Verschlagenheit in den Krankenstuben macht oft die äußerste nothwendig,) vor das Krankenbett kommen, so ist es natürlich, daß wir alle Erscheinungen, gute oder schlechte, die wir da antreffen, bloß unserer Verordnung zuschreiben, ob schon jene sowohl als diese gerade die Folgen von der Vernachläßigung unserer Verordnung seyn mögen. Wenn wir denn auf unsere Stube gehen, diese Erscheinungen als Resultate dieses oder jenes Mittels zusammentragen, und sie dann unter dem prächtigen Titel, Erfahrungen und Beobachtungen, in die Welt schicken, so können wir freylich auf einige Zeit berufene Schriftsteller werden, aber wir werden zugleich Mörder in aller Zukunft, Kunstverderber! — Gleichwohl sind die erwähnten Schwierigkeiten mit denjenigen verglichen, welche aus der Collision der Aerzte selbst ent-

sprin-

springen, bey weitem nicht die unüberwindlich-ste. Ich mag sie nicht berühren, jene unter dem Pöbel der Aerzte herrschende Handwerks-kabale, die den Adel jeder Kunst so sehr ver-unstaltet, und in jedem gemeinen Gewerbe von so unseeligen Folgen ist; aber allenthalben der menschlichen Schwachheit noch eher zu gute gehalten werden kann, als in unsrer Kunst, wo sie dem menschlichen Geschlechte gar zu theuer zu stehen kömmt. — Ich schäme mich diese zu berühren. — Ich meyne vielmehr die Collision mit andern Aerzten, in welche wir, ohne unsere Schuld und ohne Vorwissen, von den Patienten mit Gewalt gebracht werden. Wankelmuth und Unstätigkeit ist überall die Eigenschaft des gemeinen Mannes, am mei-sten da, wo es um seine Gesundheit und um sein Leben zu thun ist. Er wird des Zutrau-ens zu einem Arzt gar bald müde, wenn er die Wirksamkeit seiner Kunst nicht die ersten drey oder vier Tage empfindet. Er theilt es als-dann unter zweyen oder mehrern, unter denen er keinem aus Furcht ihn zu beleidigen von dem andern etwas sagt. Allein, wenn auch die Gewißheit der Kunst es nothwendig macht, daß die guten Aerzte in Ansehung der Anzei-

gen

gen beständig übereinkommen, so macht doch ihr weiter Umfang es eben so unvermeidlich, daß sie in Ansehung der angezeigten Mittel öfters von einander abweichen, der eine kann zu einem gewissen Endzweck dieses, der andere jenes tauglicher finden. Jeder gehet alsdenn seinen eigenen Gang, jeder verfolgt den Lauf der Krankheit hindurch seinen Plan, er verschreibt und seine Mittel werden nicht zubereitet, oder auch zubereitet und ihm vorgewiesen; aber nicht gebraucht. Wenn nun die Krankheit ein Ende genommen, ein gutes oder ein schlechtes; so schreibt es jeder seinem Mittel zu, und preiset oder verleidet es der Zukunft, ohne allen Grund. - Trift es sich sogar, daß die Aerzte in Ansehung der Anzeigen selbst verschiedener Meinung sind, daß der eine die Kräfte der Natur herunterstimmen, der andere sie heben will; der eine Ausleerungen, der andere Stärkungen nöthig findet; der eine Reinigung der ersten Wege, der andere Beförderung des Schweisses für rathsam hält, alsdann entstehen gewöhnlich die traurigsten Verwirrungen der Kunst. Man folgt alsdann gewöhnlich der Vorschrift des einen unter beständiger Versicherung des andern, daß die seinige befolgt wird; wann

die-

dieser nun vor dem Krankenbette seinen Absichten so entgegengesetzte Erfolge antrift, so muß er nothwendig zu falschen Urtheilen, verkehrten Schlüssen oder gar zu Mißtrauen gegen die Kunst verleitet werden; oder man gebraucht die Mittel beyder Aerzte wechselsweise, und keiner findet seiner Anzeige Genüge geleistet; oder man vermischt wohl gar beyderley Mittel zusammen. Ich erinnere mich einst in meinen Studirjahren Augenzeuge eines solchen Verfahrens gewesen zu seyn, das ohne die Aufmunterung meines großen Lehrers mir Angänger beynahe meine Kunst verleidet hätte. Es war in einer langwierigen Krankheit, wo zwey Aerzte einer hinter dem andern verordneten. Der eine schien, so viel ich damals urtheilen konnte, die Hauptursache für eine scorbutische Schärfe zu halten und verschrieb die Vitriolsäure, der andere vermuthete eine Zähigkeit in den Säften oder Verstopfungen in den Gekrösdrüsen, und verordnete das Weinsteinöhl. Die Kranke wußte sich nicht zu rathen, eben so wenig ihr ganzer Rath von Verwandtinnen und Wärterinnen; endlich ward nach langen Debatten beschlossen, beyde Mittel untereinander zu mischen. Es gescha, auf

der Stelle; allein das entstandene Aufbrausen erschreckte die ganze Versammlung, man wußte nicht was das wäre oder zu bedeuten hätte; man änderte also den Entschluß, und gebrauchte keines von beyden Mitteln. Aber Anwesende und Umstände wurden aufs sorgfältigste so gestimmt, daß jeder dieser Aerzte aufs künstlichste hintergangen werden müßte. Ich weiß nicht welchen Verlauf die Krankheit damals nahm, genug daß beyde Aerzte hintergangen wurden, und jeder von ihnen, allen Vermuthen nach, das Ende der Krankheit seiner Verordnung zuschrieb, und zur jezigen Stunde es vielleicht der Welt schon gesagt hat. — Fälle dieser Art stoßen dem Künstler nicht selten auf. Leider finden sich solche als tägliche Erscheinungen in der gemeinen Praxi, wider welche der größte Ruf des Arzts nichts vermag. Securos quoque nos esse oportet, quod ægri summa accuratione remedium adhibuerint; quodque non clam alia aut prætulerint, aut intermiscuerint saltem, & tamen ne forte irascamur, neve illi careant nostra amicitia, gratia, patrocinio, tribuant nobis gloriam curæ. *Hæc ut mihi contigere, contingunt & cœteris.**) Bedenken Sie, mein Freund, dieß ist

*) De Haen rat. med. p. VI. pag. 316.

ist die Sprache des großen Wiener Arzts, eines von Haens; wem von uns sollte dieser Umstand nicht bedenklicher seyn? Glauben Sie mir, es ist dieselbe Geschichte, die Sie, die mich, die ohne Ausnahme jeden Arzt betrift, der nicht die Folgsamkeit seiner Kranken durch gewaltsame Mittel sich erzwingen kann. O wie glücklich sind von einer gewissen Seite die Künstler, deren Vorwurf aus Leinewand oder Marmor besteher! —

Dieß erwogen, gestehen Sie mein Freund, müssen wir nicht, wenn wir Gewissen und Menschenliebe besitzen, mit Zittern uns an das heilige Geschäft wagen, an das Pult setzen und Erfahrungen in die Welt hineinschreiben? Können wir wohl, wenn wir nur die mindeste Ehrfurcht gegen die göttliche Kunst haben, unsern mitzeitigen und zukünftigen Künstlern ein Mittel anrathen oder verleiden, ohne aufs sorgfältigste untersucht zu haben, ob die Erfahrungen die uns dazu verleiten, auch wirklich gemacht worden sind? „Ein jeder „Mensch, sagt ein neuer Paracelsischer Schrift„steller, *) muß für das was er redet, wie „vielmehr für das was er schreibt, und wo-

*) Herr Berger.

„durch er Millionen Menschen schaden und nu-
„tzen kann, Gott Rechenschaft geben. Das
„Urtheil eines Gelehrten von einer Sache kann
„großen Nutzen und großen Schaden stiften,
„weil der größte Theil der Menschen zu träge
„ist selbst zu denken, und der elenden Autori-
„tät folgt. Der Schade ist bald gestiftet,
„und oft unmöglich durch den öffentlichen
„Widerruf — (ohne welchen Gott überhaupt
„nicht vergeben kann) zu heilen." Es ist of-
fenbar, daß diese Rechenschaft desto sicherer
und strenger abgelegt werden muß, je wichti-
ger und unmittelbarer der Einfluß einer Be-
hauptung auf das Wohl und Weh des mensch-
lichen Geschlechts ist, und die Behauptung
welcher Art ist wohl von wichtigerm und un-
mittelbarerem Einfluß, als die meisten in un-
serer Wissenschaft? ihre nächste Folgen sind
nichts geringeres als Leben und Tod, Gesund-
heit und Krankheit, und diese erstrecken sich
über alle Welttheile und bis auf die entfernte-
sten Jahrhunderte. Wem sonst, mein Bester!
als mir, fällt es anheim, wenn in Jahrhun-
derte ein Arzt von meinen angegebenen Erfah-
rungen geleitet, die Anwendung eines von mir
getadelten Mittels, das im Grunde vielleicht
die

die einzige Hülfe enthält, verabsäumt, oder ein empfohlenes anwendet, das Schaden anrichtet, oder auch nur die Zeit dadurch vernachläßiget, da ein anderes wirksameres hätte angewendet werden können? — Und nun von Seiten der Kunstverderbniß. Es ist ausgemacht, daß die Evidenz der unsrigen bloß auf Erfahrungssätze beruhet. Die Natur ist uns weder in den Mitteln noch in unserm Körper genugsam bekannt, als, daß wir a priori aus beyder Beschaffenheit ihre wechselseitige Verhältnisse durch einen Schluß sollten herausbringen können. Nichts als die simpele Bemerkung dieser Verhältnisse, zu welcher Ungefähr oder Instinkt Gelegenheit gegeben haben, machen die Stützen des ganzen praktischen Theils der Medicin aus. Damit fieng ihre Geschichte an, in der Folge wurden diese Verhältnisse durch wiederholte Erfahrungen bestätigt, neue hinzugefunden oder durch sie entdeckt. Wie nun die Gewißheit eines reinen Vernunftsatzes auf die Identität oder den Widerspruch sich gründet, indem man entweder in dem Subjekt das Prädikat schlechtweg antrift, oder solche Momente in demselben entdeckt, welche das Entgegengesetzte des Prädikats verneinen, eben so beruhet die Ge-

wißheit eines bloßen Erfahrungssatzes ledig-
lich auf das häufige beyeinanderseyn oder auf-
einanderfolgen des Subjekts und des Prädikats.
Nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit kön-
nen keine zwey Begebenheiten oder Verände-
rungen, von denen nicht eine die Ursache der
andern ist, oder die sonst nicht in einer Ver-
knüpfung untereinander stehen, beständig auf
einander folgen. Daher umgekehrt, wenn
die Erfahrung zwey Veränderungen beständig
in einer Folge auf einander zeigt, so lehren
diese Gesetze der Wahrscheinlichkeit, daß zwi-
schen ihnen eine Verknüpfung statt finden muß,
entweder daß sie beyde Nebenfolgen einer drit-
ten Ursache sind, oder daß sie untereinander
selbst sich als Ursache und Folge verhalten.
Zwey Dinge welche bisher immer bey oder
auf einander gewesen sind, werden auch in
das künftige immer bey oder auf einander
seyn, ist der oberste Grundsatz aller Erfah-
rungswissenschaften, und also auch der un-
srigen. Und eine sicherere Stütze hat sie nicht
nöthig; denn, sagen Sie, wenn der Satz die
Chinarinde heilt das Wechselfieber, mit dem
Satze, die Sonne wird morgen die Gegen-
stände auf dem Erdball sichtbar machen,

eine gleiche Gewißheit hat, was bedarf es mehr? gleichwohl läuft die Zuverläßigkeit dieses Satzes bloß auf den Erfahrungssatz hinaus, die Sichtbarkeit der Gegenstände auf dem Erdball ist bisher noch immer auf die Erscheinung der Sonne am Horizont erfolgt. — Wenn dem also ist, so muß die Gewißheit jedes Erfahrungssatzes durch jedes neue bey oder nacheinanderseyn des Subjekts und des Prädikats um einen Grad verstärkt werden, denn jedesmal daß sie von neuem bey oder nach einander erscheinen, wird immer die Wahrscheinlichkeit, daß zwischen ihnen eine Verknüpfung statt finden muß, um einen Grad größer, und folglich auch die Vermuthung, daß sie ins künftige immer bey oder nach einander erscheinen werden. Man kann daher sagen, (um bey meinem gewählten Beyspiel zu bleiben) der Satz, bey der morgenden Erscheinung der Sonne werden die Gegenstände des Erdballs sichtbar werden, hat heute einen größern Grad von Wahrscheinlichkeit, als er je zu einer Zeit gehabt hat, da heute die Anzahl der Fälle, da die Gegenwart der Sonne mit der Sichtbarkeit der Gegenstände beysammen waren, die größte ist.

Diese Anzahl kann sich ins Unendliche verviel- fältigen, und alsdann erlangt der Satz den nächsten Grad der mathematischen Gewißheit, den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit. Träfe es sich hingegen, daß die Sonne einmal am Horizont erschiene, ohne daß sie uns die Gegenstände des Erdballs sichtbar machte, so würde, wenn wir nicht zugleich die Ursache die dieses verhinderte offenbar erkennten, die Vermuthung, daß die Gegenwart der Sonne und die Sichtbarkeit der Gegenstände ins künftige wieder bey einander seyn werden, einen Grad verlieren, und je öfterer dieses sich zutrüge, desto mehr würde die Wahrscheinlichkeit abnehmen. Gesetzt aber es würde bey diesen ausgenommenen Fällen eine Ursache entdeckt, welche die Verknüpfung zwischen der Gegenwart der Sonne und der Sichtbarkeit der Gegenstände aufhebt, wie z. B. die Darzwischenkunft des Monds, so erhielte jener Satz, welcher die Verknüpfung dieser beyden Dinge aussagt, wiederum seinen vorigen Grad von Wahrscheinlichkeit, nur unter gewissen Einschränkungen, wenn nehmlich die Hinderniß abwesend ist; so lange bis die Trennung beyder Dinge ohne die Gegenwart der Hinderniß sich einmal zeigt. —

Ich

Ich würde einen philosophischen Arzt beleidigen, wenn ich ihn wegen einer philosophischen Ausschweifung um Verzeihung bäthe. Lassen Sie uns von den erwähnten Regeln der Wahrscheinlichkeit auf die Sätz in unserer Kunst die Anwendung machen. Je öfterer eine gewisse Veränderung in unserm Körper auf den Gebrauch eines gewissen Mittels folgt, desto wahrscheinlicher wird die Vermuthung, daß sie ins künftige wiederum auf einander folgen werden, desto mehr Gewißheit erlangt der Satz, dieses Mittel bringt diese Wirkung hervor. So oft hingegen die Erfahrung den Gebrauch dieses Mittels ohne die angegebene Wirkung oder gar mit einer entgegengesetzten zeigt, so verliert die Vermuthung von der zukünftigen Folge dieser Dinge gradenweise ihre Wahrscheinlichkeit, und der Satz seine Gewißheit. Wenn aber hernach die Fälle, in denen die Wirkung auf den Gebrauch des Mittels erfolgt, und diejenigen, in denen sie nicht erfolgt, genau erwogen, und unter den Umständen, welche sie begleiten, einige entdeckt werden die den ersten oder den letzten Fällen eigenthümlich sind, so wird der erwähnte Satz wiederum in seinen vorigen Werth gesetzt, nur,

daß seine Gewißheit auf das Daseyn oder die Abwesenheit der bedingten Umstände eingeschränkt wird. Nur alsdann kann die Wahrscheinlichkeit des Satzes gänzlich aufgehoben werden, wenn die widersprechenden Fälle in gar keinem Stücke von denen verschieden sind, in welchen man dem Mittel die Wirkung zuschreibt, oder wenn wenigstens die Verschiedenheit von der Art ist, daß weder von der Vernunft eingesehen noch vermittelst anderseitiger Erfahrungen begriffen werden kann, wie sie eine Hinderniß der angegebenen Wirkung ausmachen kann. — Dieß war die Geschichte der Fieberrinde. Die erstaunungswürdige Wirkung, die man Anfangs auf ihre Anwendung erfolgen sahe, machte, daß man dem Satz die Rinde heilt die Wechselfieber, eine uneingeschränkte Allgemeinheit beylegte; ohne Unterscheid, ohne besonders den vorhergegangenen Zustand des Kranken in Erwägung zu ziehen, war man gleich bey der Hand, jedes angehende Fieber über Hals und Kopf durch die Rinde zu unterdrücken. Dieß konnte nicht lange dauren, der Mißbrauch dieses Mittels mußte unzähligen Schaden anrichten, und es konnte nicht fehlen, die Gewißheit jenes Sa-

tzes mußte gänzlich über den Haufen geworfen, und das Mittel zu den schädlichsten Producten der Natur verwiesen werden. Nur nach einem Hundert von Jahren blieb es den grossen Männern Sydenham, Torti und Werlhof aufbehalten, dem obigen Satz wiederum seinen Werth zu ertheilen. Denn indem sie die entgegengesetzten Erfahrungen mit einander verglichen, so entdeckten sie in denjenigen Fällen, in welchen die Rinde ihren Entzweck verfehlte, gewisse Umstände welche ihre Wirksamkeit nothwendig verhindern müßten. Die Abwesenheit dieser Umstände (ich rede mit einem Arzt, dem ich diese Umstände nicht vorzählen darf,) ward also die nothwendige Bedingung, auf welche die Allgemeinheit des Satzes eingeschränkt werden muß, wenn dieser auf denjenigen Grad von Gewißheit gebracht werden soll, welchen er Anfangs durch die ersten Erfahrungen erhalten hatte. Nunmehr ist die Richtigkeit dieser Bedingung bereits durch unendliche Erfahrungen bestätigt, und ich glaube, es giebt keine Wahrheit, von der wir mit mehr Gewißheit überzeugt sind, als von der Wahrheit des erwähnten Satzes unter der festgesetzten Einschränkung. — Und ähnlich

ist die Geschichte jedes Mittels. Das Resultat der ersten Versuche ist fast immer zu allgemein; entweder einige gelungene verleiten uns, ein Mittel ohne alle Ausnahme für eine Panacee in gewissen Krankheiten zu halten, oder einige mißlungene es für ein Gift auszugeben, bis, vielleicht nach Jahrhunderten erst, eben solche allgemeine Resultate die vorigen umstoßen, und dem Mittel gerade die entgegengesetzte Wirkung beylegen. Wenn alsdann die Bemühung guter Köpfe hinzu kömmt, welche die besondere Beschaffenheit der Fälle entwickeln, und die widersprechenden Erfahrungen auseinander setzen, alsdenn erst wird die Allgemeinheit beyder Resultate gehörig eingeschränkt, und der Werth des Mittels erlangt seine genaue Bestimmtheit. — Es ist eben nichts seltenes, daß die menschliche Seele den Weg zum Mittelpunkt durch beyde Extremen nimmt.

Da nun, was ich von der Wahrscheinlichkeit gesagt, nicht nur bey den eigentlichen therapevtischen Sätzen statt findet, sondern auch auf die Beobachtung des Naturganges in den Krankheiten, der Verknüpfung, der Wichtigkeit und der Vorbedeutung der Symptomen sich erstreckt;

da

da ferner kein isolirter Satz in unserer Wissenschaft sich findet, der nicht mit einer Menge anderer Sätze zusammen hängt; so siehet man deutlich, wie viel jede richtige Erfahrung zur Gewißheit und Evidenz der Kunst, als Wissenschaft betrachtet, beyträgt. Jede Erfahrung, wenn sie nicht gar selbst ein neues Verhältniß zwischen zwey Dinge entdeckt, bestätigt entweder ein schon bekanntes oder hebt eins auf. Im ersten Falle ertheilt sie der Gewißheit eines bekannten Satzes einen neuen Grad von Wahrscheinlichkeit, und im letzten setzt sie dieselbe um einen Grad herunter, oder schränkt wenigstens die Allgemeinheit des Satzes ein. Es ist nicht möglich, daß zwey richtige Erfahrungen einander geradesweges widersprechen sollen, es muß immer, sobald sich ein solcher Widerspruch findet, eine von den beyden Erfahrungen entweder gänzlich falsch oder zu weit ausgedehnt seyn. Wenn diese also verworfen oder genauer bestimmt wird, so erlangt dadurch die Kunst im Ganzen einen neuen Grad von Gewißheit. Von der andern Seite hingegen wird durch jede unrichtige Erfahrung entweder ein neues unrichtiges Verhältniß angegeben, oder einem schon bekannten Satze fälschlich ein neuer Grad von

Ge-

Gewißheit ertheilt, oder auch auf eine falsche Weise eingeschränkt. Und da dieses Irrige auf alle Sätze, die mit diesem in Verknüpfung stehen, sich erstreckt, so muß nothwendig die Kunst im Ganzen dadurch schwankend und ungewiß werden. — Dieß, mein Freund! sollte wahrhaftig jeder Arzt, bevor er sich hinsetzt und seine Erfahrungen und Beobachtungen der Welt mittheilt, bedenken, damit er durch die Vorstellung von der Wichtigkeit seines Geschäftes bewogen werde, seine Behauptungen mit der genauesten Strenge zu prüfen, und alles was ihm nicht ganz frey von Verdacht erscheint, daß es von ihm nicht gehörig beobachtet, oder daß er in Ansehung desselben von dem Kranken und seinen Umgebenen vielleicht hintergangen worden ist, geradesweges zu verwerfen, oder wenigstens nur so viel Resultat daraus zu ziehen, als er mit äußerster Gewißheit darin bemerkt hat. —

Wäre dieses von je her unter uns geschehen, wir würden gewiß des nicht ganz ungerechten Vorwurfs wegen des Schwankenden in unserer Wissenschaft überhoben seyn. Diejenigen Sätze des unsterblichen Hippocrates, die er durchs Erfahren gefunden, nicht durchs Vernünfteln erfunden, haben noch bis jezo ih-

re unumstößliche Gewißheit und werden sie unstreitig in aller Zukunft behalten. Nur noch eine solche Menge von zuverläßigen Resultaten in unserer Wissenschaft als der göttliche Alte geliefert, würde sie zu einem ungemein hohen Grad von Gewißheit bringen; und ich zweifle nicht, daß sie bereits den höchsten erlangt hätte, wenn wir uns an den Pfad des Griechen gehalten, nichts behauptet, nichts niedergeschrieben hätten, als was wir beobachtet, aufs sorgfältigste und gewissenhafteste beobachtet haben. Solano und Sanctorius haben uns gezeigt, wie viel regelmäßiges und zusammenhangendes selbst in solchen Stücken unserer Kunst sich befindet, in denen wir die allerwenigste Ordnung vermuthet hätten; sie haben uns auch gezeigt, wie viel Scharfsinnigkeit und Beobachtungsgeist vermag die versteckteten Regeln und Verknüpfungen zu entdecken! Und bedenken Sie, daß ihre Beobachtungen größtentheils Dinge betrafen, bey denen das Beobachten alles thun mußte, wo sie sich von der Vernunft nicht die mindeste Unterstützung versprechen konnten. Denn, sagen Sie, welchen Grund kann die Vernunft wohl angeben, warum eine mkritischen Nasenbluten

ein

ein Pulsschlag vorhergehet, bey welchem die Erweiterung der Pulsader zweymal geschieht bevor sie sich zusammen zieht? wie kann es die Vernunft einsehen, daß Schwämme die unmerkliche Ausdünstung unterdrücken? — In andern Fällen, wo die Vernunft, ob schon unvermögend im voraus einen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung anzugeben, dennoch im Stande ist einen bereits entdeckten einigermassen zu bestätigen, muß der Fortschritt den die Gewißheit der Kunst durch richtige Beobachtungen machen kann, noch weit grösser seyn, und Fälle dieser Art giebt es in unserer Kunst doch zuverläßig eine Menge!

Verzeihen Sie, mein Freund, daß ich Sie mit Dingen unterhalten habe über die Sie vermuthlich schon längst hinweg sind, so auffallend sie auch mir noch scheinen; auch verbitte ich mir alle Anwendung meines Raisonnements, die zu Mißdeutung Gelegenheit geben kann. Ich kenne Sie, Ihre Liebe zur Wahrheit und Ihren brennenden Eifer für die Kunst; ich weiß, wie sorgfältig Sie beobachten und wie behutsam Sie das Beobachtete niederschreiben. Ich hatte bloß meine eigene Rechtfertigung zur Absicht, die ich Ihnen wegen meiner anschei-

scheinenden Zurückhaltung schuldig zu seyn glaubte. Es war mir daran gelegen Sie zu überführen, daß ich die Wichtigkeit der Erfahrungen und die Schwierigkeit des Erfahrens einigermaßen kenne, und daß ich keine Mühe spare, unter den in meiner Praxi mir vorkommenden Erscheinungen, das beobachtete von dem bloß gesehenen genau zu unterscheiden.

Um also wieder auf die Eicheln zu kommen, so war das sicherste Resultat, das ich sowohl aus den angeführten Fällen als aus andern nicht erwähnten in Ansehung ihrer Wirkung ziehen konnte, einzig und allein dieses, daß sie mit der Chinarinde zusammengekocht, wie mehrere auflösende Mittel, eine von den beyden Ausleerungen hervorbrachten, den Schweiß oder den Urin, jenen wenn sie mit einem warmen, diesen wenn sie mit einem kühlen Verhalten gebraucht wurden; allein wieviel von dieser Wirkung ihren Kräften allein, ohne von den Kräften der China unterstützt zu werden, zuzuschreiben ist, getraue ich mich nicht zu bestimmen. Auch scheint mir überhaupt das ganze Urin- und Schweißtreibende Vermögen keine den Eicheln besonders eigene Ei-

genschaft zu seyn, sondern ich bin sehr geneigt zu glauben, daß unser Kaffe eine gleiche Wirkung auf unsern Körper äußern würde, wenn wir denselben nicht so sehr gewohnt wären.

Und nun noch ein Wort, die Geschichte der Eicheln betreffend. Ihr Vorgänger Hr. Professor Schröder, der sich des sehr zu beneidenden Glückes rühmt, daß **er durch Nachdenken und Spekulation endlich doch immer hinter das gekommen ist, was er ernstlich und mit gehöriger Anstrengung gesucht,** *) versichert, auch den medicinischen Gebrauch der Eicheln, nicht von Ungefähr, wie gewöhnlich, sondern ganz a priori durch vorhergegangene reife Ueberlegung, gefunden zu haben **). Ich mag die Wahrheit dieses Umstands nicht in Zweifel ziehen; aber gewiß ist es doch, daß außer der beyden Findungsarten, durch das Ungefähr und durch die reine Vernunft, noch eine dritte vorhanden ist, deren der Hr. Professor nicht erwähnt, das Finden nehmlich in andern Büchern, und folglich ist auch die Möglichkeit gewiß, daß wenn auch der medecini-

*) Dessen Schreiben an den Herrn Professor Baldinger, von den Wirkungen der Eicheln. S. 5.

**) Ebendas.

einische Gebrauch der Eicheln weder durch das Ungefähr noch durch die Vernunft a priori gefunden wäre, er dennoch durch eine Schrift aus dem funfzehnten Jahrhundert hätte gefunden werden können. Von dieser Schrift befindet sich ein Exemplar in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, und der Herr Hofrath Lessing, der eine unfehlbare Wünschelruthe besitzt die verborgensten Schätze des Genies in jedem Fache zu entdecken, hatte die Freundschaft mir einen Auszug dieser Schrift mitzutheilen. Hier ist er mit seinen eignen Worten.

„Es fällt mir ein kleiner Tractat des Ar-
"nold de villa nova, oder wie er auf dem Titel
"desselben heißt: de nova villa, in die Hände,
"welcher eine große Seltenheit seyn muß; denn
"er befindet sich nicht allein nicht in seinen ge-
"sammelten Werken, sondern er ist auch so wohl
"dem Haitze seinem vollständigen Biographen,
"als dem Herrn von Haller unbekannt geblieben,
"in dessen Bibliotheca botanica ich ihn verge-
"bens gesucht habe. Denn in dieser hätte er
"gehört; indem er von dem medicinischen

"Gebrauch der Eiche handelt. Da er bloß aus "zwey Quartblättern besteht, so könnte man "glauben, daß es weiter nichts als eine aus ei- "nem andern Werke des Arnolds gezogene Stel- "le sey, wenn er nicht sonst alle Merkmale einer "eigenen und besondern Schrift hätte, worunter "ich vornemlich dieses rechne, daß er dem Bi- "schofe von Lautenburg, Richard, aus- "drücklich zugeschrieben ist, von welchem Arn- "old sagt, daß er ihn zu Abfassung desselben "schriftlich aufgefodert habe. Der Titul heißt: "*Tractatus de virtutibus benedictæ quercus,* "*in foliis, glandibus, capulis & fisco (l.* "*Visco) atque gallis.* Und wie gesagt, er ist "nicht stärker als zwey Quartblätter, die auch "nicht einmal einzeln, sondern als ein Anhang "einer elenden Schrift, genannt Tractatus de- "scriptionum morborum in corpore humano "existentium im Jahr 1496, ohne Anzeige des "Orts gedruckt sind. Er ist hiernächst in drey "Kapitel abgetheilt, wovon das erste von dem "Baume überhaupt, aber ziemlich kahl, das "zweyte von dem medicinischen Nutzen seiner

ver-

"verschiedenen Theile, der Eichel, der Kapseln, "der Galläpfel und auch des Mistels; und das "dritte von dem Gebrauche seiner Blätter ins "besondere handelt. Von diesen fehlt nicht viel, "daß er sie nicht zu einem allgemeinen Arzeney-"mittel, äußerlich und innerlich zu brauchen, "macht; ut brevibus, sagt er; me expediam, "folium quercinum includit in se quasi virtu-"tes omnium medicinarum. Insonderheit ver-"sichert er, quod de foliis quercinis fit aqua de-"stilata, quæ valet ad omnem ventris fluxum - "etiam contra fluxum menstruorum & hæmo-"roidorum. Und fügt hinzu: etiam folium "quercinum pulverisatum compescit fluxum "narium & sputum sanguinis — item valet "contra dolorem cordis — colicam passionem "reprimit, lapidem renum & vesicæ frangit - "item mulieres ad conceptum disponit. — "Ferner heißt es: Chirurgi ponunt folium "quercinum super vulnera tibiarum, nec in-"digent tunc aliquo alio unguento; sanat om-"nia vulnera, cancros, pustulas, item qui se-"mel in hebdomate commederit solum unum

 "fo-

"folium quercinum, nuncquam horret os foeti-
"dum, nec dolorem dentium. — Ferner:
"Medici istud folium commedunt secrete &
"secum portant, sed ut nesciatur ab homini-
"bus, illud benedictum folium vituperant
"coram hominibus. Ja Arnold selbst er-
"sucht den Bischof, was er ihm da geschrieben
"geheim zu halten, und die Perlen nicht vor
"die Säue zu werfen. Ich bin sehr geneigt,
"thut Herr Lessing hinzu, das meiste hiervon
"zu glauben; und zwar aus eben der Ursache,
"aus welcher es andere nicht glauben werden."

Meine Absicht ist bey der Mittheilung dieses Auszuges keinesweges Herrn Schröder um sein Erfindungsverdienst zu bringen; denn Sie sehen mein Freund, daß Herr Lessing selbst den Arnoldschen Tractat für eine große Seltenheit hält, und es wäre eine zu willkührliche Vermuthung daß Herr Schröder gerade die Bibliothek besucht und denselben gelesen haben sollte. Allein da Ihnen, wie ich weiß, nichts gleichgültig ist, was zur Geschichte der Eicheln etwas beyträgt, so ha-
be

be ich geglaubt Ihnen durch diesen Wink kein Mißfallen zu erregen.

Indessen wäre zu wünschen, daß Herr Lessing den ganzen Tractat irgendwo abdrucken ließe, vielleicht werden die Aerzte dadurch aufgemuntert die Wirksamkeit der Eichenblätter genau zu prüfen, und vielleicht gelingt es ihnen unter den übertriebenen Tugenden, welche Arnold denselben beylegt, die wahren zu entdecken.

Zurückgebliebene Fehler.

Seite	Zeile	
15	8	Plinins, liß Plinius.
31	15	auflösbares Dinge, l. auflösbaren Dinge.
—	24	Helvetrus, l. Helvetius.
52	13	Calcanno, l. Calcaneo.
54	23	gerne besetzt, l. gerne befolgt.

H Heinr

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herz, Markus, 1747-1803

Briefe an Aerzte

Bd.: Erste Sammlung

Mietau 1777

Med.g. 221-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084892-3
VD18 80183158